Roskilde University

# Psychopathia Sexualis

Richard von Krafft-Ebing und seine Zeitgenossen in Dänemark und anderswo

Bang, Karin; Wucherpfennig, Wolf

*Publication date:*
2007

*Document Version*
Også kaldet Forlagets PDF

*Citation for published version (APA):*
Bang, K., & Wucherpfennig, W. (Eds.) (2007). *Psychopathia Sexualis: Richard von Krafft-Ebing und seine Zeitgenossen in Dänemark und anderswo*. Institut for Kultur og Identitet, Roskilde Universitet. Småskrifter fra CØNK No. 20

**General rights**
Copyright and moral rights for the publications made accessible in the public portal are retained by the authors and/or other copyright owners and it is a condition of accessing publications that users recognise and abide by the legal requirements associated with these rights.

- Users may download and print one copy of any publication from the public portal for the purpose of private study or research.
- You may not further distribute the material or use it for any profit-making activity or commercial gain.
- You may freely distribute the URL identifying the publication in the public portal.

**Take down policy**
If you believe that this document breaches copyright please contact rucforsk@kb.dk providing details, and we will remove access to the work immediately and investigate your claim.

Download date: 14. Jul. 2025

**SMÅSKRIFTER FRA CØNK 20**
**KLEINE SCHRIFTEN VON ZÖNK 20**

# Psychopathia Sexualis
# Richard von Krafft-Ebing und seine Zeitgenossen in Dänemark und anderswo

*von Preben Hertoft*

CENTER FOR ØSTRIGSK-NORDISKE KULTURSTUDIER
ROSKILDE UNIVERSITETSCENTER 2007

**ISSN: 1600-9509**

Die Schriftenreihe SMÅSKRIFTER FRA CØNK / KLEINE SCHRIFTEN VON ZÖNK, hergestellt von der Druckerei der Universität Roskilde, wird herausgegeben von:

Karin Bang & Wolf Wucherpfennig
Center for Østrigsk-Nordiske Kulturstudier
Zentrum für österreichisch-nordische Kulturstudien
Institut for Kultur og Identitet
Roskilde Universitetscenter
Postboks 260
DK- 4000 Roskilde

http://babel.ruc.dk/tysk/coenk/coenk.html

Hidtil udkommet/Bisher erschienen:

1. *Dianas Jagt i København 1882. Hans Makarts billede udstillet i Industriforeningens Forevisningssal.* Af Karin Bang. 1999.

2. *Karl Ludwig Giesecke. Vom ersten Sklaven der Zauberflöte zum Entdecker Grönlands.* Von Stefan Polke. 2000.

3. *Ein Dichter aus Halb-Asien. Karl Emil Franzos.* Von Hermann Böhm. Mit einem Nachwort von Karin Bang. 2000.

4. *Georg Brandes – K. E. Franzos. Ein Briefwechsel.* Hrsg. und kommentiert von Karin Bang. Mit einem Nachwort von Jørgen Knudsen. 2001.

5.1 *Von Ilse Aichinger und Peter Altenberg bis Franz Zistler und Stefan Zweig.* Österreichische Belletristik in schwedischer Übersetzung 1870 – 1999. 1. Teil: Bibliographie. Von Helmut Müssener. 2001.

(Fortsetzung auf der letzten Seite)

Vorderseite: Richard von Krafft-Ebing
Rückseite: Richard von Krafft-Ebing mit seiner Frau Marie Luise geb. Kissling
(Bildarchiv und Porträtsammlung der Österreichischen Nationalbibliothek)

5.2 *Von Ilse Aichinger und Peter Altenberg bis Franz Zistler und Stefan Zweig.* Österreichische Belletristik in schwedischer Übersetzung 1870 – 1999. 2. Teil: Kommentar. Von Helmut Müssener. 2001.

6. *Admiral Hans Birch Dahlerup i Danmark og Østrig. Mellem enevælde og demokrati.* Af Allan Jørgensen. 2001.

7. *Kulturelle Wechselbeziehungen zwischen Dänemark und Österreich im Umkreis von Friederike Brun.* Von Stefan Polke. 2002.

8. *Der Köhler-Michel. Eine Weihnachtsgeschichte.* Von Leopold von Sacher-Masoch. Herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Karin Bang. 2002.

9. *Peter Nansen – Arthur Schnitzler. Ein Briefwechsel zweier Geistesver-wandter.* Herausgegeben, kommentiert und mit einem Nachwort versehen von Karin Bang. 2003.

10. *Kurtisanens afkom. Om de to danske oversættelser af Robert Musils „Der Mann ohne Eigenschaften". Musil på Boisensk og Sand Iversensk.* Af Randi Romvig Pisani. 2003.

*11.* *Dänemark und die ungarische Revolution im Jahre 1848.* Von Renáta Raáb. 2003.

12. *Josef Calasanz Poestion. Schriftsteller, Übersetzer, Nordgermanist, Islandforscher.* Von Erika Selzer. 2004.

13. *Slaget ved Helgoland – en sejr for begge parter?* Af Allan Jørgensen. 2004.

14. *Paul von Klenau – en dansk komponist under genopdagelse.* Af Thomas Michelsen. *Klenausamlingen i Wien.* Af Niels Krabbe. 2004.

15. *Der Theaterdichter Hans Christian Andersen und seine Bearbeitung von Ferdinand Raimunds Zaubermärchen* Der Diamant des Geisterkönigs. Von Tove Barfoed Møller 2005.

16. *Peter Nansen i Wien 1912.* Af Karin Bang. 2005.

17. *Elin Wägner in Österreich.* Von Elisabeth Auer. 2006.

18. *Østrigske spor i København.* Af Jan Janssen. 2006.

19. *Arthur Schnitzlers Briefe nach Dänemark.* Von Ernst-Ullrich Pinkert. 2006

# Psychopathia Sexualis

Richard von Krafft-Ebing und seine Zeitgenossen
in Dänemark und anderswo

**Inhalt**


Mann und Werk ..... 2
Der Stein im Schuh ..... 12
Gegenbewegungen ..... 13
Konträre Sexualität ..... 14
Psychiatrie und Degeneration ..... 18
Degenerationstheorien ..... 20
Ein Schuss beim Dammhaussee ..... 23
Herman Bang und seine „Gedanken über die Sexualfrage“ ..... 28
Krafft-Ebings späte Jahre und sein Nachruf ..... 38
Psychische Hermaphrodisie ..... 42
Erzähler von Sexualgeschichten ..... 47
- Jean-Jacques Rousseau ..... 47
- Henry Spencer Ashbee alias *Pisanus Fraxi* ..... 52
- Walter: Mein heimliches Leben ..... 53
  - *Walter und Henry* (aus: *Mein heimliches Leben* Bd. 1) ..... 57
  - *Walter und Helen* (aus: *Mein heimliches Leben*, Bd. 11) ..... 60

Telling Sexual Stories ..... 64
- *Was treibt Menschen zu „intimen“ Mitteilungen?* ..... 65
- *Wie man in den Wald hineinruft, so klingt es heraus* ..... 68

Literatur ..... 70

## Mann und Werk

Im Jahr 1886, mitten in der viktorianischen Periode, erschien in Wien ein kleines Buch von gut 100 Seiten des Psychiaters Richard von Krafft-Ebing: *Psychopathia Sexualis*. Hinter dem merkwürdigen Titel verbarg sich eines der damals am meisten tabuisierten Themen: die sogenannten *Perversionen*. Das Buch erweckte sogleich Aufsehen, wurde alsbald in viele Sprachen übersetzt und erschien in zahlreichen, ständig steigenden Auflagen – die bislang jüngste im Jahr 1999.

Man soll den p-Wert, die pornographischen Qualitäten, eines Buches nicht allzu gering schätzen. Auf jeden Fall wird es nicht so leicht vergessen. Hungrige Seelen haben sogar die Bibel, mit dem Hohelied Salomos, aus diesem Grund konsultiert. Der p-Wert der *Psychopathia Sexualis* hat sich gleichermaßen bis fast in unsere Tage gehalten. So warb ein amerikanisches Versandhaus in der Mitte der sechziger Jahre des vergangenen Jahrhunderts für das Buch (Brecher 1969, S. 201 ff.):

> Krafft-Ebings *Psychopathia Sexualis*. 624 Seiten. Erschreckende Fallberichte von unnatürlichen sexuellen Praktiken und merkwürdigen autosexuellen Methoden – Sex – Lust – Folter – und noch viel, viel mehr. Viele der Hunderten von sexuellen Fallgeschichten stammen aus Gerichtsakten sowie geheimgehaltenen Gerichtsverhandlungen. Ungeheuer absonderliche, fast unglaubliche Sex-Akte, nur für reife Erwachsene! (Brecher 1969, S. 60)

Und in einer anderen Annonce:

> Fast alle Bücher, die jemals über abnormen Sex geschrieben wurden, beruhen auf diesem Buch. Zum ersten Mal erscheint es hier auf Englisch in vollständiger, ungekürzter und autorisierter Übersetzung. Früher waren wesentliche Teile und Abschnitte auf Lateinisch oder Französisch, aber diese klassische Ausgabe ist gänzlich in modernem Englisch geschrieben. (Ebd.)

In seinem Buch *The Sex Researchers* schreibt Edward Brecher – preisgekrönter amerikanischer Wissenschaftsjournalist und enger Freund der Sexologen Bill Masters und Virginia Johnson –, Krafft-Ebings Beschreibungen von Feti-

schismus, Homosexualität, Sadismus und Masochismus seien zweifellos faszinierend und erhellten manche düsteren Seiten der menschlichen Sexualität; ansonsten aber konnte er das Buch ganz und gar nicht leiden. Für ihn war Krafft-Ebing nur einer der bigotten viktorianischen Männer; „er beschrieb Sex in allen seinen Ausdrucksformen als eine Sammlung ekelerregender Krankheiten (loathsome diseases)“ (ebd. S. 50). Dazu komme, dass das Buch voll von „pseudowissenschaftlichem Nonsens“ sei (ebd. S. 51), dass z. B. Perversionen erblich sein sollten und auf ein degeneriertes Nervensystem zurückgingen, oder auch dass Onanie zur Homosexualität führen solle. Darum warnte Brecher alle jungen Leute vor der *Psychopathia Sexualis*; sie sei „eine reine Katastrophe (an unmitigated desaster)“ in der Geschichte der Sexualforschung (ebd. S. 56), aber „in Buchläden und im Versandhandel vieler Länder immer noch verblüffend populär“ (ebd. S. 60).

Brecher selbst gehörte zu den unkonventionellen, gar nicht prüden amerikanischen Intellektuellen und war gut informiert über die englischsprachige Sexologie seiner Zeit. Er sprach aber kein Deutsch, und es wirkt sich aus, dass seine Kenntnis der europäischen, d. h. vor allem deutschen Sexologie, äußerst begrenzt war.

Aber auch Michel Foucault konnte das Buch nicht leiden. Ihm schien es ein fragwürdiges Herbarium bizarrer Abweichungen, da auch Begriffe wie Sadismus, Masochismus (1890) und Pädophilie (1896) auf Krafft-Ebing zurückgingen. Für Foucault war Krafft-Ebing einer der traurigen medizinischen Buchhalter, die mit der armseligen Lyrik sexueller Verschiedenartigkeit nach und nach ein umfangreiches Archiv sexueller Lustgefühle füllten (Foucault 1976, S. 85). Foucaults mürrischer Ablehnung schloss sich bald die Antipsychiatrie an, so Thomas Szasz, Ronald Laing und David Cooper (Oosterhuis 2000, S 2f.). Zu diesem Zeitpunkt glaubten viele, es lohne sich nicht, sich mit Krafft-Ebing zu befassen.

Doch keiner von ihnen hat verstanden, dass die *Psychopathia Sexualis* zu einer neuen Sichtweise nicht nur auf die Abweichungen, sondern auf die Sexualität insgesamt beigetragen hat. *Dass mit der* Psychopathia Sexualis *die Modernität Einzug hielt!*

Das war dagegen einem anderen amerikanischen Wissenschaftsjournalisten, Arno Karlen (1971), sogleich ins Auge gefallen. Für ihn war *Psychopathia Sexualis* die zu ihrer Zeit vollständigste und systematischste

Darstellung sexueller Abweichungen. Er nannte das Buch „den Höhepunkt der sexologischen Abhandlungen seiner Zeit“, die damals „meistgelesene und einflussreichste Abhandlung über Sex – das Alte Testament auf ihrem Gebiet“ (!) (Karlen 1971, S. 191). Mit gutem Grund hob er den Untertitel des Buches hervor: *Eine rechtsmedizinische Studie.* Denn Rechtsmediziner bekommen einen Einblick in so mancherlei, der den meisten anderen nicht vergönnt ist. Tatsächlich spielte diese neue Disziplin, die Rechtsmedizin, eine wesentliche Rolle beim sexologischen Aufbruch.

*

Richard von Krafft-Ebing (1840-1902) wurde in Mannheim geboren. Sein Großvater mütterlicherseits, Carl Mittermaier, war eine prominenter Rechtsgelehrter, Strafrechtsprofessor an der Heidelberger Universität. Bei ihm wohnte Krafft-Ebing als Medizinstudent, und das beeinflusste seinen Lebensweg.

1872, kurz nachdem Deutschland unter Preußens Führung den deutsch-französischen Krieg von 1870/71 gewonnen hatte, erhielt Krafft-Ebing eine Professur in Psychiatrie an der neuerrichteten Universität in Straßburg. Dort schrieb er das kleine Werk *Grundzüge der Criminalpsychologie* für Ärzte und Juristen in dem nun vereinigten Deutschland. Schon 1873 erhielt er eine bessere Professur an der Universität in Graz (Österreich) – dort bewohnen mehrere seiner Nachkommen immer noch das große Haus der Familie. Gleichzeitig wurde er Leiter der steiermärkischen Landesirrenanstalt Feldhof bei Graz. 1886 eröffnete er die Privatklinik *Mariagrün* für wohlhabende Patienten, und 1889 wurde er auf eine der beiden psychiatrischen Professuren in Wien berufen – eine der angesehensten in Europa. 1892 schließlich wurde er zum Nachfolger des berühmten Theodor Meynert ernannt, eine Stelle, die er bis 1902 innehatte.

Krafft-Ebing war ungeheuer produktiv, er schrieb mehrere führende psychiatrische Lehrbücher, von denen nur sein *Lehrbuch der gerichtlichen Psychopathologie* von 1875 und das große dreibändige *Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage* (1879 f.) genannt seien; letzteres erschien in mehreren Auflagen und wurde in zahlreiche Sprachen übersetzt – „seine Leistungen gehören zu den größten und besten der Epoche“ (Beyerholm 1937, S. 260). Als Vorarbeit zur *Psychopathia Sexualis* erschienen 1877 seine ersten *sexologi-*

*schen* Artikel über *Besondere Anomalien des sexuellen Instinkts*. Dass man sich immer noch an ihn erinnert, ist allerdings allein der *Psychopathia Sexualis* geschuldet. Zwischen 1890 und 1902 schaffte er es, vierzehn, ständig wachsende Ausgaben dieses Werkes zu publizieren (einschließlich der beiden Bände *Neue Forschungen* von 1890 und 1891). Doch auch nach seinem Tod mit 62 Jahren erschienen neue Auflagen, nun von anderen Sexologen bearbeitet. Die letzte kam, wie gesagt, 1999 heraus.

Im Vorwort zur ersten Ausgabe der *Psychopathia Sexualis* schreibt Krafft-Ebing, als Rechtspsychiater sei er Zeuge der Nachtseite des Menschenlebens und des menschlichen Elends geworden: „Es ist ja das traurige Vorrecht der Medicin und speciell der Psychiatrie, dass sie beständig die Kehrseite des Lebens, menschliche Schwäche und Armseligkeit, schauen muss." (Krafft-Ebing 1887, S. V). Aber er fühlte, dass er sich oft Situationen gegenüber sah, wo „Leben, Freiheit und Ehre von Mitmenschen auf dem Spiel stand" (ebd. S. IV), und ihm wurde „die Unvollkommenheit unserer Kenntnisse auf dem pathologischen Gebiet des Sexuallebens in peinlicher Weise klar" (ebd. S. IV). „Jedenfalls kommen auf dem Gebiet der sexuellen Delikte noch die irrigsten Anschauungen zum Ausdrucke und werden die fehlerhaftesten Urtheile geschöpft [...]." (ebd. S. V) Man spürt, zwischen den Zeilen, eine gewisse Unzufriedenheit mit den geltenden Rechtsregeln, auch wenn er sich, wohl um nicht zu provozieren, vorsichtig ausdrückt.

Er unterstreicht, dass er mit der *Psychopathia Sexualis* nicht, „Bausteine zu einer Psychologie des Sexuallebens beizutragen" (ebd. S. IV) gewillt ist, sondern nur eine unvollständige Übersicht über psychopathologische Phänomene der Sexualität in Bezug auf die geltende Gesetzgebung vorlegen kann. Schließlich legt er besonderes Gewicht darauf, dass die *Psychopathia Sexualis* sich ausschließlich an *Fachleute* aus dem Bereich der Natur- und Rechtswissenschaft richtet, weswegen er dem Buch einen Titel gegeben hat, der nur die beruflich Interessierten anspricht. Außerdem werden so weit möglich *fachtechnische* Bezeichnungen verwendet, und „besonders anstössige Stellen" (ebd. S. V) sind lateinisch geschrieben. Zum Abschluss hofft er, dass er mit seinem Werk „die Lücke ausfüllen" konnte, die andere, die nur Teilgebiete behandelten, hinterlassen haben (ebd. S. V).

Es lässt aufhorchen, dass nicht nur Krafft-Ebing im Österreich der achtziger Jahre des 19. Jahrhunderts es für nötig hielt, dem Missverständnis vor-

zubeugen, sein Werk sei pornographischer Art; Gleiches gilt für den Gynäkologen William Masters in den sechziger Jahren des 20. Jahrhunderts. Die viktorianische Haltung gegenüber sexologischen Werken wirkt immer noch nach. Das gilt für die neopuritanischen USA, u. a. im Hinblick auf die kindliche Sexualität, doch gleiche Tendenzen finden sich auch in Dänemark (z. B. Bech 2005, S. 201 ff.).

Doch es gab noch andere Gründe, warum Krafft-Ebing sich entschied, sein Buch *Psychopathia Sexualis* zu nennen. Zum einen wurde der Begriff *Psychopathie* gegen Ende des im 19. Jahrhunderts gebraucht, um Abweichungen von einer sozialen oder moralischen Norm zu bezeichnen, die u. U. strafbar waren, oder auch um „intrapsychische Defekte zu kennzeichnen, „Entwicklungsstörungen, die der Behandlung bedurften (Lindhard 2002, S. 651 f.). Solche Zustände wurden auch als „degeneratio psychopathica" bezeichnet, „da „eines der wichtigsten Charakteristika bei den Psychopathien ihre starke Erblichkeit war" (Beyerholm 1937, S. 298). Zum anderen hatte ein anderer deutscher Arzt, Heinrich von Kaan aus St. Petersburg, schon 1844 eine kleine Schrift herausgegeben, die er *Psychopathia Sexualis* genannt hatte (Giese 1967, S. 26 f., Haeberle 1983, S. 417). Hier zählte Kaan sechs Abweichungen von „der natürlichen Weise" auf, sexuelle Befriedigung zu suchen, nämlich: *Päderastie* (Sex zwischen Männern), *Tribadie* (zwischen Frauen), *Bestialität* (mit Tieren), *Nekrophilie* (Leichenschändung), *Pygmalionismus* (Statuenschändung) und *Onanie*. Für Kaan war die Onanie der Knaben vor allem eine schlechte Gewohnheit, vor der man rechtzeitig gewarnt werden musste, sollte sie sich später nicht zur einer eigentlichen Perversion entwickeln, denn „diese lasterhafte Gewohnheit besitzt eine seltsame Herrschaft über den Menschen, und nicht der stärkste Wille, nicht die Vernunft vermag ihn davon zu befreien." (zit. nach Giese 1967, S. 26 ). Für Kaan, so wie später auch für Krafft-Ebing, war Masturbation die Perversion par excellence. Auch Krafft-Ebing unterstrich immer wieder, dass die mit der Masturbation verbundenen Phantasien ein bedeutender Faktor für die Entwicklung der Perversionen waren. Kaans *Psychopathia Sexualis* zählt zu den frühesten „psychiatrischen Klassifikationen sexueller Störungen" (Oosterhuis 2000, S. 39). Er ist ein Vorläufer Krafft-Ebings, aber seine Schrift hatte weder den gleichen Umfang noch, in St. Petersburg, das gleiche Publikum wie dessen Buch. Vielleicht war die Zeit noch nicht reif dafür.

Johannes Tibiger

# PSYCHOPATHIA SEXUALIS

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG DER

## CONTRÄREN SEXUALEMPFINDUNG.

EINE

KLINISCH-FORENSISCHE STUDIE

VON

**D^R. R. v. KRAFFT-EBING,**
O. Ö. PROF. F. PSYCHIATRIE U. NERVENKRANKHEITEN A. D. K. K. UNIVERSITAT WIEN.

***Achte,***
***verbesserte und theilweise vermehrte Auflage.***

STUTTGART.
VERLAG VON FERDINAND ENKE.
1893.

Krafft-Ebings Werk hingegen errang größte Bedeutung für Laien und Gelehrte. Wie Karlen schreibt, bekamen gewöhnliche Menschen damit zum ersten Mal

> Einblick in eine Welt, von deren Existenz sie nicht einmal geträumt hatten. Der voluminöse Band in Deutsch und Latein, reine Wissenschaft, enthielt Beschreibungen von Lustmorden, sexuellem Kannibalismus und Nekrophilie. Von einem Mann etwa, der ein Pariser Bordell aufgesucht hatte mit dem Wunsch, dass die Prostituierten für ihn in Leichentüchern aufgebahrt wurden, von Koprophilen und Fetischisten, von einem, dessen höchste Lust es war, im Bordell mit den Zähnen Schamhaare von den Betten aufzusammeln. (Karlen 1971, S. 193)

Von Krafft-Ebings gut 400 eigenen Patienten war ein Dreiviertel Männer (Oosterhuis 2000, S. 16). Es ist deutlich, dass Krafft-Ebing sich hauptsächlich mit den sexuellen Gelüsten der *Männer* beschäftigt, vor allem mit der *männlichen* Homosexualität, sehr wenig mit derjenigen der Frauen, obwohl er natürlich wusste, dass es Homosexualität auch bei Frauen gibt; doch er nahm an, dass sie bei ihnen nur selten angeboren war. Gleichermaßen beschrieb er nur wenige weibliche Masochisten und Sadisten, denn in der viktorianischen Epoche hielt man die sexuelle Lust der Frauen für geringer als die der Männer. Für Frauen war das Wichtigste nicht die sexuelle Lust, sondern Liebe und Mutterschaft, und eine physisch und psychisch normale Frau, ordentlich geleitet von ihrer „guten Erziehung", verhielt sich sexuell passiv (oder sollte es tun). Laut Oosterhuis schrieb Krafft-Ebing einige wenige Seiten über *Neuropathia sexualis feminarum* in einem Nachschlagewerk in der Mitte der neunziger Jahre des 19. Jahrhunderts.

Die meisten von Krafft-Ebings Patienten kamen aus respektablen Familien der Aristokratie oder des Bürgertums, viele hatten Positionen im öffentlichen Leben. Aber – so schreibt Karlen – hinter der sozialen Fassade verbarg sich „eine Senkgrube heimlicher Perversionen und Verrücktheiten", und mit der *Psychopathia Sexualis* offenbarte sich eine „bizarre neue sexuelle Wirklichkeit". (Karlen 1971, S. 193) Selbst für Krafft-Ebing war es manchmal schwer zu entscheiden, „ob etwas eher empörend oder eher mitleiderregend war" (ebd.). Abweichungen waren jedenfalls nicht länger etwas, über das man wisperte, sondern eine Reihe von Leiden, die sich nicht wegdiskutieren ließen und die wissenschaftliche Systematisierung und Dokumentation verlangten. (ebd.)

Dazu kam, dass man Krafft-Ebing nicht ohne weiteres als jemanden abfertigen konnte, der sich über das Bürgertum lustig machte oder den Anstand verletzte, denn seine fachliche Position war zu bedeutungsvoll und seine Darstellung zu gut untermauert. Die meisten seiner etwa 400 Falldarstellungen enthielten Angaben über Diagnose, Geschlecht, Alter, degenerative Züge, Beruf und soziale Verhältnisse. Oft auch solche über die vorgenommenen Untersuchungen und Behandlungen. Schließlich ging aus den Darstellungen hervor, dass viele Patienten Krafft-Ebing erst wegen ihrer sexuellen Probleme aufgesucht hatten, als sie schon am Rande des Selbstmords waren. Es waren leidende Mitmenschen, selber Opfer. Doch auch wenn es einigen Patienten schwer fiel, ihre „Abweichungen" zu akzeptieren, so behaupteten andere, dass sie ihre sexuellen Vorlieben nicht als schmerzend oder unmoralisch empfanden, und dass sie ihren Neigungen keinesfalls entsagen wollten.

*Psychopathia Sexualis* war von Anfang an ein weltweiter Bestseller. Damals war das Deutsche vielen ebenso geläufig wie heute das Englische. Durch die Krankengeschichten erfuhr der Leser nicht nur etwas über die Auffassung der Psychiater, er bekam auch einen unmittelbaren Eindruck von derjenigen der *Patienten* und konnte beurteilen, wie diese sich zum medizinischen Diskurs verhielt. Aus vielen Krankengeschichten ging hervor, dass die Person sich nicht als bloßes Objekt einer psychiatrischen Lehrmeinung verstand, sondern das medizinische Denken mit ihrem Selbstverständnis verknüpfte. Die angsterregende Degenerationstheorie existierte Seite an Seite, bei Ärzten wie Patienten, mit empathischer Einfühlung. Manche Patienten gebrauchten das medizinische Modell, um Schuldgefühle zu lindern und ihre Integrität und ihr Selbstvertrauen zu stärken, denn die ärztliche Wissenschaft gab den Perversionen einen Anschein von Normalität und Natürlichkeit, der sie von Unmoral und Kriminalität unterschied. Menschen mit sexuellen Perversionen gingen nicht nur zum Psychiater, um behandelt zu werden, sondern um sich in einem *Dialog* über ihre Natur und soziale Situation aussprechen zu können. Sexuelle Identität entsteht nicht isoliert, sie muss auch von anderen bekräftigt und legitimiert werden.

Eine durchschlagende Bedeutung bekam die *Psychopathia Sexualis* aber vor allem dadurch, dass Krafft-Ebing mehrere der Krankengeschichte und Briefe, die er von seinen Lesern aus ganz Europa erhielt, in den folgenden Ausgaben *ungekürzt und unzensiert* wiedergab. So wurde er ein bedeutsamer

*Zeitzeuge* (Schmidt 2004, S. 314). Als Abschluss seiner Darstellungen dient eine dänische Krankengeschichte von 1890.

Es wäre naiv, Selbstbeschreibungen für die vollständige Wiedergabe eines Lebens zu halten. Immerhin sind sie wirklichkeitsgetreu – *genügend* wirklichkeitsgetreu. Alle tun gut daran auszuwählen, was sie anderen erzählen wollen. Denn Absender und Empfänger verstehen die gleiche Situation selten gleich, und beide können ganz unterschiedliche Voraussetzungen und Gründe für ihre Divergenz haben. Oosterhuis bezeichnet Biographien als *artefacts* im Wechselspiel zwischen Arzt und Patient, die bedingt sind durch die besonderen Rahmen, die kulturellen Vorurteile, den sozialen Status und die Machtverhältnisse, die zum Zeitpunkt des Wechselspiels galten (Oosterhuis 2000, S. 17). Sie sind Deutungen, die selbst wieder aus dem kulturellen und psychiatrischen Zusammenhang heraus gedeutet werden müssen, dem sie entsprungen sind. Im ausgehenden 19. Jahrhundert war Wien ein Druckkessel unvereinbarer kultureller und persönlicher Gegensätze, die Intellektuellen und Künstler der Stadt waren besessen von sexuellen Themen, welche die *Psychopathia Sexualis* widerspiegelte.

Das *Neuartige* des Werkes bestand darin, dass Krafft-Ebing, davon ausgehend, ob der Geschlechtstrieb geschwächt, erhöht oder fehlgerichtet war, alle sexuellen Störungen in ein System von Neurosen und Psychosen einordnete, das auf Unterschieden im zentralen Nervensystem beruhte, deren genauen Ort er in der Hirnrinde oder in noch unbekannten Zentren des Hirns vermutete. Dadurch brach er radikal mit älteren Auffassungen von sexuellen Abweichungen als „unnatürlicher Umgang", Sünde oder Anzeichen verbrecherischer Anlagen. Dementsprechend machte er sich zum Befürworter von Verständnis und Rechtsreformen, denn man sollte Kranke nicht strafen, vor allem weil wenig Hoffnung auf Heilung war. Daher bevorzugte er auch die Bezeichnung *Paresthesien* (wörtlich: *abweichende Gefühle*, para-aisthesis) an Stelle von Perversionen (perversio: *Umdrehung, Verdrehung*). Außerdem unterschied er zwischen *Perversion* als Folge *degenerativer* Hirnleiden und *Perversität* aufgrund einer *lasterhaften Lebensführung*, sowie zwischen *angeborenen* und *erworbenen* Parästhesien. Das Schlüsselwort war *Disposition*. – Die damaligen Sexologen waren sich nicht darüber einig, wie es kam, dass bestimmte Einflüsse bei dem einen eine Perversion hervorriefen, bei dem anderen aber nicht. Manche meinten, dass „Nervenschwäche" eine zureichende Voraussetzung dafür war,

dass Verführung zu allen „unnatürlichen“ Formen von Sex führen könnte, sogar zum Sex mit dem eigenen Geschlecht. Hier setzte Krafft-Ebing eine Grenze. Es erschien ihm logisch, dass Abweichungen wie Masochismus und Fetischismus auf die Einwirkung der Umgebung zurückgehen könnten. Zum Beispiel hatte ihm ein Masochist erzählt, dass er als Siebenjähriger von einem Dienstmädchen zur Masturbation verführt worden war. Aber erst, als sie seinen Penis mit ihrem Schuh berührte, hatte er sich sexuell erregt gefühlt. Was die Homosexualität betrifft, so war Krafft-Ebing hingegen überzeugt, dass psychische Einwirkungen unzureichend waren. Angeborene Homosexualität war immer eine Folge von Degeneration! Jedoch änderte er um 1890 seine Auffassung auch in diesem Punkt und ging in seinem Psychiatrie-Buch so weit zu behaupten: „Die Elemente, aus welchen sich das krankhafte Seelenleben zusammensetzt, sind dieselben wie die des gesunden Lebens, nur ihre Entstehungsbedingungen sind geändert.“ (Krafft-Ebing 1890b, S. 29) Damit nahm er Freuds Auffassung vorweg.

Wie so viele andere Psychiater auch, interessierte Krafft-Ebing sich frühzeitig für Hypnose, und eine Zeitlang erprobte er die Möglichkeit, damit Fetischisten und Homosexuellen zu helfen, gab dies aber wieder auf. Im Fall von Bisexualität stützte er jedoch immer die heterosexuelle Seite, er warnte die jungen Menschen vor Onanie und davor, mit jemandem vom eigenen Geschlecht das Bad oder Bett zu teilen.

*

Obwohl Vorurteile und fehlendes historisches Verständnis ihr Teil dazu beitrugen, dass die *Psychopathia Sexualis* so lange unterschätzt wurde, war der entscheidende Grund dafür vermutlich, dass nach Krafft-Ebings Tod im Jahre 1902 fast hundert Jahre vergingen, bis eine ausführliche Biographie seines Lebens vorlag. 1992 nahm der holländische Historiker *Harry Oosterhuis* von der Universität Maastricht Kontakt auf mit einem Urenkel, Rainer Krafft-Ebing, und dessen Mutter Marion, die immer noch in Graz wohnten. Sie machten ihm ein bislang unbeachtetes Familienarchiv zugänglich, das Krafft-Ebings Papiere, Artikel, Briefe, unveröffentlichte Krankengeschichten und Manuskripte enthielt. Zur Jahrtausendwende konnte Oosterhuis seine Biogra-

phie veröffentlichen: *Stepchildren of Nature. Krafft-Ebing, Psychiatry, and the Making of Sexual Identity*.

## Der Stein im Schuh

Homosexualität ist seit alters ein störendes Element. Aber sowohl die Bezeichnung „Homosexualität“ wie auch ihr Gegenstück, „Heterosexualität“, die so gebraucht werden, als hätte es sie „schon immer“ gegeben, wurden 1869 von dem österreichisch-ungarischen Schriftsteller Karl Maria Kertbeny (1842-1882) konstruiert. Bis dahin hatte man viele andere Bezeichnungen für sexuellen Kontakt zwischen gleichgeschlechtlichen Personen; die gebräuchlichsten waren Sodomie und Päderastie. Das biblische *Sodomie* – „unnatürlicher Umgang“, „Benutzung der falschen Öffnungen“ – deckte sowohl den Umgang mit Tieren wie analen Koitus, unabhängig vom Geschlecht des Partners. Im Grunde bezeichnete man mit Sodomie jeden sexuellen Kontakt, der nicht der Zeugung diente. Das Wort Päderastie stammt aus dem antiken Griechenland (gr. pais [Kind] + eran [lieben]) und bezeichnete das Verhältnis zwischen einem erwachsenen Mann, Erastes, und einem Jüngling, der ihm zur Erziehung anvertraut war. Aber im 19. Jahrhundert wurde Päderastie für analen Koitus gebraucht, unabhängig von Alter und Geschlecht des Partners. Schließlich gab es auch, bevor sich die Bezeichnung Homosexualität durchsetzte, Ausdrücke wie *Urning*, *Das dritte Geschlecht*, und *konträre Sexualität*.

Mit der Einführung des Christentums änderte sich die antike Auffassung des Geschlechtslebens; u. a. wurden unter Hinweis auf 3. Moses 20-30 strenge Strafen für Sodomie eingeführt. Und als die Sodomie sich im Römischen Reich immer weiter ausbreitete, belegten die Kaiser sie mit der Todesstrafe – zuerst Scheiterhaufen, dann Enthauptung. Seitdem wird Homosexualität in den christlichen Ländern als Unzucht und Laster aufgefasst (Brusendorff 1938, Bd. 3, S. 202).

Doch nach der Aufklärung und insbesondere seit der Französischen Revolution war es nicht mehr möglich, die Gesetzgebung mit der Bibel zu begründen. Dementsprechend wurde um 1800 die Todesstrafe für Sodomie in den meisten Ländern abgeschafft (Oosterhuis 2000, S. 22).

Das 19. Jahrhundert war neben vielem anderen auch die Epoche der *Namengebungen*. Das gilt nicht zuletzt für de sexuellen Besonderheiten, unter anderem deswegen, weil man wünschte, juristische und medizinische Exaktheit zu schaffen. Aber dieser Rubrizierungsdrang verwandelte sich auch in ein Mittel, Menschen voneinander zu unterscheiden, und dabei einige auszusondern – man nahm an, es gebe einen Wesensunterschied zwischen den „abweichenden“ und den „normalen“, man meinte, die sexuelle Vorliebe bestimme die Persönlichkeit, nicht umgekehrt. Bis in unsere Tage kann man Menschen begegnen, die einen mit sprechendem Blick und gedämpfter Stimme verstehen lassen, dass „der und der homosexuell ist, und da weiß man ja ...“

Als Reaktion darauf entstanden natürlich bald *Gegenbewegungen* der „Abweichler“.

## Gegenbewegungen

Der erste, der reagierte, war ein Schweizer Modehändler, *Heinrich Hössli* (1784-1864), der 1836-39 *Eros* herausgab, ein umfangreiches Werk über die Liebe zwischen Männern im antiken Griechenland. Hier protestierte er gegen die negative Haltung gegenüber Homosexuellen und die entsprechende Gesetzgebung. Hössli war Autodidakt, hatte keine Schule besucht, sein Werk war kaum lesbar und fand nur geringe Verbreitung. Dennoch wurde es von den Behörden beschlagnahmt, und die Restauflage wurde bei einem Brand vernichtet (von Rosen 1993, S. 463, Herzer 1997, S. 27).

Von ganz anderer Bedeutung in der frühesten Protestbewegung war der Jurist *Karl Heinrich Ulrichs* (1825-1895) aus dem Königreich Hannover. Er wurde 1854 wegen unnatürlicher Wollust angeklagt und verlor nach sechs Jahren Staatsdienst seine Stellung – stattdessen wurde er Journalist bei einer Tageszeitung. Zwischen 1864 und 1879 ließ er zwölf kleine Schriften mit lateinischen Namen erscheinen – die ersten fünf unter dem Pseudonym Numa Numantius, ab 1867 unter eigenem Namen. Damit legte er den Grund für die erste homosexuelle *Emanzipationsbewegung* (Kennedy 1990 passim, ders. 2001, S. 451 f., von Rosen 1993, S. 474). Ulrichs protestierte gegen die Strafgesetzgebung und die „unrechtmäßige“ Verfolgung der „Mann-Mann-Liebe“, da Homosexualität, wie er behauptete, angeboren sei. In mehreren europäischen

Ländern nämlich war die Strafe für Sodomie gerade verschärft worden – sowohl in Österreich-Ungarn 1852 als auch in Deutschland 1871 und England 1885 (was dem englischen Autor Oscar Wilde 1896-1898 zwei Jahre Strafarbeit im Zuchthaus in Reading einbrachte). Weiterhin meinte Ulrichs, dass die Homosexuellen eine besondere Geschlechtsgruppe ausmachten, und er schrieb 1864: „Wir Urninge bilden eine *zwitterähnliche* besondere geschlechtliche Menschenclasse, ein eigenes Geschlecht, dem Geschlecht der Männer und dem der Weiber als *drittes Geschlecht coordiniert*." (nach v. Rosen 1993, S. 475). Die Bezeichnung Urning hatte er Platons *Symposium* entnommen, wo von zwei Formen des Eros die Sprache ist, von denen „die eine, der himmlische Eros, Tochter des Himmelsgottes Uranos ist, die andere, die Jedermanns Aphrodite genannt wird, Tochter von Zeus und Dione." (Brusendorff 1938, Bd. 3, S. 235) Die Heterosexuellen nannte Ulrichs Dioninge [sic], aber das fand keine Zustimmung; Urning hingegen wurde zur dominierenden Bezeichnung, bis Homosexueller sich durchsetzte – Krafft-Ebing verwandte den Begriff zum ersten Mal in der zweiten Auflage der *Psychopathia Sexualis* von 1887.

Ulrichs Schriften kamen einem bestehenden Bedürfnis entgegen, ein Kreis von Subskribenten und Korrespondenten schickte ihm Informationen über lokale Verhältnisse und Begebenheiten, die für Urninge von Interesse waren – sogar in Kopenhagen und Viborg hatte er Subskribenten. Er hatte seine Schriften auch sogleich an Krafft-Ebing geschickt, vorläufig jedoch ohne Folgen.

## Konträre Sexualität

Bevor ich mich wieder Krafft-Ebing zuwende, sind zwei weitere Vorgänger von ihm zu erwähnen – der Rechtsmediziner *Johann Ludwig Casper* (1796-1864) und der Neuropsychiater *Carl Friedrich Otto Westphal* (1833-1890), die beide in Berlin tätig waren. Die Rechtsmedizin war ja der Ausgangspunkt für die zunehmende Beschäftigung der Ärzte mit der Homosexualität.

Als ein deutscher Adliger 1849 wegen Päderastie verhaftet wurde, erhielt *Casper* als Professor in Rechtsmedizin Kenntnis seiner Tagebuchaufzeichnungen, woraufhin weitere sechs Männer verhaftet wurden. Diese Affäre öffnete Casper die Augen, und er fragte (mit von Rosens Worten): „Wer hatte jemals

von einem Päderasten gehört, dazu von einem aus altadliger Familie, der viele Jahre hindurch über seine Abenteuer, Liebschafen, Gefühle Tagebuch geführt hatte und mit größter Naivität einräumte, dass er sich sechsundzwanzig Jahre lang immer wieder Männern hingegeben hatte?“ (von Rosen 1993, S. 463). Ja, wer war hier der Naive? In einer Abhandlung von 1852 über elf Päderasten benannte Casper aufgrund der Tagebücher und Autobiographien der Involvierten drei homosexuelle Grundelemente: *Päderastie* (sexuelle Handlungen zwischen Männern), *ein besonderes Gefühlsleben bzw. eine besondere Psyche* (als Entsprechung zur besonderen Handlung) und einen *medizinischen Deutungsrahmen* (demzufolge die Homosexualität eher physische als moralische Ursachen hatte). Casper fügte hinzu, dass „die geschlechtliche Anziehung zwischen Männern bei vielen Unglücklichen [...] angeboren“ sei (zit. nach von Rosen 1993, S. 465), und dass sie überall vorkomme, vor allem aber in den großen Hauptstädten. Wilhelm von Rosen betont, dass vor allem das Gewicht, dass Casper auf „angeboren“ legte, „eine neue und wichtige Hypothese war, welche das besondere Gefühl erklärte und die Medizin als die angemessene Fachwissenschaft legitimierte“ (ebd.).

*Carl Otto Friedrich von Westphal* (1833-1890) bekleidete ab 1869 den ersten preußischen Lehrstuhl für Neuropsychiatrie. Im gleichen Jahr veröffentlichte er fünf Krankheitsfälle in seinem Artikel *Die conträre Sexualempfindung. Symptom eines neuropathischen (psychopathischen) Zustandes*. Davon stammten nur zwei aus seiner eigenen Praxis – der Fall eines Mannes und der einer Frau. Der Mann war verhaftet worden, weil er in der Öffentlichkeit Frauenkleider trug, aber er stritt ab, Neigung für Männer zu empfinden. Die drei übrigen Fälle hatte Westphal von anderen übernommen, einen von Casper, einen von Ulrichs. Bei seinen eigenen hatte Westphal Symptome von Geisteskrankheit festgestellt, und da er sich nicht sicher war, ob man konträre Sexualempfindung einen psychopathischen Zustand nennen konnte, zog er es vor, ihn *neuropathisch* zu nennen. Mit dem Begriff „konträre Sexualempfindung“ machte er deutlich, dass es sich nicht immer um einen veränderten Geschlechtstrieb handelte, sondern dass das ganze innere Wesen dem anatomischen Geschlecht entfremdet sein konnte.

1877 schließlich publizierte Krafft-Ebing seinen ersten Artikel über konträre Sexualempfindung: *Über gewisse Anomalien des Geschlechtstriebs und die klinisch-forensische Verwertung desselben als eines wahrscheinlich funktionel-*

*len Degenerationszeichens des zentralen Nervensystems* im *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten*. Hier spricht er davon, „ein gewisser Assessor Ulrichs, mit diesem perversen Trieb behaftet," habe behauptet,

> das geschlechtliche Seelenleben sei nicht an das körperliche Geschlecht gebunden, es gebe männliche Individuen, die sich als Weib dem Manne gegenüber fühlen [...]. Er nennt sie Urninge und verlangt nichts Geringeres als die Anerkennung der urnischen Geschlechtsliebe als einer angeborenen und damit berechtigten, sowie die Gestattung der Ehe zwischen Urningen! Der Verfasser verschiedener, dahin abzielender Brochuren bleibt nur den Beweis dafür schuldig, dass er als eine angeborene Erscheinung damit eo ipso eine physiologische und nicht vielleicht eine pathologische sei. (Krafft-Ebing 1877, S. 305 f.)

In seinem gut zwanzig Seiten langen Artikel fasste Krafft-Ebing zusammen, was bis dahin über konträres Sexualempfinden geschrieben worden war, und führte eine Reihe physischer *Degenerationszeichen* an, u. a. Gaumenspalte, Hasenscharte, ungleiche Gesichtshälften, Missbildungen von Ohren und Zähnen, verkleinerte Hirnschale, sogar Vorhautverengung. Außerdem nannte er eine Reihe psychopathischer Zeichen für eine neuropathische Konstitution, „aus der sich auch die s. o. abnorm frühe oder krankhaft gesteigerte geschlechtliche Erregung erklären dürfte" (ebd. S. 309). Für ihn war es wahrscheinlich, dass angeborenes „konträres Sexualempfinden" hauptsächlich ein erblicher Zustand war, bedeutungsvoll als funktionelles Zeichen von Degeneration.

Zwei Jahre später, 1879, schrieb Krafft-Ebing endlich direkt an Ulrichs:

> Das Studium Ihrer Schriften über mannmännliche Liebe hat mich in hohem Maß interessiert, ... da Sie ... zum ersten Mal diese Thatsache öffentlich besprechen. ... Von dem Tage an, wo Sie mir – ich glaube, es war 1866 – Ihre Schriften zusandten, habe ich meine volle Aufmerksamkeit der Erscheinung zugewendet, welche mir damals ebenso räthselhaft war als interessant; und die Kenntniß ihrer Schriften allein war es, was mich veranlaßte zum Studium in diesem hochwichtigen Gebiet und zur Niederlegung meiner Erfahrungen in dem Ihnen bekannten Aufsatz [...]. ." (Ulrichs 1994 [*Critische Pfeile*], S. 92)

Ulrichs bemerkte dazu:

> Ganz einig sind wir freilich noch nicht. Mir ist das Urningthum eine *physiologische*, nämlich hermaphroditische Erscheinung, eine *naturgesetzliche Thatsache*. Jene dagegen erklären dasselbe für etwas *krankhaftes*,

> für eine *pathologische* Erscheinung, ohne freilich das *Angeborensein* zu bestreiten. (Ebd., S. 92)

Wilhelm von Rosen hat dazu einen interessanten Kommentar:

> Um die Zustimmung der ärztlichen Wissenschaft zur Entkriminalisierung homosexueller Handlungen zu erreichen, waren die Homosexuellen bereit, in Kauf zu nehmen, dass sie eine pathologische Erscheinung waren, äußeres Zeichen einer Degeneration des Zentralnervensystems; sie waren davon überzeugt, dass es sich so verhielt. Dementsprechend ernst nahmen die Homosexuellen dieser Epoche ihre Degeneration; sie schufen eine degenerierte Ästhetik, die *Dekadenz* [Hervorh. Hertoft], den künstlerischen Ausdruck dafür, dass der Gedanke der Sittlichkeit gescheitert war und dass die *Zivilisation verfiel* [Hervorh. Hertoft], wovon sie selbst der lebendige Ausdruck waren." (von Rosen 1993, S. 491)

Bis zur Jahrhundertwende erschienen neunzig medizinische Abhandlungen über das konträre Sexualempfinden. Ein zentrales Thema war weiterhin die Frage, ob die Homosexualität immer angeboren war oder durch Lasterhaftigkeit, Verführung oder assoziative Fixierung auf zufällige Begebenheiten erworben werden konnte.

Krafft-Ebing war sich mit mehreren Kollegen darin einig, dass Homosexuelle nicht in die Polizeiwachen und Gerichtssäle gehörten, und dass es ein Unglück wäre, die das strafrechtliche Verbot gegen homosexuelle Handlungen aufrecht zu erhalten. In seiner Denkschrift *Der Konträrsexuelle vor dem Strafrichter* schrieb er: „[...] der Paragraph entstammt irrigen Voraussetzungen, er ist mit den Erfahrungen wissenschaftlicher Forschung unvereinbar, hat viel Unheil angerichtet, nützliche und unbescholtene Staatsbürger in Schande, Not und Tod gejagt, ohne dafür einen erheblichen Nutzen zu schaffen." (zit. nach Hirschfeld 1914, S. 969)

Obwohl Krafft-Ebing den heterosexuellen Geschlechtsverkehr als die Norm ansah, erkannte er, dass der Wunsch nach Fortpflanzung weder der einzige, noch der wichtigste Beweggrund für sexuellen Kontakt war. Kurz vor seinem Tod neigte er zu der Auffassung, Homosexualität und Heterosexualität seien gleichwertig und Homosexualität daher keine Krankheit. Damit näherte er sich der Ansicht Ulrich von Kertbenys. Aber gut Ding will Weile haben – erst 1980 strich das dänische Staatliche Gesundheitsamt „homoseksualitas" aus seinem Krankheitsverzeichnis (Bech & Lützen 1986, S. 119).

Wilhelm von Rosen hält Krafft-Ebing für denjenigen, der stärker als jeder andere die europäische Auffassung von Homosexualität geprägt hat, denn seine „Schematisierung der verschiedenen Arten konträrer Sexualempfindung [...] schuf ein analytisches Werkzeug, dessen Bedeutung für die gesellschaftliche Wahrnehmung und Festlegung der sexuellen Formen kaum überschätzt werden kann. Im folgenden halben Jahrhundert beruhte fast alle Erforschung – und Vermittlung – der Homosexualität und ihres Wesens auf Krafft-Ebings Hauptwerk, der *Psychopathia Sexualis* (1886).“ (von Rosen 1993, S. 493 f.) Außerdem zeigte das Werk an, und zwar „auf wissenschaftlicher Grundlage, dass die europäische Definition des Geschlechts nicht nur auf den primären und sekundären Geschlechtsmerkmalen beruhte, sondern dass auch geistige, psychische und verhaltenstypische Merkmale ein Geschlecht bestimmten.“ (von Rosen 1993, S. 495)

## Psychiatrie und Degeneration

Nach jahrhundertelangem Versäumnis siegte im 19. Jahrhundert die Auffassung, dass sexuelle Abweichungen auf *Gehirnleiden* zurückgingen, also nicht mehr als Ausdruck von Unmoral oder Besessenheit zu verstehen seien. Das begann mit zwei pseudowissenschaftlichen Theorien – zu Beginn des 19. Jahrhunderts mit der phrenologischen Lehre des Österreichers Franz Gall und in der letzten Hälfte mit der *Degenerationstheorie* von Benedict Augustin Morel. Die Phrenologen siedelten den Geschlechtstrieb im Kleinhirn an, dessen Zustand, wie man annahm, an der *Außenseite* des Schädels ablesbar war. Der Nacken war nämlich bei Nymphomanie, Masturbation und Priapismus (andauernder unerwünschter Erektion) besonders breit, und die Leidenden klagten oft über Spannungen oder unerträgliche Wärme im Nacken.

Die Psychiater hielten sich vor allem an die *Degenerationstheorie*. Zugleich begannen sie, sich für die Sexualität zu interessieren, nicht zuletzt für die abweichende.

Vor dem 19. Jahrhundert war die Behandlungen von „Verrückten“ kein medizinisches Spezialfach, sondern fiel in den Bereich allgemeiner ärztlicher Hilfeleistungen. Geisteskrankheit wurde als Fieberleiden oder „Ungleichgewicht“ der Körpersäfte angesehen. Grundsätzlich entschied die „Gesellschaft“,

ob jemand „verrückt“ war; Aufgabe der Familie war es dann, sich des Kranken anzunehmen. War niemand dazu bereit, wurde ein Vormund ernannt. Die meisten „Verrückten“ blieben jedoch zu Hause, möglicherweise eingesperrt und verborgen, andere kamen in Armen-, Narren- oder *Zucht*häuser oder wurden aus der Gegend vertrieben. In Dänemarks katholischer Periode nahmen manche Klöster und ähnliche Einrichtungen sich ihrer an; dafür gab es die sogenannten Heiliggeisthäuser. In England entstand im späten 18. Jahrhundert ein „Geschäftszweig“ aus privaten Irrenhäusern ohne ärztliche Überwachung.

Während der Französischen Revolution wurde dem Arzt Philippe Pinel (1745-1826) die Verantwortung für *Bicêtre*, das Pariser Geisteskrankenhaus für Männer übertragen. Pinel, ein frommer Katholik, der hatte Mönch werden wollen, war kein Spezialist, denn Psychiatrie wurde erst um 1800 ein Teil der Medizin. Doch die Einrichtung der Anstalt und die menschliche Behandlung der Kranken erregte Aufsehen, denn Pinel legte Gewicht auf die sogenannte *Moralbehandlung*. Er glaubte, wenn die Verrückten sich oft wie Tiere aufführten, so läge es daran, dass sie wie Tiere behandelt wurden. Nach und nach verringerte er den Einsatz physischer Mittel wie Gurte und Zwangsjacken – „Pinel befreite die Geisteskranken von ihren Fesseln,“ pflegen die Historiker zu sagen. Außerdem glaubte er, ebenso wie andere Befürworter der Moraltherapie, dass frühzeitige Behandlung und eine Einwirkung auf die Umgebung zu den besten Ergebnissen führten. Schließlich legte er größeres Gewicht auf die psychischen als auf die körperlichen Ursachen – „‚Geistesverwirrung‘, sagte er, ‚wird im Allgemeinen als Folge einer organischen Hirnschädigung aufgefasst‘ und damit als unheilbar, doch diese Annahme steht ‚in einer großen Anzahl von Fällen im Gegensatz zur anatomischen Wirklichkeit.‘“ (Porter 2000, S. 495). Auch war Geistesverwirrung nicht gleichbedeutend mit einem „Hinabsteigen“ ins tierische Stadium oder der Auslöschung des gesunden Ich des Patienten, denn es blieb immer etwas Menschliches übrig, mit dem man arbeiten konnte. Pinel zog „milde Maßnahmen“ vor, auf welche vor allem Melancholie und Manie oft gut ansprachen (Porter 2000, S. 494-497). Pinels Arbeit in Bicêtre sowie Erfahrungen in *La Salpétrière*, der entsprechenden Pariser Anstalt für Frauen, sprachen für eine Reform der Anstalten für Geisteskranke. Nach und nach akzeptierten die Ärzte des 19. Jahrhunderts sowohl die Moralbehandlung wie auch die Ansicht, dass Geisteskrankheiten Hirnkrankheiten

waren. Überall in Europa entstanden Einrichtungen für geistig Kranke – zuerst Irrenanstalten, dann Nervenheilanstalten und schließlich die großen psychiatrischen Krankenhäuser, in Dänemark z. B. 1814 das St. Johannes Hospital. Bücher über Geisteskrankheiten erlebten einen Boom, die Zahl der Psychiater nahm zu. Doch im Gegensatz zu Frankreich und England blieb die deutsche Psychiatrie vor allem den Universitäten und der forschungsorientierten Medizin verbunden. Außerdem wurde eine Rechtspsychiatrie aufgebaut, denn man war sich lange schon einig, dass Geisteskranke nicht für kriminelle Handlungen bestraft werden sollten, aber eine entsprechende juristische Entscheidung setzte psychiatrische Gutachten voraus. Während die Neuropsychiater sich vor allem für die Erforschung der Hirnfunktionen interessierten, lag ihnen die tägliche Arbeit mit den Geisteskranken draußen in den Anstalten weniger am Herzen.

Obwohl man ständig hoffte, die psychisch Kranken heilen zu können, waren die Anstalten überfüllt mit unheilbaren Patienten, nicht zuletzt Menschen mit Syphilis im dritten Stadium. Das führte zunehmend zu einem therapeutischen Pessimismus. Wie ein Himmelsgeschenk kam daher 1835 eine Abhandlung des englischen Arztes James Prichard (1768-1848), der ein psychisches Leiden beschrieb, das eine krankhafte Perversion der natürlichen Gefühle, Gewohnheiten, Neigungen, moralischen Dispositionen und Impulse mit sich führte. Prichard ordnete diese Affektstörungen in die Kategorie „moralische Geisteskrankheit“ (*moral insantity*) ein. So kam es, dass der Begriff *erbliche Degeneration* ab der Mitte des 19. Jahrhunderts eine immer wichtigere Rolle spielte, denn Untersuchungen des familiären Hintergrunds der Kranken deuteten auf ererbte Züge.

## Degenerationstheorien

Vor allem die drei französischen Ärzte Bénédict Augustin Morel (1809-1873), Jacques-Joseph Moreau de Tours (1804-1884) und Valentin Magnan (1835-1916) sind zu erwähnen, wenn man von der Theoriebildung spricht, welche die Psychiatrie in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts prägen sollte. Ich beschränke mich jedoch im Wesentlichen auf Morel, der 1857 und 1860 eine Reihe von *folies héréditaires* beschrieb, erbliche psychopathische Fälle von De-

generation, die sowohl psychopathisch als auch körperlich sein oder das Sozialverhalten betreffen konnten. Ein solcher Zustand konnte beginnen mit Nervenschwäche (Asthenie) oder nervöser Hysterie, sich weiter zu Alkoholismus und verschiedenen Formen von Drogenabhängigkeit entwickeln, dann zu sexuellen Abweichungen, Sterilität, Prostitution und Kriminalität führen, um schließlich in Geistesverwirrung und Idiotie zu enden. War man einmal auf dieser schiefen Ebene angekommen, so gab es keine Hoffnung auf Besserung mehr (Porter 2000, S. 510 f.). Der Gedanke an Ibsens Schauspiel *Gengangeren* (Gespenster, 1881) drängt sich auf.

Überraschend schnell akzeptierten die meisten Psychiater die Vorstellung von der erblichen Natur der psychopathischen Krankheiten. In seinem Werk *Body and Mind* (1874) schrieb der tonangebende englische Psychiater Henry Maudsley (1835-1918), mit einem Hinweis auf Darwins Theorie der Evolution, auch wenn die reproduktive Sexualität zumeist zur Entstehung gesunder Individuen führe, so könne die Natur doch, aufgrund von degenerativen Zügen, umgekehrt reagieren und zu sexuellen „Monstren“ führen (zit. nach Oosterhuis 2000, S. 52). (Krafft-Ebing zog die mildere Bezeichnung „Stiefkinder der Natur“ vor.) In Wien galten sowohl Theodor Meynert (1833-1893) wie sein Nachfolger Richard von Krafft-Ebing als Vertreter der Degenerationstheorie. Diese wurde auch befördert durch den Darwinismus, wie auch durch die Furcht des Bürgertums vor einer Massengesellschaft, die von proletarischen Aufständen und sozialistischen Drohungen geprägt wäre. Die Zivilisation schien nur ein dünner Firnis zu sein, und das Risiko schien groß, dass die Menschheit wieder „go ape“ (Oosterhuis 2000, S. 55; vgl. Porter 2000, S. 511).

Sogar in Dänemark, wo die Literatur über sexuelle Abweichungen begrenzt war, wurden in den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts Vorlesungen über Degeneration gehalten. So hielt Professor Knud Pontoppidan (1835-1916) eine Vorlesung über einen „konträrsexuellen“ neununddreißigjährigen Kaufmann, der mehrere Male zur Beobachtung in die 6. Abteilung des Gemeindekrankenhauses eingeliefert worden war (Pontoppidan 1891, S. 505-513). Der Mann hatte im Gedränge vor dem Pantomimentheater im Tivoli junge Menschen auf unzüchtige Weise berührt und sich anderer „unsittlicher Attentate“ schuldig gemacht (Pontoppidan 1981, S. 505), u. a. hatte er vor den Pissoirs auf der Lauer gestanden „um eine Gelegenheit zu finden, Unzucht auszuüben“ (ebd. S. 506). Sanftmütig erklärte der Patient, dass es selten

Überredung erforderte, „um unter stillschweigender Übereinkunft seine Absicht gegenseitiger Masturbation zu erreichen. (ebd.)“ Seine „lasziven Träume“ (ebd. S. 507), so erzählte er, handelten meist von „Metzgergesellen mit bloßen Armen und strammen Beinkleidern.“ (ebd.) Nachdem er mehrere Male „einen Fehler begangen hatte, fühlte er sich mehr und mehr gequält wegen der Scham und des Unglücks, das er nicht nur über sich selbst, sondern auch über seine Familie gebracht hatte.“ (ebd. S. 508) Er war sich durchaus darüber klar, dass er Strafwürdiges getan hatte, aber

> er will ungern als schlechter Mensch angesehen werden und beruft sich auf das Urteil seiner Bekannten, nach dem er außerhalb dieses besonderen Bereichs eine ansonsten ehrenwerte und achtbare Persönlichkeit ist. Er will so nicht weiter leben und sehnt sich nur nach der Zeit, wo das Alter, wie er zu hoffen wagt, seiner abnormen fleischlichen Neigung ein Ende machen wird. (ebd. S. 508)

Pontoppidan schließt:

> Wir haben es also mit einer perversen Sexualität als einer isolierten krankhaften Erscheinung zu tun, so wie sie als Ausdruck einer degenerativen Anlage vorkommt. Er selbst weist ansonsten keine anderen deutlichen Degenerationszeichen auf; aber eine gewisse erbliche Disposition lässt sich nachweisen, insofern eine Tante geistesverwirrt ist. (Ebd. S. 509)

In einer späteren Vorlesung von 1894 über „Abnorme Persönlichkeiten“ äußert Pontoppidan allerdings Zweifel an den sogenannten Degenerationszeichen:

> Sie haben sicher gehört, dass man das Aparte, Bizarre in der Psychiatrie als eng verwandt mit dem Abnormen ansieht. [...] Meiner Meinung nach und nach meiner Kenntnis dessen, wie die Leute meistens sind, muss ich sagen, dass es für einen Mann zunächst einmal eher eine Empfehlung ist, wenn er ‚nicht so ist wie die anderen Menschen’. Auf jeden Fall muss man den Leuten wirklich zugestehen, dass sie ihre eigene Art haben, und es kann einem in diesen faden Zeiten richtig wohl tun, Männer und Frauen mit ausgeprägter Persönlichkeit zu treffen. Das Kantige, in das sich die Leute nur schwer finden, zeigt individuelle Eigenarten an, und ich bin nicht sicher, ob alle solche Kanten dazu bestimmt sein sollen, in dem sozialen und gesellschaftlichen Umgang abgeschliffen zu werden. Sehr viel mehr fürchte ich diese runde Glätte, die nie anstößt, die ohne Reibungswiderstand daherrollt und eine ernsthafte Gefahr für die Persönlichkeit ist oder sogar schon anzeigt, wie sich dieselbe verwischt hat. (Pontoppidan 1895, S. 63)

Pontoppidans Nachfolger hingegen, Alexander Friedenreich (1849-1932) zollte dem Zeitgeist in seinem psychiatrischen Lehrbuch ganz anders Tribut:

> Das sind, wie Magnan sagt, ‚moralische Invaliden, geistige Missgeschöpfe [...]. Sie stehen immer mit dem einen Bein in der Geisteskrankheit [...]. Die dominierenden Züge in der Psychologie der Degenerierten sind: Ungleichgewicht, Hypersensibilität, moralische und intellektuelle Defekte, Obsessionen [Zwangsvorstellungen] und Impulsivität [...]. Das Triebleben [ist] stark und die mäßigenden Einflüsse durch die Intelligenz und den ethischen Bereich schwach: weswegen die Degenerierten oft „die Knechte der Leidenschaften" sind, mögen diese nun in Richtung des Trunks und verwandter Genüsse weisen oder in Richtung des Geschlechtstriebs. Starker und frühzeitig erwachter Geschlechtstrieb, der oft zu starker, frühzeitiger und langdauernder Onanie führt, ist sehr verbreitet. Perverser Geschlechtstrieb in vielen Variationen tritt ebenfalls vor allem bei Degenerierten auf. [...] Ja, ein großer Teil Künstler, Dichter und vor allem vielleicht Musiker gehören zur großen Schar der Degenerierten. Die Beweglichkeit im Bereich der Vorstellungen und Stimmungen, die eine Bedingung für die künstlerische Produktion im weitesten Sinne ist, findet sich oft nur auf der Grundlage des Ungleichgewichts, das der Degeneration geschuldet ist. Hierin liegt die Wahrheit von *Moreau de Tours* Wort: *le génie est folie* (Genie ist Wahnsinn). (Friedenreich 1901, S. 132-135)

So weit zu den Auffassungen der Psychiater. Diese angsterregenden Aussichten – vor einem zweifelhaften wissenschaftlichen Hintergrund – wurden freilich nicht allein von den Psychiatern akzeptiert, sondern, bis weit ins 20. Jahrhundert hinein – auch von den „psychisch Degenerierten". Das gilt zum Beispiel für Ernesto Dalgas und Hermann Bang.

## Ein Schuss beim Dammhaussee[1]

Eines frühen Morgens im Juli 1899 wurden die Arbeiter Kracht und Christensen vom Klang eins Schusses nahe dem Ufer des Dammhaussees in ihrer Tätigkeit unterbrochen. Hundert Meter entfernt fanden sie „einen jungen, gutgekleideten Herrn im Graben liegen mit blutigem Gesicht und einem Revolver in der Hand." (Hilker 2004, S. 204) Es war der leblose Körper des Dichters und Philosophen Ernesto Dalgas. Er wurde 27 Jahre alt. Die Geschichte von Er-

[1] Anm. des Übers.: Der Dammhaussee ist ein künstlicher See, angelegt 1570, in der Nähe von Kopenhagen, eingedämmt durch den Weg nach Roskilde. Am Damm selbst befindet sich ein Restaurant, das Dammhaus, das dem See den Namen gegeben hat.

nesto Dalgas war auf paradoxe und komplexe Weise eng mit der Geschichte seiner Zeit verbunden – ein *Zeitemblem* für eine Epoche (Hilker ebd.).

Dalgas wurde 1871 als zwölftes Kind von Oberst Enrico Mylius Dalgas geboren, dem gebieterischen Gründer der Heidegesellschaft.[2] Aber er „kam nie zurecht mit seiner Familie und war in jeder Hinsicht der Gegensatz zu seinen Brüdern und dem extrovertierten tatkräftigen Oberst" (Hilker 2004, S. 206). Schon im Alter von sechzehn, siebzehn Jahren nahm sein Leben einen asketischen, entsagenden Zug an, nicht zuletzt unter der Einwirkung von Kierkegaards *Entweder – Oder*.

Nach dem Abitur begann er, Philosophie zu studieren. Außerdem schrieb er eine Reihe philosophischer und religiöser Essays, Gedichte, Schauspiele, sowie Tagebucheintragungen. Vor dem dramatischen Ende seines Lebens liegt „die Geschichte eines jungen, schwächlichen und nachdenklichen Menschen, der in einer Zeit lebte, die vom Zusammenbruch tradierter Geisteshaltungen und Werte und von schnellen Veränderungen geprägt war. [...] Es ist die Geschichte eines Lebens, das in der Welt der Ideen gelebt wurde, die Kompassnadel in die Tiefe der Seele gerichtet in ewigem Streben nach dem innersten Geheimnis des Daseins." (Hilker 2004, S. 206)

Nach Aage Henriksen litt Dalgas an einer „beinahe vorbildlichen manisch-depressiven Psychose, die in einer langgestreckten Kurve verlief; Zeiten der Hochstimmung endeten in Zuständen ausgesprochener Geistesverwirrung mit Gedankenflucht und Halluzinationen." (Henriksen 1948, S. 134) Zweimal war Dalgas im Krankenhaus – einmal, von August bis Dezember 1893, in der 6. Abteilung des Gemeindekrankenhauses, anschließend im St. Johannes Hospital, und im Mai 1898 in Risskov bei Århus. Nach dem ersten Krankenhausaufenthalt bewarb er sich um eine Stellung außerhalb Kopenhagens; er wurde Hauslehrer für die Kinder eines Hofbesitzers in der Silkeborger Gegend, zugleich aber beschäftigte er sich mit philosophischen und botanischen Studien. „Er entwickelte sich in diesen Jahren [...] zu einem bekennenden Positivisten in Metaphysik und Moral" (Henriksen 1948, S.142). Während der knapp zwei Jahre in Jütland hatte Dalgas sich verlobt, „und es bahnte sich eine Be-

[2] Anm. des Übers.: Die Dänische Heidegesellschaft wurde 1886 gegründet, ursprünglich mit dem Ziel, unbebautes Land zu kultivieren.

*Johannes Nørretranders: Ernesto Dalgas 1899*
*Nationalhistorisches Museum Frederiksborg*

rührung mit der wirklichen Umwelt an, aber er beendete das Verhältnis nach kurzer Zeit, erschreckt über seine eigene Sexualität“ (Hilker 2004, S. 210)

> Eine verzweifelte und allzu autoritätshörige Lektüre von Pamphleten zweifelhaften Charakters über ‚Selbstbeschmutzung’ trug dazu bei, Dalgas’ weltliche Experimente mit sich selbst und seinem Verhältnis zum eigenen und anderen Geschlecht in Frage zu stellen [...]. Um den Pfahl in seinem Fleisch entfernen, unterwarf Dalgas sein Leben strenger Kontrolle und quälte sich zeitweise mit dem Streben nach absoluter sexuelle Enthaltsamkeit, ausgehend von einer Logik, die lehrte: „Je straffer die Saite gespannt ist, desto edler wird der Ton.“ (Hilker 2004, S. 208)

Vom Herbst 1896 bis ins Jahr 1898 arbeitete Dalgas an einem Roman mit deutlichen autobiographischen Zügen, *Der Weg des Leidens*, in dem er „im besten Schopenhauer-Stil“ schrieb:

> Der Jüngling brennt vor lauter guten Vorsätzen. Seine Wille flammt auf wie ein vestalisches Feuer – und da bemerkt er an einer Biegung des Weges das Raubtier, das sich in auf seinen Pfad geschlichen hat. Überrascht, entsetzt steht er vor einem wilden Begehren in ihm selbst, von dem er nichts ahnte. Es ist das Begehren nach Macht, das Begehren nach Reichtum, das Begehren nach Liebeslust, das die Seele betrügt und betört. Niemand ist schlauer als der Betrüger und Lügner im Menschen selbst, und keinem lauscht der Mensch williger als ihm. (Hilker 2004, 213)

Doch schon gegen Ende 1896 hatte Dalgas recht beunruhigende extatische Erlebnisse, und im Dezember dieses Jahres schrieb er: „Ich habe im vergangenen Jahr in Wechselwirkung mit einem religiösen Objekt gestanden, ohne zu wissen, was dieses Objekt war. Erst langsam beginnt meine Erfahrung, es zu entschleiern.“ (Henriksen 1948, S. 143) Aage Henriksen schreibt dazu:

> Zu Beginn werden diese Erlebnisse von Kontakten mit religiösen Objekten, von Extasen und ähnlichen ausgeweiteten Bewusstheitszuständen als Begebenheiten registriert, die nun einmal stattfinden, aber keine eigenen Forderungen stellen können. Sie stehen isoliert in den Tagebüchern neben nüchternen und positiven Studienaufzeichnungen über Neujahr hinaus bis weit ins Jahr 1897 hinein. [...] Ein langsamer, aber unablässig fortschreitender Verfalls- bzw. Organisierungsprozess findet während Frühling und Sommer 1897 statt. Der langsame Verlauf, muss man annehmen, ist der ziemlich anstrengenden Arbeit geschuldet und dem damit verbundenen, für Dalgas sehr zweckmäßigen Zwang, sich während des Sommers unter rationaler Kontrolle zu halten. [...] Das bekannte Phänomen, dass man gegenüber dem Durchbruch einer zu einem bestimmten Zeitpunkt besonders unerwünschten Krankheit ein auf-

> schiebendes Veto einlegen kann, stellte sich bei Dalgas' in Bezug auf seine Psychose ein. (Henriksen ebd.)

Denn gerade 1897 vorbereitete Dalgas sich auf seinen Prüfungsvortrag für den Magister in Philosophie und schrieb ein Lehrbuch über positivistische Philosophie. Doch im September wurde sein Vortrag von Professor Harald Høffding abgelehnt, da seine Literaturangaben für unzureichend befunden wurden, und gleichzeitig schickte der Verlag ihm sein Buchmanuskript mit Bedauern zurück.

Dalgas' Reaktion auf die doppelte Abweisung geht aus einer Aufzeichnung vom Oktober 1897 hervor:

> Ich habe mich in dieser Zeit in wichtigen Dingen verändert. Ich entsage der Askese als Prinzip und habe das individuelle Glück zum Ziel gewählt. Süß ist der Genuss, angenehm die Freude, lieb und teuer die Wehmut, reizvoll die Stimmung. – Die Liebe und die höchste fleischliche Seligkeit der Liebe sind darum süß und wunderbar, wo alle Gedanken sagen ja, ja. – Doch weg mit dieser Liebe, die nur die wilde Befriedigung eines Triebes ist. – Die Seele ist die wahrhaftige Seligkeit – Du sollst nie deine Frau als Hure umarmen. – Ich habe der Askese als Prinzip entsagt. – Aber holdselig ist es, sich aufzusparen um seiner Brüder willen. Holdselig ist die freiwillige Armut. Freude. – Ich habe der Selbstquälerei und dem Leiden entsagt. Aber wunderbar ist die Labsal des Martyriums. (zit. nach Henriksen 1948, S. 144)

Aage Henriksen fügt hinzu:

> In den folgenden sechs Monaten verstärkt sich die offenbare Exaltation [...]; ein sprachlicher und intellektueller Mangel an Kritik wird immer auffälliger: sogar seine Schrift verändert sich von einer engen, ordentlichen Steilschrift zu einer raumgreifenden, prophetischen Schrift, die schräg über die Linien läuft und mit inspirierenden Kringeln versehen ist. (ebd.)

„Diese pathologische Entwicklung mündet ohne jähe Übergänge in einen Anfall ausgesprochener Geisteskrankheit, der am 11. 5. 1898 zu seiner Einweisung ins Århuser Irrenhaus führt." (ebd. S. 145)

In den Tagen vor dem Selbstmord 1899 beendete Dalgas seine Essaysammlung *Kundskabens Bog* (Buch des Wissens), in dem er

> seine Lebensanschauungen zusammenfassen und ein solides Fundament für sein Leben legen wollte. Das Buch sollte eine künstlerische Synthese wissenschaftlicher und religiöser Sicht des Lebens darstellen. Zwei

> Sichtweisen, zwischen denen Dalgas während des größten Teils seines Lebens geistig hin und her gerissen war. (Hilker 2004, S. 204)

Doch in einer Nachschrift zum *Buch des Wissens* hatte er auch geschrieben – beinahe wie in einem Abschiedsbrief –, dass er wieder einmal seinen überspannten Gefühlen erlegen war, und dass er „mit dieser letzten Tat – eine Kugel vor die Stirn – sein Leben beenden wollte, solange er dessen noch mächtig war" (Hilker 2004 S. 204). Denn: *„Die sexuelle Psychopathie, unter der ich leide, kann nicht durch Coitus geheilt und nur durch Askese in Schach gehalten werden. Eigentlich werde ich daher mein ganzes Leben hindurch darunter leiden."* (Hilker 2004, S. 210, Hervorhebung P. H.) Hilker schreibt dazu: „Die Rolle als Anfänger in der Liebe fiel ihm immer noch nicht leicht." (ebd.)

## Herman Bang und seine „Gedanken über die Sexualfrage"

In der dänischen Homosexualitätsgeschichte nimmt der Schriftsteller Herman Bang (1857-1912) eine besondere Stellung ein als der *archetypische homosexuelle Mann*. Einige Jahre nach seinem Tod fasste das *Dänische biographische Handlexikon* sein Leben mit diesen Worten zusammen: „In der Jugend niedergedrückt durch die Hoffnungslosigkeit der Degeneration, im Alter eingehüllt in die Majestät des einsam leidenden seelenkranken Genies." (von Rosen 1993, S 537)

Aber nach dem Zeugnis Peter Nansens war es nicht immer so düster. Als Bang Mitte zwanzig war, teilt er mit dem drei bis vier Jahre jüngeren Nansen einen „Haushalt in der Nørregade", während beide Journalisten bei der *Nationaltidende* waren. Von dieser Zeit erzählt Nansen:

> [Bang] liebte es, der junge elegante Lebemann zu sein, der Adlige, Herman *de* Bang. Er glaubte allen Ernstes, er stamme aus einer altadligen Familie, deren Vorfahren von den Skjalm-Hvides abstammten. Kein Zweifel, dass das eine Illusion war. Im Übrigen war seine Familie einigermaßen alt und angesehen. Sein Großvater, die alte Exzellenz Ole Bang, war Leibarzt bei allen königlichen Herrschaften und dem Königshaus durch enge Freundschaft verbunden. Weiter zurück fanden sich in seiner Familie hoch angesehene Beamten, vor allem Juristen. Hjort-Lorenzen, der Redakteur der *Nationaltidende*, der den Adelskalender herausgab, neckte ihn, indem er sich hartnäckig weigerte, ihm einen Platz im Kalender einzuräumen. Schließlich brachte Bang seinen Namen aber über eine Sei-

> tenlinie doch hinein. [...] Sicher hat er damals schon, wie später so oft, ganz naiv davon geträumt, in der Diplomatie oder der großen Politik mitzuwirken. (Nielsen 1918, S. 22f.)

Später erwähnt Nansen, dass er, „nachdem das alte Heim in der Nørregade aufgelöst war, Bangs berühmte Wohnung in der Studiestræde 4“ übernommen hatte,

> wo früher galante Damen gewohnt hatten, und wo noch lange, nachdem Bang eingezogen war, alte Freunde des Hauses mitten in der Nacht an die Türe klopften [...]. Im Übrigen war das Haus eine Art Arche Noah. In der feinen kleinen halbmondänen Boudoirwohnung im ersten Stock wohnte zuerst Bang, später ich – bis ich 1887 heiratete [...]. Außerdem war das Haus eine Heimstätte für allerhand umherstreifende Zirkusartisten, [...] und im Hinterhaus ging angeblich das Geschäft mit den leichtlebigen Damen weiter. (Nielsen 1918, S. 30 f.)

Schließlich beschreibt Nansen auch kurz Bangs Anstellung in Berlin:

> Ende 1885 war Bang nun also nach Berlin gezogen. Und wieder schien es, als solle das Glück ihm folgen. Das *Berliner Tagblatt* und dessen damaliger Chefredakteur Levysohn nahmen ihn gastfreundlich auf, und *Schorers Familienblatt* schätzte sehr seine kleinen sentimentalen Skizzen.
>
> Was er verdiente, verbrauchte er wie üblich für sein Äußeres. Er hatte nicht ohne Grund bemerkt, dass er doppelt so höflich empfangen und doppelt so gut bezahlt wurde, wenn er bei seiner Zeitung im Pelz ankam, mit Lackstiefeln und mit einer Visitenkarte, auf der eine Krone war. (Nielsen 1918, S. 31 f.)

Soviel zum jungen Herman Bang. Von dort zurück zu Wilhelm von Rosens Beschreibung von Bangs Schriftstellerdebüt. Obwohl Hinz und Kunz wusste, dass Herman Bang homosexuell war, gehörte es nicht zum guten Ton, das Wort in den Mund zu nehmen, geschweige denn, einen Personennamen damit zu verbinden, es sei denn dort, wo die Diskussion über Homosexualität hingehörte, also im Bereich von Medizin und Kriminologie. „Doch obwohl es sich nicht gehörte, Homosexualität beim Namen zu nennen, waren sexuelle Verhältnisse zwischen Mann und Mann bzw. Frau und Frau vorher nie so eifrig diskutiert worden wie im letzten Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts.“ (von Rosen 1993, S. 628)

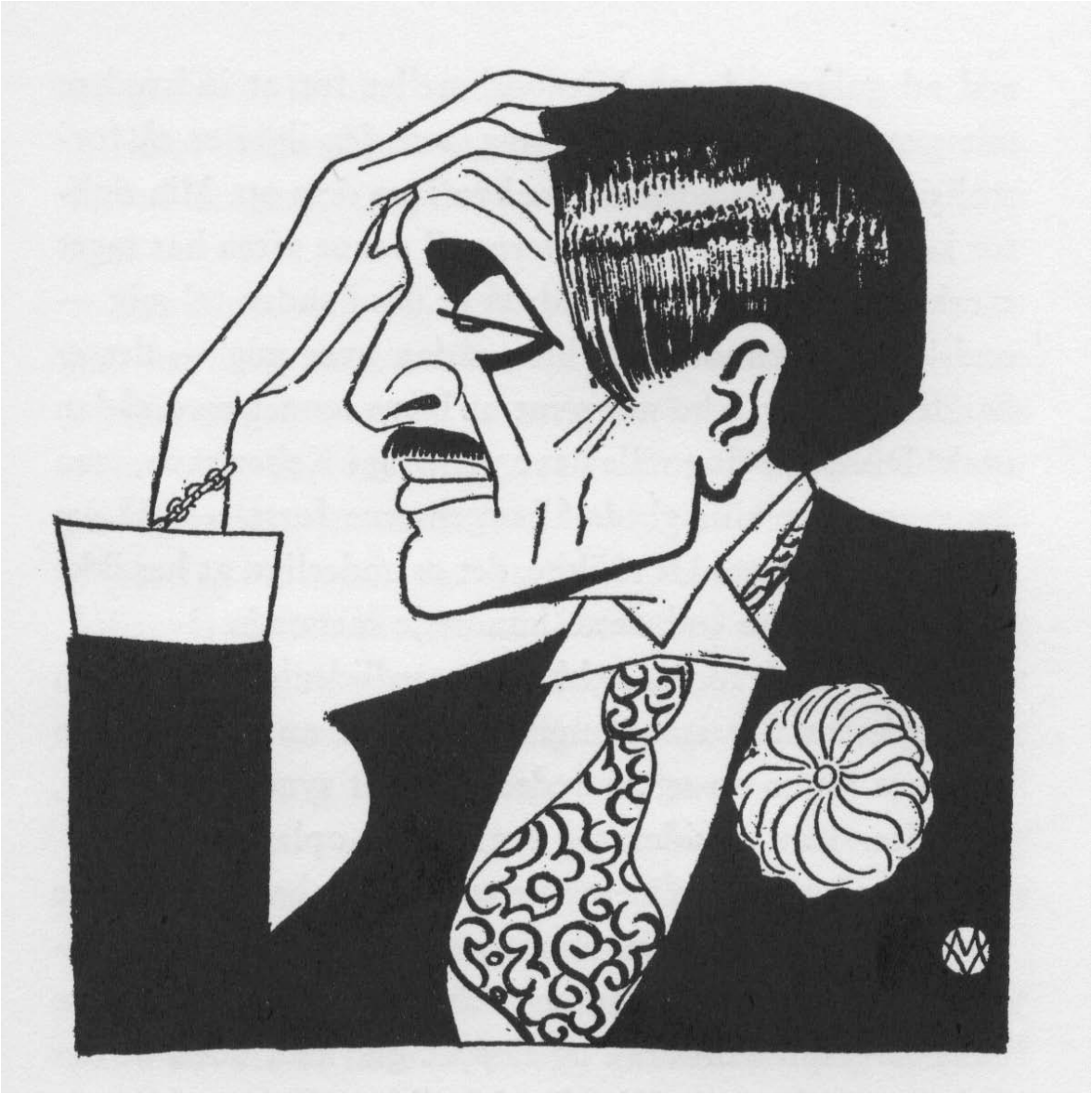
In seinem erste Roman *Hoffnungslose Geschlechter* (Håbløse slægter, 1880) „verallgemeinerte Bang diesen sozialen Konflikt und verkleidete ihn bis zur Unkenntlichkeit in Degeneration und erblich bedingte Nervosität [...]. In-

soweit es ein Roman über Homosexualität war, musste das Thema esoterisch verdunkelt werden.“ (von Rosen 1993, S.634) Aber nachdem das Buch als unzüchtig verurteilt worden war, schrieb Bang im Schlusswort zur revidierten Ausgabe von 1884: „Es gibt Punkte in diesem Roman, wo der Verfasser so weit gegangen ist, wahrheitsgetreu ein Gefühlsleben offenzulegen. Ob viele oder wenige ihn verstehen und wertschätzen, beruht darauf, ob wenige oder viele das gleiche Leben oder einen Teil davon gelebt haben.“ (zit. nach von Rosen 1993, S. 635 f.) Bang konnte oder wollte nicht sein eigenes Problem schildern, sondern er sah es als dasjenige seiner Generation und seiner Zeit an.

Bangs Dekadenz in *Hoffnungslose Geschlechter* war grau und ernst. Er ging auch nicht so weit wie seine französischen Vorbilder in der Schilderung von Entartung und Laster. Während der seinerzeitige moderne „Durchbruch“ polemisch und kampfbereit ein natürliches Geschlechtsleben propagierte, sah Bang in Sinnlichkeit und Sexualität nur etwas düster Problematisches, das kein Glück brachte, mit Kränklichkeit, Erniedrigung und Verbrechen oder bestenfalls mit Resignation verbunden war – ein Geschick, dem derjenige, der vom natürlichen Geschlecht abwich, zum Opfer fallen musste (von Rosen 1993, S. 640f.). Georg Brandes bemerkte boshaft in einem Artikel über Romanliteratur: Bang „hat keine Fähigkeit zu begrifflichem Denken. [...] Sein Verstand ist ein mittelmäßiger Frauenzimmerverstand. Es gibt kein männliches Fortschreiten in seinen Gedanken.“ (zit. nach von Rosen 1993, S. 641) Und die Witzblätter schrieben von der „Jungfer Hermine Bang“.

1891 war der vierunddreißigjährig Bang an der Reihe, sich einige Wochen in die 6. Abteilung bei Knud Pontoppidan überweisen zu lassen. Die Diagnose war die erwartete: „Constitutionsanomalie“. Laut Krafft-Ebing gehörte zu dieser Diagnose ein krankhaft erhöhter Sexualtrieb. Homosexuelle galten als sexbesessen. Davon erwähnte Bang während seines Krankenhausaufenthaltes nun freilich nichts, im Krankenbericht liest man nur von Schlaflosigkeit und einer Tendenz zu hysterisch-epileptischen Krämpfen sowie von „theatralischen Prägung“ und einer affektierten, deklamatorischen Sprechweise. Bang war noch nicht bereit, die Ärzte in sein Geheimnis einzuweihen.

Doch indirekt beschrieb Bang seinen Trieb in einem Reisebuch von 1892, *Rundreise in Norwegen* (Rundt i Norge):



*Hermann Bang. Karikatur von Valdemar Møller*

> Denn innen in uns – da herrscht unser einziger Herr, unser Trieb. Der Trieb, der schonungslos und unergründlich und schrecklich ist, so wie wilde Völker und ihre Götter. Der Trieb, in dessen Hand wir sind, und dessen Wesen in unserem eigenen Blut wurzelt – der Trieb, der Sohn aus unserem eigen Fleisch und Blut, zeigt seine Herrschaft über uns, indem er uns in die Arme der Abscheulichen treibt und uns dem hingibt, was uns entsetzt.. – Der Trieb ist wie das Unwetter, das über uns ist: In Schleim und Schlamm sind wir gekleidet, erniedrigt, während wir uns berauscht mit dem Schrecklichen vermählen.“ (zit. nach von Rosen 1993, S. 647)

Das konnte Bang ruhig schreiben, ohne zuviel zu verraten, denn, wie von Rosen bemerkt: „Ausgehend von der Erkenntnis seines eigenen schrecklichen Triebs und mit seinem Pessimismus beschrieb Bang etwas, was auch andere in sich selbst wiedererkennen konnten, etwas, was das konfliktgeladene Verhältnis des respektablen europäischen Menschen zu Fleisch und Trieb spiegelte.“ (von Rosen 1993, S. 648) Privat zeigte Bang Flagge und schrieb u. a. 1893 an seinen Schwager:

> Wenn Du wüsstest, was es heißen will, diesen Fluch mit sich durchs Leben zu schleppen. Die Blinden, die Einäugigen, die Buckligen, die Leprösen, die beklagt man, und man öffnet ihnen die Hospitäler. Aber für uns, die wir von Geburt an schwer an dieser Krankheit tragen – denn es ist eine Krankheit, auch wenn Du es nicht glauben willst – für uns öffnet man die Gefängnisse. (Bjørby 1986, S. 223)

Ganz sicher aber konnte Bang sich nun doch nicht fühlen. Denn der Schriftsteller Johannes V. Jensen bereitete einen größeren Angriff vor.

Seit den siebziger Jahren hatte eine Reihe von „Prozessen“ wegen Homosexualität große Aufmerksamkeit geweckt – kaum war einer abgeschlossen mit skandalträchtigen und sensationellen Enthüllungen über „homosexuelle Kreise und ihre Ausbreitung“, so begann schon der nächste. Das erreichte seinen Höhepunkt mit dem „Großen Sittlichkeitsprozess“ von 1906-1907, nachdem die Tageszeitung *Middagsposten* im August 1906 einen Artikel über einen „Männerklub“ gebracht hatte unter der Überschrift „Die Gesichter der Lüge“ und mit zahlreichen Untertiteln wie „Aus der Tiefe der Verderbnis“ – „Männerklub“ – „Moderne Orgien“ – „Satanische Feste“ – „Feine Namen“. Im Lauf eines

Jahres kamen bis zu drei- bis vierhundert Artikel über „das elende Lumpenpack“ zusammen (von Rosen 1993, S. 721).

Bang gehörte *nicht* zu den Angesprochenen. Aber in einem Beitrag in der Zeitung *Politiken* vom 30. November 1906, *Die Gesellschaft und der Sittlichkeitsverbrecher*, schrieb Johannes V. Jensen:

> Aus anderen als den rein soziologischen Gründen ist es an der Zeit, die Herren mit ihrem Widerwillen gegen weibliche Unvollkommenheit spüren zu lassen, dass sie entdeckt sind, und dass man sich berechtigt sieht, sie zu verhaften, und zwar gerade aufgrund ihres festen Glaubens, dass sie die normalen sind. Sie haben in der letzten Zeit hier in der Stadt auf eine ziemlich herausfordernde Weise die Köpfe hervorgestreckt, sie haben einen Kreis gebildet und sich in Zeitschriften und auf dem Theater festgesetzt, überall dort, wo man gesehen wird, so dass beinahe der Eindruck entstand, dass es keine anderen gäbe. Sie haben Bücher geschrieben und sind ins literarische Leben eingetreten als Priester der „Schönheit“, „Übermenschlichkeit“ und all der anderen Dinge, mit denen sie ihre widerliche Krankheit schmücken; sie sind so weit gegangen, in öffentlichen Vorträgen als das einzige Vornehme hier in der Welt den Umgang gegen die Natur zu empfehlen. Ein sehr bekannter Schriftsteller, der übrigens außer dass er abnorm ist, auch Talent bewiesen hat, ist in den letzten Tagen so weit gegangen, sich hinzustellen und über „die Verteidigung des Landes“ zu reden. Der Arme, der wohl kaum je eine Waffe in der Hand hatte, leidet vielleicht gerade unter platonischer Liebe zu einem Leutnant. Statt sich zu ducken, als einige gewöhnliche Sittlichkeitsverbrecher hier in der Stadt verhaftet wurden, zeigen die Schreibenden Neigung, die Gelegenheit zu einem gemeinsamen Angriff zu benutzen. *Jetzt* gilt es.“ (Jensen 1906)

Usw., usw. Der Beitrag war doppelt so lang.

Bang hatte keine Möglichkeit, darauf unmittelbar zu antworten. Aber Jensens Angriff trug vermutlich mit dazu bei, dass Bang 1909 einem deutschen Freund und Arzt, Max Wasbutzki in Berlin, eine Erklärung vorlegte, die er erst nach seinem Tod veröffentlicht wünschte. Dieser traf unerwartet wenige Jahre später ein – Bang starb 1912, im Alter von 55 Jahren, auf einer Vortragsreise in den USA. Sein Jugendfreund Peter Nansen, der in allen diesen Jahren über 700 Briefe von ihm erhalten hatte, schreibt von „dem letzte Gruß, den ich von ihm erhielt, eine Karte, abgeschickt von New York am Tag seiner Ankunft in Amerika auf der großen Weltreise, welche die letzte der vielen Reisen seines unruhigen Lebens war und an einem Wintertag 1912 in Utah endete.“ (Nielsen 1918, S. 7 f.)

Doch Bangs *Tanker vedrørende det seksuelle spørgsmål*, die nur ein halbes Dutzend Druckseiten umfassen, wurden durch den Weltkrieg aufgehalten und erst zehn Jahre später auf Deutsch veröffentlicht: *Gedanken zum Sexualproblem* (1912). Auf Dänisch erschienen sie erst 1957, übersetzt von Ove Brusendorf. Bang schrieb u. a.:

> Ich habe mich dazu entschlossen, nachdem ich mein Leben lang darüber geschwiegen habe, was ich über die Sexualität weiß, hier mit Hilfe meines Arztes mitzuteilen. Ich habe unter meinen Freunden meinen Arzt dazu ausgewählt, damit er meine Mitteilungen ärztlich kontrollieren kann. Ich weiß nicht, ob diese Mitteilungen von besonderem Werte sein werden, ich halte es aber für meine Pflicht, sie zu machen.
>
> Die Frage der Homosexualität ist eine Frage, die das Wohl von Millionen Menschen angeht. Deswegen ist jeder Fortschritt, welcher sich hier im allgemeinen Verständnis vollzieht, geradezu ein Fortschritt im Gewissensleben der Menschheit.
>
> [...] Dieser Irrtum der Natur kann vorkommen, wo man es am allerwenigsten annehmen sollte, und muß eben deswegen ein Irrtum der Natur sein. Die Eltern können ganz gesund sein, kräftige, ganz nach dem Normalmaß geschnittene Bauern, und der Sohn steht da als ein geborener Homosexueller. Es ist also nicht ein Zeichen der langen Dekadenz, wenn die Homosexualität entsteht. Sie ist da von Geburt an durch deinen Irrtum der Natur, die sich nicht um die Details der Schöpfung kümmern kann.
>
> Dem Aberglauben, daß die Homosexualität ein Zeichen der Dekadenz oder der Verfeinerung ist, ist es mit zuzuschreiben, wenn im allgemeinen angenommen wird, daß die Homosexualität sich vorzugsweise in den höheren oder gar höchsten Kreisen der Gesellschaft zeigt. Dies ist keineswegs der Fall. [...]
>
> In einem Punkte aber irren sich entschieden die Ärzte. Die Ärzte glauben allgemein, daß die Homosexuellen im Liebesakt selber entweder nur Mann oder nur Frau sind; dieses ist aber ein bedeutender Irrtum. [...] Um hier eine Harmonie hervorzurufen, muß das gegebene Maß von Männlichkeit genau dasselbe Maß von Weiblichkeit treffen. (Bang 1922, S. 15-17)

Kurz darauf schreibt Bang etwas, das an Johannes V. Jensens Überfall denken lässt:

> Eine besondere Gruppe bilden Menschen, welche ich agents provocateurs nennen möchte. Sie sind nie oder beinah nie homosexuell tätig, haben aber ein buchstäblich alles andere verschlingendes Interesse für homosexuelle Erscheinungen und Menschen. [...] In der Öffentlichkeit verurteilen eben diese Leute die Homosexualität am schärfsten. Merkwürdigerweise habe ich überhaupt beobachtet, daß Menschen, in welchen nach meiner Ansicht homosexuelle Keime von Geburt an reichlich vorhanden waren, die stärksten Angriffe gegen die Homosexuellen richteten, wahrscheinlich aus eine geheimen und verhüllten Furcht vor sich selbst.

> Dagegen habe ich oft Männer, bei welchen offenbar kein Keim vorhanden war, getroffen, die es verstanden haben, im Gegensatz zu der landläufigen Auffassung die Homosexualität ganz vorurteilsfrei zu betrachten. Diese Männer sehen ruhig die Homosexualität als eine Tatsache an, welche sie persönlich in keinerlei Aufregung versetzen kann, eben deswegen weil sie gar keine körperliche oder seelische Berührung damit haben. (Ebd. S. 17)

Über den Begriff der Verführung schrieb der ehemalige Student der Akademie in Sorø:

> Von der *Verführung*, von welcher so viel geredet wird, kann meiner Ansicht nach nur sehr selten die Rede sein. Der *Nicht*-homosexuelle läßt sich nicht dauernd verführen. Man *wird* nicht homosexuell, sondern man *ist* es. Es kann vorkommen, sagen wir z. B. unter Primanern, daß ein Mensch etwa mit einem Freunde, den er sehr gern hat, ein paarmal homosexuell verkehrt. Wenn er aber selber nicht homosexuell ist, hinterläßt dies gar keine Spur in seiner Entwicklung. [...]
>
> Ich weiß sehr wohl, daß man behauptet hat, daß z. B. in der Akademie, wo ich selbst erzogen worden bin, eine große Infektion herrschte; ich muß aber sagen, daß ich in der ganzen Akademie unter 112 Schülern nur 2 homosexuelle Knaben gesehen habe, welche ich persönlich gar nicht kannte. Ich jedenfalls wurde von der Akademie keineswegs angesteckt. Man kann überhaupt nicht angesteckt werden, man erreicht nur Klarheit darüber, was man schon unwiderruflich ist. Leider geschieht es erst nach langen Kämpfen. Diese Kämpfe hinterlassen die tiefsten Spuren in der Seele des Homosexuellen. (Ebd. S. 18 f.)

Ziemlich genau in der Mitte des Textes versucht Bang so kurz wie möglich, die großen Linien in der *Psychologie des Homosexuellen* zu ziehen:

> Die ersten Kämpfe, um Klarheit zu erhalten, hinterlassen im Charakter des Homosexuellen schon ihre tiefen Spuren, und ist die Klarheit erreicht, so fühlt der homosexuelle Mensch sich vereinsamt und beschämt. Die Gesetze, die Vorurteile, die Gesellschaft, alles steht ihm unverstehend gegenüber, alle sind ihm Feinde. Er wird scheu und unsicher, er fühlt selber das angeborne Los gleich wie eine Art von Buckligkeit. Die Homosexuellen leben ihr Leben wie ein Mensch, welcher in einem Hotel wohnt, während er nicht weiß, ob er seine Rechnung bezahlen kann. Er wird schweigsam, er lernt sich verstellen und muß heucheln. So kommt es, daß seine nächste Umgebung, die nicht homosexuell ist, in hundert Fällen keine Ahnung von seiner Homosexualität hat. [...] Die allermeisten Homosexuellen – von der männlichen Prostitution spreche ich natürlich nicht – sind im bürgerlichen Leben aus demselben Grunde höchst korrekt und anständig, sich glaube, sie geben sich ihres Schuldbewußtseins wegen in dieser Beziehung eine ungeheure Mühe. [...]
>
> Daß die Homosexualität in einem sonderbaren und unerforschlichen Verhältnis zu *künstlerischer Veranlagung* steht, ist für mich zweifellos. [Hervorhebung P. H.] Man würde, wenn man die Zahl der homosexu-

> ellen Dichter genau feststellen könnte, gewiß einen Prozentsatz herausbekommen, welcher Staunen erregen würde. Es sind dies seelische Zusammenhänge, Zusammenhänge des Organismus, welche vorläufig vollkommen dunkel sind.
>
> Wenn aber der Dichter einmal homosexuell ist, hat er die ungewöhnlichsten Bedingungen für seine Kunst. Wenn ich mich so ausdrücken darf, hat er von Natur einen Januskopf und kann nach zwei Seiten das Seelenleben erforschen. Er bleibt Mann und fühlt doch mit der Seele einer Frau. (Ebd. S. 19 f.)

Schließlich äußert Bang sich auch zum Begriff der *Bisexualität*:

> Ich glaube aber nicht sehr an die grundsätzliche Bisexualität; dies ist nur eine verschleierte Homosexualität. Ein Bisexueller ist nur ein Homosexueller, welcher imstande ist, rein sinnlich von zwei Geschlechtern reizen zu lassen oder, um deutlicher zu sein, welcher imstande ist, sich auch von Frauen rein sinnlich reizen zu lassen. Dieses Vermögen schenkt ihm die Möglichkeit zu heiraten, und er heiratet sehr oft aus den reinsten Utilitätsgründen, um besser versteckt zu bleiben. (Ebd. S. 22)

Über die *Homosexualitätsgesetze* schreibt er: „Diese Strafe ist aber unberechtigt und unmöglich, denn man hat niemals das Recht, die angeborene Natur zu bestrafen [...]. Das Recht aber, die Homosexuellen zu bestrafen, sobald sie nicht öffentliches Ärgernis hervorrufen, steht dem Staate nicht zu." (Ebd., S. 24)

Kurz nach Bangs Tod beschloss Max Wasbutzki, die *Gedanken zum Sexualproblem* als dänische Schrift herauszugeben; er schickte das Manuskript an Peter Nansen, der damals Leiter des Verlages Gyldendal war. Doch Nansen wies den Vorschlag glatt ab mit der Begründung, das wäre eine für Bangs Familie und Freunde peinliche „Sensationsnummer von Rang" (von Rosen 1993, S. 643)

Die Publikation der *deutschen Ausgabe* im Jahr 1922 überließ Wasbutzki dem Berliner Nervenarzt Siegfried Placzek, der, wie er selbst schrieb, „ein Kenner der homosexuellen Menschenklasse" war (Bang 1922, S. 13). In seiner Einleitung schließt Placzek sich zumeist den Äußerungen Bangs an. Aber er fand es seltsam, dass gerade Bang die Meinung zurückwies, Homosexualität sei ein Zeichen von Dekadenz oder Verfeinerung, da er „doch am eigenen Leibe die Dekadenz- oder, wissenschaftlicher gesprochen, die Degenerationswirkungen kannte, auch stets nachdrücklichst die Herkunft von einem geisteskranken Vater betonte." (Bang 1922, S. 8) Auch für Placzek verkörperte Bang die

feminine Spielart des Homosexuellen: „Er ging wie kein anderer Mensch gekleidet; er war oft so elegant, daß es unmännlich wirkte. Sein Heim erinnerte viel eher an das Zimmer eines jungen Mädchens als an das eines ernst denkenden, mit dem Leben schwer kämpfenden Mannes.“ (Ebd. S. 6) Für einen von Bangs Jugendfreunden, den Schriftsteller Karl Larsen, war Bang gleichermaßen „jungfernartig, [...] so geschmückt, wie richtige Männer nicht sein sollten, zwar ‚begabt’, aber merkwürdig unnormal.“ (zit. nach von Rosen 1993, S. 649) In Bangs Bekanntenkreis war die Frage seiner Wahrhaftigkeit ein beliebtes Thema, jedenfalls hatte er seiner Phantasie oft die Zügel schießen lassen, wenn er verschiedene Erlebnisse schilderte. Hingegen fand Placzek, dass Bang Gedanken über Bisexualität und die Psychologie des Homosexuellen besonderen Wert hatten. Doch dass Bangs Beschreibung des Charakters der Homosexuellen tatsächlich für die allermeisten unter ihnen zuträfe, bezweifelte er: „Es gibt ganz anders geartete Typen mit wenig anmutenden Charakterzügen, unter denen die Unzuverlässigkeit, Schwatzhaftigkeit, Klatschsucht und nicht zum wenigsten ein mangelhafter Ehrbegriff im Vordergrunde stehen.“ (Bang 1922, S. 9 f.) Placzek glaubte auch nicht, dass alle Homosexuellen unter ihrem Schicksal litten: „Nicht leidvoll tragen viele ihr Geschick, sondern übermütig, ausgelassen, selbstbewußt und voller Ansprüche an die angeblich verständnislose Umwelt.“ (Ebd. S. 10)

*

Auf die Dauer ließ sich die *Degenerationstheorie* natürlich nicht aufrechterhalten. 1922 schrieb der Pathologe Professor Oluf Thomsen in einer Nachschrift zu Karl Larsens Schlüsselroman *Daniel-Daniela*, in dem Bang als „Hugo Kold“ auftrat:

> Die Homosexuellen als ‚Degenerierte’ zu bezeichnen, bedeutet nichts anderes, als sie mit einem nichtssagenden Etikett zu versehen. Der Begriff „Degeneration“ ist durch [...] Missbrauch zu einem abgenutzten Wort geworden, das im Notfall dazu gebraucht werden kann, alles zu erklären, und der folglich nichts erklärt. (Thomsen 1922, S. 99)

## Krafft-Ebings späte Jahre und sein Nachruf

Von außen betrachtet, erreichte Krafft-Ebing den Höhepunkt seiner Karriere 1892 als Zweiundfünfzigjähriger. Er war Nachfolger des berühmten Theodor Meynert als Professor in Psychiatrie an der Wiener Universität geworden, zum Hofrat ernannt und zum Präsidenten von Wiens neuropsychiatrischer Gesellschaft, dem *Verein für Psychiatrie und Neurologie*.

Aber aus einem Brief von 1894 – also zwei Jahre später – geht hervor, dass es ihm in Wien nicht besonders gut ging und dass er sich schon auf seine Pensionierung freute, und damit auf die Möglichkeit, seine gesammelten Schätze an Patientenberichten auszunützen. Auch über seine Frustrationen angesichts der Verwaltung der Universitätsklinik, die vielen Mängel seiner Abteilung und der Stadt Wien überhaupt äußerte er sich:

> Wien mit seinem Ruß, Staub, Wind, fehlenden Spazierwegen für mich und meine Familie, seiner elenden Klinik, die jedem menschlichen Gefühl Hohn spricht, und dem bürokratischen Geist, der das Krankenhaus beherrscht, gar nicht zu reden vom Judentum, dem man überall begegnet. ... Für die nächsten zehn Jahre gibt es für die Kliniken hier keine Hoffnung. Nicht nur Geld, auch vieles andere fehlt. ... Man muss abstumpfen und seinen Gefühlen und berechtigten Ansprüchen, um die elenden Bedingungen meiner Klink, des Schandflecks von Wien, auszuhalten. Am schwierigsten sind die ethischen Verzichte, denn man opfert damit einen großen Teil seiner eigenen moralischen Substanz. (zit. nach Oosterhuis 2000, S. 97)[3]

Die Bemerkung über ‚das Judentum' der Klinik überrascht, denn wie Oosterhuis an anderer Stelle erwähnt, hatte Krafft-Ebing 1893 ein Manifest unterschrieben, das den Antisemitismus verurteilte, hatte er den zunehmenden Nationalismus vermieden und Suttners Friedensbewegung unterstützt. Auch wenn Krafft-Ebing nicht eigentlich politisch aktiv war, hatte er immer psychische und ethische Übergriffe abgelehnt.

Es war wohl einfach so, dass Krafft-Ebing sich, anders als in Graz, in Wien nie zuhause fühlte, unter anderem weil Wiens akademisches Klima von Machtkämpfen und Intrigen geprägt war. Obwohl er selbst es nie auf Streit

[3] Anm. des Übersetzers: Der Brief, der sich in der Österreichischen Nationalbibliothek befindet, wurde von Oosterhuis ins Englische übersetzt und hier ins Deutsche zurückübersetzt.

angelegt hatte, wurde er bald in eine wachsende Auseinandersetzung hineingezogen, die sich durch viele Jahre hindurch hinzog. Trotz seines Abscheus gegenüber Spaltung und Uneinigkeit kam er in Konflikt mit mehreren Fakultätskollegen wie auch mit Teilen der öffentlichen Verwaltung, u. a. wegen seiner rechtspsychiatrischen Gesichtspunkte und seiner Haltung gegenüber Perversionen. Zweimal wurde er bei der Besetzung einer Stelle in Österreichs *Oberstem Sanitätsrat*[4] übergangen (Oosterhuis 2000, S. 96, Rainer Krafft Ebing 2003, S. 54). Doch auch die Eifersucht der Kollegen auf seine europäische Berühmtheit und auf seine Patienten, unter denen sich mehrere aus königlichem Haus befanden, spielten mit.

Auch das Verhältnis zu seinem Vorgänger Theodor Meynert war von Beginn an problematisch. Denn Meynert – „ein typisches Produkt der berühmten Wiener Ärzteschule" (Porter 2000, S. 509) – hätte sehr viel lieber Karl Weinicke (1848-1905) zum Nachfolger gehabt, als die außerordentliche Professur für Psychiatrie 1888 frei wurde. Meinert wie Weinicke bevorzugten eine Psychiatrie, die mit Neurologie und Neuropathologie eng verbunden war. Meinert hatte sogar bei verschiedenen Behörden dagegen protestiert, dass Krafft-Ebing aufgrund seiner klinischen Verdienste berufen wurde.

Wie der deutsche Psychiater Emil Kraepelin (1856-1926), der als „Höhepunkt eines Jahrhunderts beschreibender klinischer Psychiatrie" gilt (Porter 2000, S. 512), viele Jahre später in seinen Erinnerungen schrieb, war ein größerer Kontrast als der zwischen Meynert und Krafft-Ebing kaum möglich. 1888, im Jahr der Nachfolge, hatte Kraepelin sowohl „den flamboyanten und impulsiven Meynert in Wien" sowie Krafft-Ebing in Graz besucht (Oosterhuis 2000, S. 99). Sein Eindruck:

> Er war gebildet, und zweifellos sehr erfahren, aber im Allgemeinen wirkte er als ein phantasieloser, beinahe beschränkter Mann. Seine Ansichten waren alles andere als überraschend, und obwohl es deutlich war, dass sie gut durchdacht waren, so zeugten sie nicht von einer überlegenen Intelligenz. Er erzählte mir, dass er seine Buchmanuskripte oft lange vor dem Ablieferungstermin des Verlegers fertig stellte, und das schien mir ein auffallendes Charakteristikum des Mannes; er war ordentlich und

[4] Anm. des Übersetzers: Der Oberste Sanitätsrat beriet die Regierung in Fragen der Errichtung und Erhaltung von Nervenheilanstalten, damals Irrenhäuser genannt.

systematisch, aber ohne jedes besondere Flair. (zit. nach Oosterhuis ebd.)[5]

Wie gesagt, Kraepelin war nicht irgendwer, aber dies war doch eine überhastete Folgerung auf einer schmalen Grundlage.

*

1902 zog Krafft-Ebing sich zurück nach dreizehn Jahren als Professor an Wiens Universität, wurde mit einer Festschrift geehrt und übersiedelte mit seinen vielen Krankenberichten nach Graz, seiner Heimat, und seinem Nervensanatorium *Mariagrund*.

Aber seine Gesundheit war nicht besonders gut. Er war übergewichtig, deutlich gealtert, geplagt von Migräne und Anfällen von Nervenschmerzen, doch weiterhin ein Arbeitstier, das sich nachts wach hielt mit unzähligen Tassen starken Kaffees. Ihm war nicht mehr viel Zeit gegeben. Er starb ein halbes Jahr nach der Pensionierung; am 22. Dezember 1902 „setzten mehrer Schlaganfälle seinem Leben ein Ende." (Rainer Krafft-Ebing 2003, S. 56).

Danach wurden seine „Schätze" auf dem Speicher seines Haus weggesperrt, wo sie 90 Jahre lang unberührt liegen blieben. Vielleicht waren die Nachkommen sich des historischen Wertes nicht bewusst, den das Material hatte – fast 1400 Krankenbeschreibungen von 1871 bis 1902, dazu mehre hunderte Autobiographien, Einzelbriefe und Briefwechsel mit Patienten wie mit ihren Familien und Ärzten, Kollegen, Rechtsanwälten usf. Mehrere Generationen seiner Familie bewachten es gut, obwohl keiner in den vielen Jahren zunächst Interesse daran hatte, bis Harry Oosterhuis auftauchte.

In den *Nachrufen* wird Krafft-Ebing als ein ernsthafter, hart arbeitender, äußerst pflichtbewusster Mann beschrieben. Alle erwähnen auch sein aristokratisches Wesen und sein Entgegenkommen – ein Mann mit guten Manieren, in allem achtbar und immer äußerst diplomatisch. Doch ein Freund stellt auch fest, dass es ihm schwer fiel, sich anderen gegenüber zu öffnen, dass er von Natur reserviert und formell war. Obwohl man ihn oft angegriffen hatte, hatte er persönliche Polemiken immer vermieden. Sein Nachfolger, der Neuro-

[5] Anm. des Übersetzers. Oosterhuis übersetzt aus den mir nicht zugänglichen Lebenserinnerungen Kraepelins ins Englische. Ich habe die Stelle ins Deutsche rückübersetzt.

anatom Julius Wagner-Jauregg (1857-1940) meinte geradezu, dass sein zuvorkommendes Wesen auf Naivität beruhte:

> Er war äußerst friedliebend. In seinem ganzen Leben schrieb er nicht einen einzigen polemischen Artikel und in seinem beruflichen wie privaten Leben vermied er jederlei Auseinandersetzung oder Kampf. Er war vollkommen rechtschaffen, ohne jedes Misstrauen. Er hegte nicht einmal jenen Grad von Misstrauen, der zur allgemeinen Kenntnis menschlicher Natur gehört [...] und seine Gutmütigkeit wurde oft ausgenützt. (Oosterhuis 2000, S. 98)[6]

Einer der wenigen nahen Freunde meinte, dass der hingebungsvolle Vater und Ehemann ein vertrautes Verhältnis nur mit seiner beinahe gleichaltrigen Frau, Marie Luise Kissling, und den drei Kindern hatte. Obwohl Studenten und Patienten oft seine Freundlichkeit lobten, könne man ein Gefühl unnötiger, steifer Zurückhaltung, die auch seinen dürren Schreibstil präge, nicht von der Hand weisen (Oosterhuis 2000 S. 99).

Ohne Krafft-Ebings Psyche beurteilen zu wollen, glaube ich sagen zu können, dass er eine besondere Fähigkeit hatte, mit den „Stiefkindern der Natur“ umzugehen, damals etwas Seltenes, eine Art von „Flair“. Sein Bedürfnis nach Hassobjekten und Feindbildern war lobenswert gering – er ließ die Menschen im Großen und Ganzen sein, wie sie nun einmal waren, ohne vielleicht immer darüber nachzudenken, warum sie so waren; er erkannte ganz einfach an, „dass die Menschen unterschiedlich sind und dass Unterschiede legitim sind“, wie Philip Roth in einem ganz anderen Zusammenhang sagt. Es ist anzunehmen, dass Krafft-Ebing nicht gerade so „flamboyant“ war wie einige seiner Zeitgenossen – was immer das auch bedeuten mag –, aber Duldsamkeit, Abwarten und eine unsentimentale Haltung gelten wohl auch etwas. Denn von seiner rechtspsychiatrischen Klientel wusste Krafft-Ebing, dass nicht alle Menschen sich in Schablonen pressen lassen, und später – wohl aufgrund seines Kontaktes mit Freud –, dass niemand ganz Herr in seinem eigenen Haus ist.

Schließlich scheinen die Sexologen seiner Zeit ein weit größeres Verständnis für Krafft-Ebings Eigenart gehabt zu haben als seine mit ihm konkurrierenden Kritiker aus Wien und Umgebung. Jedenfalls schreibt Magnus

---

[6] Anm. des Übersetzers: Oosterhuis hat den Ausschnitt aus dem Nachruf, der im *Grazer Tagesblatt* vom 24.12.1902 erschien, ins Englische übersetzt. Das Original war mir nicht zugänglich, ich habe die Stelle aus dem Englischen ins Deutsche rückübersetzt.

Hirschfeld (1869-1935) 1918 von der *Psychopathia Sexualis*: „In Wirklichkeit gibt es kaum ein zweites Buch in der Weltliteratur, *das so vielen Tausenden den inneren Seelenfrieden wiedergegeben* hat und durch seine Aufklärung so unendlichen Segen gestiftet hat wie dieses Werk, aus dem ebensoviel Wissen, wie Güte und Unerschrockenheit spricht.“ (Hirschfeld 1914, S. 968) Ein anderer Berliner Sexologe, Albert Moll (1862-1939) erwähnt in seinen Erinnerungen, dass Krafft-Ebing „sogar Briefe von anonymen Korrespondenten beantwortete, die aus Scham ihren Namen nicht angegeben hatten.“ (Oosterhuis 199). Krafft-Ebing erfüllte das Bedürfnis der Menschen, so Oosterhuis, „sich sich selbst erklären zu können“ (ebd.). Schließlich haben Menschen, die selbst wissen, wo der Schuh drückt, oft eine tiefere Einsicht als andere. So schrieb z. B. ein „Urning“ an Krafft-Ebing:

> Ihr Werk „Psychopathia Sexualis“ hat mir viel Trost gebracht, es enthält Abschnitte, die ich mir hätte copieren können, so sehr sind sie unbewusst aus meinem eigenen Leben genommen. – Seit ich Ihr wohlwollendes Interesse für unsere verrufene Classe daraus ersehen habe, ist es mir viel leichter ums Herz geworden; bisher hatte ich nur von allen Seiten verdammen hören, dies war das erstemal, dass ich Jemanden traf, der mir zeigte, dass wir nicht ganz so schlecht sind, als man uns macht, und ich will mich auch jetzt noch nicht für schuldlos halten, aber jedenfalls fühle ich eine grosse Last von mir genommen. (Krafft-Ebing 1890a, S. 55)

Damit das Ganze nun aber nicht allzu unwahrscheinlich klingt, soll auch erwähnt werden, dass Krafft-Ebing jedenfalls kein Verständnis für Exhibitionisten hatte; den Exhibitionismus nannte er „eine dumme Art, sexuelle Gratifikation zu bekommen“ (nach Oosterhuis 2000, S. 236).

## Psychische Hermaphrodisie

Die Autobiographie, die jetzt wiedergegeben werden soll, veröffentlichte Krafft-Ebing in seinen *Neuen Forschungen auf dem Gebiet der Psychopathia Sexualis*, eine Abhandlung von 80 Seiten, deren erste Hälfte Berichte von Masochismus und Sadismus enthält, während der Rest aus der Fallbeschreibungen „psychischer Hermaphrodisie“, Homosexualität und „Effeminatio“ (Verweiblichung, also Transsexualität) besteht. Krafft-Ebing verwendete die Bezeichnung *Psychische Hermaphrodisie* bei Männern, die sowohl an Frauen, als auch an

Männern interessiert waren (Katz 1995). Die Bezeichnung ist heute nicht mehr üblich – heute würde man einen solchen Mann wohl als homo- oder bisexuell bezeichnen.

Dass ich gerade diese Autobiographie ausgewählt habe, lässt sich nur damit begründen, dass sie einen passenden Umfang hat, weder unangemessen kurz, noch allzu lang, und dass sie mir schlicht und ungestylt vorkommt, ohne falsche Bescheidenheit, aber auch ohne Selbstüberhebung. Damit gleicht sie vielen anderen, von Krafft-Ebing veröffentlichten Selbstbiographien:

> Ich stehe im 31. Jahre, bin der Erstgeborne unter 4 Brüdern und habe ausserdem noch 5 lebende Schwestern. Die Gesundheitsverhältnisse meiner Familie sind sehr gute. Mein Vater starb im 42. Lebensjahre an einem schweren Halsleiden. Die Gesundheitsverhältnisse der Grosseltern väterlicherseits sind mir nicht recht bekannt, ich weiss nur, dass beide mit ca. 50 bis 60 Jahren starben. Die Eltern meiner Mutter waren sehr gesund. Grossvater starb im 70., die Grossmutter im 82. Jahre an Lungenentzündung. Soviel ich mich noch in meine Kinderjahre zurückdenken kann, stellte ich mir als Junge von 8 Jahren es als ein grosses Vergnügen vor, bei nacktem Körper gemartert und dann an den Genitalien aufgehängt zu werden.
>
> Schon als Kind von 5 bis 6 Jahren regte sich in mir ein Gefühl der Liebe, deren Gegenstand ein Mädchen im gleichen Alter war. Wir suchten stets einen Ort, an dem wir ungestört waren, verhüllten uns entweder mit einem Tuch oder Schirm und küssten uns nach Herzenslust ab. – Zur Onanie wurde ich theils durch mich selbst, theils durch Kameraden verleitet. Ich war zur Zeit ca. 10 Jahre alt. Trotzdem ich meistens in Gesellschaft diesem Laster fröhnte, glühte mein Herz bis zu meinem 14. Jahre für eine Schulgenossin und zwar derart, dass es mich heiss und kalt überlief, sobald ich sie nur sah. – Nachdem ich an die Realschule gekommen war, machte ich mit meinen Zimmerkollegen Bekanntschaft. Wir schliefen oft zu dreien, sogar vieren in einem Bett und befriedigten unsere geschlechtlichen Lüste mit der Hand gegenseitig. Mit ca. 16 Jahren kamen wir öfters mit Lehramtskandidaten zusammen und nach einiger Zeit bewog mich einer im Alter von ca. 28 Jahren, bei ihm zu schlafen. Natürlich wurde nicht geschlafen, sondern die Nacht durch der Lust geopfert. Nächsten Tag ekelte mir vor dem Menschen und trotz all seiner Liebesbetheuerungen war ich nicht im Stande, ein zweites Mal mit ihm zu verkehren. Ich schämte mich vor solch einem bejahrten Manne. Ich hielt mich nur mehr in der Gesellschaft meiner Zimmergenossen, und da war gegenseitige Onanie an der Tagesordnung. Tonangebend war unter uns ein junger kräftiger Bursche von reichen Eltern, der uns oft den Befehl ertheilte, an einem von uns mit Gewalt Onanie auszuüben oder sich zu ihm ins Bett zu legen. Trotz all seiner Brutalität hatte ich den jungen Mann von Herzen gerne und er fühlte ebenfalls zu mir eine warme Zuneigung. Da ich vom Anfange an für den Kaufmannsstand bestimmt wurde, kam ich von der Realschule nach W. in ein grosses Spezereigeschäft. Ich war zur Zeit noch nicht 17 Jahre. Sonderbarerweise hörte mein Drang zur Onanie vollständig auf. Ich besuchte ab und zu Theater und knüpfte

mit einem Mädchen der Halbwelt Bekanntschaft an. Ich hatte trotzdem noch immer Gefallen an hübschen Männern, aber nicht das Bedürfnis, mit ihnen geschlechtlich zu verkehren. Das Verhältnis mit dem genannten Mädchen war bald ein intimeres. Ich glaube dort ein hübscher, fescher Kerl gewesen zu sein und fühlte mich durch das Entgegenkommen des Mädchens geschmeichelt. Sie wohnte in einem der ersten Bordelle und ich war in kurzer Zeit ein viel und gern gesehener Gast in diesem Hause. Ich verkehrte mit dem Mädchen durch nahezu 17 Monate geschlechtlich und zwar wöchentlich ein oder zwei Nächte. Die Person hatte mich gerne und nahm niemals auch nur das Geringste von mir als Entschädigung an. Von W. kam ich in einer der ersten Handelsstädte. Ich hatte durch meinen Schwager Gelegenheit, in die Gesellschaft zu kommen, suchte, trotzdem ich viel tanzte, meistens Herrengesellschaften auf. Nach einem Aufenthalte von ca. 6 Monaten wurde ich mit einem älteren Urning bekannt, und von dieser Zeit an erwachte in mir die Leidenschaft, die nahezu 2 Jahre geschlummert. Wir onanierten zwar nur gegenseitig, aber der Trieb war angefacht und ich hatte mehr denn je Wohlgefallen an hübschen Männern, besonders an muskulösen und bartlosen. Dieser sogenannte Freund führte mich zu mehreren seiner Bekannten, pries mich an wie feile Waare und bald ward ich Gemeingut Vieler. Mein gesellschaftlicher Verkehr brachte mich oft mit Militärs zusammen und fasste ich sehr bald zu einem jungen Lieutenant die leidenschaftlichste Liebe. Meine Liebe wurde nicht erwidert, sondern ihr nur Freundschaft entgegen gebracht. Ich sann oft die längste Zeit nach, wie ich meinen Geliebten durch List dazu bringen könnte, bei mir zu schlafen. Nach langem Manövrieren gelang mir mein Plan. Ich bemerkte ihm eines Abends bei Nachhausegehen, dass ich meinen Thorschlüssel vergessen und wegen dem Lärm der Hunde zu später Zeit nicht mehr läuten könne. Freund H. lud mich ein, bei ihm zu schlafen; ich zitterte vor Aufregung. Nachdem wir uns entkleidet und ich meinen lieben, strammen Freund ins Bett steigen sah, überkam mich solche Scham über mein Vorhaben, dass ich mich absolut weigerte, mich zu ihm zu legen und schlief denn auch wirklich allein auf dem Sopha. Ich schämte mich, weil ich wusste, dass mein Vorhaben ein unrechtes war, und dass ich dadurch die Freundschaft auf das Spiel setzen würde. Ich hatte später meinem Freunde gegenüber keine derartige Anwandlung mehr, doch besass er meine ganze Liebe. Ich verkehrte während dieser Zeit manchmal mit Urningen, fühlte aber nach Befriedigung meiner Lust immer Reue. Um meinen Freunden Sand in die Augen zu streuen, ging ich mehrmals mit in ein Bordell und übte auch mehrmals den geschlechtlichen Akt mit einem der Frauenzimmer aus. Ich verspürte dabei Genuss, aber nicht in dem Grade wie mit einem Manne. Als ich diese Stadt verliess, war meine Liebe zu meinem Freunde die gleiche, obwohl ich in die Abscheulichkeiten des Lasters ziemlich eingedrungen. Es that mir eben so wohl, trotz meiner Verdorbenheit einen Freund zu besitzen, der moralisch so hoch über mir stand.

In meiner Heimat angelangt, musste ich mich natürlich soviel als möglich zurückhalten, um meine Familie vor Schande zu bewahren und meine Existenz nicht zu ruinieren. Ich hatte wohl Gelegenheit, anlässlich einer Unterhaltung einen meiner Bekannten, dem es zum nach Hause gehen zu spät und zu weit war, zur mir einzuladen, doch vergnügte ich mich nur an dem Beisammenschlafen, da ich stets die Folgen einer Unvorsichtigkeit vor Augen hatte. Ich behalf mich mit Onanie. Einen neuen

Wendepunkt in mein Leben brachte ein bekannter Sänger, der mir grosses Interesse einflösste als Künstler und als Mensch. Ich bin grosser Musikfreund und ein besonderer Anhänger Richard Wagners. In Deutschland war es mir oft vergönnt, obigen Künstler bewundern zu können; als ich ihn nun hier sah, war's mit meiner Vorsicht vorbei. Ich suchte Gelegenheit und fand sie. Mein neu erworbener Freund war in der Sache versierter als ich und fachte meine Zuneigung zu glühenden Flammen der Liebe an. Ich folgte ihm in Allem und enthielt mich auf seinen Wunsch Monate lang jeden weiteren Umganges. Nahezu alle 14 Tage sahen wir uns, liebten uns, machten grössere Touren. Nach und nach stieg oft in mir der Gedanke auf, dass mein Freund die Liebe etwas zu comödienhaft auffasse und meine Liebe wurde kühler. Unsere Zusammenkünfte wurden seltener und zum Schlusse verblieb nur mehr Freundschaft, welche wir bis heute pflegen. Nun kam wieder eine Zeit des Alleinseins, wieder Onanie. Ich kam nun öfters, jedes Jahr ca. 2mal nach Wien, schloss Bekanntschaften, wurde auch in das Xbad geführt, welches den Namen männliches Bordell im vollsten Masse verdient. Ich weiss, dass ich um kein Haar besser bin als die Besucher des genannten Bades, aber so etwas Ekelhaftes von Geilheit und eine solche Versammlung von Gleichgesinnten war mir noch nie vorgekommen; ich brachte es nicht fertig, mich in diesem Baderaum länger aufzuhalten. Durch Empfehlung meines Freundes erhielt ich in den letzten Jahren so manchen Besuch; nur Männer, mit denen ich mich auch auf der Strasse zeigen konnte, nahm ich an, da mir alles Ordinäre verhasst ist. Einen Fall will ich noch erwähnen. Bei einem Wienerbesuch promenierte ich Abends auf einem bekannten Weg in der Nähe des Stadtparkes. Ich hatte noch nie mit einem Soldaten zu thun gehabt und nahm mir vor, mich mit einem solchen gegen Entgelt zu amüsieren. Ich traf auch bald einen jungen bildhübschen Soldaten, der um zu verdienen ausgegangen war. Natürlich ahnte er meine Absicht und schlug mir vor, vorher ein Gasthaus aufzusuchen. Wir zechten zusammen und als ich sah, dass er nur aus Noth diesem Verdienste nachging, waren meine Gelüste sofort gewichen; ich that das Möglichste, um den Eindruck, den die Art unseres Bekanntwerdens auf ihn machen musste, zu verwischen und wir schieden in später Nacht, ohne dass etwas Unanständiges zwischen uns vorgefallen. – Im Lauf der letzten 2½ Jahre lernte ich eine junge Dame kennen, fühlte nicht ausgesprochene Liebe, sondern nur Zuneigung zu ihren geistigen Fähigkeiten. Da ich in meiner Stelle als Kaufmann mit grossem Haushalt eigentlich gezwungen bin, mir eine Frau zu erwerben, so entschloss ich mich zu dem ernsten, für mich so gewagten Schritte und verlobte mich mit genannter Dame. Es kamen Augenblicke, ja Stunden der Reue und doch dachte und hoffte ich, dass mich eine Ehe aus meinem Zustande reissen könnte. Ich gab mich beim Anfange meiner Verlobungszeit weniger der Onanie hin, hatte sogar, ich glaube einige Male, wenn ich meine Braut umfasst hielt, so erregte Gefühle, dass mein Penis ins steifem Zustande war.

Durch verschiedene Umstände, die nicht hierher gehören, wurde das Verhältnis gelöst. Meine Braut, welche, nebstbei bemerkt, durchaus nicht schön ist, liebt mich noch in gleicher Weise und will, wie ich von ihren Verwandten erfahren habe, so lange warten, bis alle Hindernisse überwunden sind. Bei Lösung des Verhältnisses empfand ich in erster Linie Schmerz, später sagte ich mir, es ist besser so, ich hätte das arme

Mädchen doch vielleicht recht unglücklich gemacht. Meine grösste Freude wäre, ein oder zwei Kinder zu besitzen, und ich bereute schon oft, so viel Kraft unnütz vergeudet zu haben, anstatt, und wäre es auch ausserehelich, ein Kind gezeugt zu haben.

Die letztere Zeit verlief in gewohnter Weise, ich empfing so machen zugeschickten Herrn, knüpfte hier ein Bekanntschaft mit einem gleichgesinnten jungen Manne an, mit dem ich viel geschlechtlich verkehre und mich auch zu passier Päderastie hergab; vor der aktiven habe ich Ekel. Vor ca. 4 Wochen erhielt ich abermals Besuch eines jungen Mannes. Wir verblieben in meiner Wohnung und befriedigten uns mit der Hand gegenseitig. Der junge Mann war mir vom ersten Moment überaus sympathisch und ich schien ihm ebenfalls nicht unangenehm. Da er Curgast, in der Nähe wohnte, so wiederholten sich unsere Besuche gegenseitig ziemlich oft. Mit der Zeit veränderte sich meine Zuneigung in so leidenschaftliche Liebe, wie ich sie nie gekannt. Seinem Wunsche, bei ihm aktive Päderastie auszuüben, bin ich wohl nachgekommen, aber bei einer Wiederholung war es mir nicht möglich. Sogar die letzte Nacht, welche wir zusammen verbrachten, konnte ich den Akt nur mit aller Mühe fertig bringen. Und doch ist mir mein Freund das Höchste, was ich besitze. Es imponiert mir an ihm seine aussergewöhnliche Bildung, seine Sprache, sein männliches Benehmen, kurz Alles. Zur Ausübung eines geschlechtlichen Aktes ist er mir aber entschieden zu gut, obwohl er nur für diese Sache ist. Es wäre mein höchster Wunsch, wenn es gelänge, ihn und mich auf die richtige Bahn zu bringen, um eine wahre, edle Freundschaft, ohne jeden Hintergedanken pflegen zu können. Ich fühle mich trotz der Liebe nicht glücklich, weil ich mir sagen muss, dass meine Leidenschaft, mein unseliger Zustand diese Liebe outrierte. Ich gäbe viel darum, wenn mein Freund mich auf normalem Wege als Freund gewonnen.

Dies sind die Hauptzüge aus meinem Dasein. Bei Schilderung meiner Kindheit habe ich übersehen zu bemerken, dass ich als kleiner Junge meine kleine Schwester gerne frisierte, mich oft in schöne Kleider wünschte, um gesehen zu werden, Puppenspielen nicht abhold war, jedoch an weiblichen Handarbeiten keine Freude hatte. Ein jüngerer Bruder von mir scheint auch der Onanie ergeben zu sein.

Von meiner Familie ahnt Niemand meinen krankhaften Zustand, so auch Niemand meiner hiesigen Freunde. Ich bin mittelgroß, kräftig gebaut, am ganzen Körper, besonders auf der Brust stark behaart, habe mittelmässig tiefe Stimme und im grossen Ganzen fröhliche Stimmung. Mein freundschaftlicher Kreis besteht aus jungen Leuten, die nicht so sind wie ich. Ich habe etwas weiches Gemüth, kann weder Mensch noch Thier leiden sehen. Mir gefällt Alles in der Natur, auch bin ich eifriger Tourist. Pollutionen hatte ich in meinem Leben nur eine, und die vor der Zeit meines täglichen Bades.

Mein Gang, glaube ich, ist etwas komisch, nahezu schwebend, jedoch Gesten, Redeweise lassen nicht auf eine solche Verkommenheit des Geschlechtgefühls schließen. Ich besitze hier komischerweise den Ruf eines Mädchenjägers, was vielleicht auf den Fall zurückzuführen ist, dass ich vor 2 Jahren unter ziemlich auffälligen Umständen ein Mädchen zu mir nahm. Ich übte auch den Coitus mit ihr aus und war zufrieden, dass das Mädchen die Sache ziemlich verbreitete. Wie ich mich heute einem Weibe gegenüber benehmen würde, weiss ich nicht, wahrscheinlich für mich beschämend. Meine Genitalien sind normal, nur glaube ich dass,

trotzdem ich der Onanie selten huldige, es mit meiner geschlechtlichen Leistungskraft abwärts geht.

Damengesellschaft ist mir nicht gerade zuwider, doch bin ich lieber in fideler Herrengesellschaft. Ich rauche stark, trinke mässig, hasse aus voller Seele alles Gezierte und Unmännliche an dem Manne. Kleine Jungens lassen mich kühl, jedoch junge Leute mit 18 Jahren interessieren mich. Verführt habe ich noch Niemanden, da mich Angst und Scham zurückhielten.

Dies ist meine Generalbeichte. Ich hätte nie gedacht, dass ich mich je einem Manne gegenüber, der nicht auf unserer Seite steht, so aussprechen werde. Doch ich habe mir mit meinem Heutigen viel vom Herzen geschrieben. Mir war bei Lesung Ihres grossen Werkes wirklich wohl ums Herz, Verachtung thut ja so weh, besonders wenn man anstatt solcher nur Mitleid verdient. Durch diesen niederen Geschlechtstrieb sind wir ja am meisten selbst gestraft. Ich bin auch gar nicht dafür, dass man unserer Leidenschaft gesetzlich so viele Rechte einräumt, nur das öffentliche Urtheil möchte ich für uns Unglückliche gemildert sehen. Ein „Pfui", wie ich es schon oft über Andere hören musste, gellt mir immer lange in den Ohren und macht mir immer klar, wie wir von der Gesellschaft beurtheilt werden.

Der Ertrinkende klammert sich ja an einen Strohhalm. Hoffentlich bietet sich mir ein fester Anhaltspunkt, der mich nicht untergehen lässt in dem Pfuhl des Elends und der Verachtung. (Krafft-Ebing 1890a, S. 39-43)

## Erzähler von Sexualgeschichten

Zunächst will ich einige Erzähler von „sexuellen" Geschichten kurz besprechen – u. a. Rousseau und seine *Bekenntnisse* sowie *Mein heimliches Leben*, unter dem Pseudonym Walter erschienen. Zum Schluss gehe ich kurz auf die Gegenwart und den Begriff *telling sexual stories* ein.

### *Jean-Jacques Rousseau*

Auf einer der ersten Seiten der *Bekenntnisse* schreibt Rousseau (1712-1778), er sei „schwächlich und krank" zur Welt gekommen. „Ich kostete meine Mutter das Leben, und meine Geburt war mein erstes Unglück." (Rousseau 1959, S. 7) Er wuchs mutterlos auf, zuerst zusammen mit seinem wesentlich älteren Bruder Peter und dem abenteuerlustigen Vater, Isaac Rousseau (1672-1747), Uhrmacher in Genf und für eine Zeitlang sogar im Serail in Konstantinopel. Als Achtjähriger wurde Jean-Jacques zusammen mit seinem gleichaltrigen

Vetter – Sohn des Onkels mütterlicherseits – in Pension geschickt zu dem calvinischen Pfarrer Jean Lambercier und dessen Schwester Gabrielle in das Dorf Bossey in der Nähe Genfs. Vor allem Gabrielle wurde für ihn von entscheidender Bedeutung. Er schreibt selbst:

> Meine Lebensweise in Bossy war so passend für mich, dass sie nur länger hätte dauern müssen, um meinen Charakter ganz und gar zu festigen. Die zärtlichen, herzlichen und friedlichen Gefühle bildeten seine Grundlage. [...] Von allem, was in meine Nähe kam, geliebt zu werden, war der lebhafteste meiner Wünsche. Ich war mild, mein Vetter war es auch; die uns erzogen, waren es ebenfalls. Zwei ganze Jahre hindurch war ich weder Zeuge noch Opfer eines heftigen Gefühls. [...] Ich konnte mir nichts Reizenderes vorstellen, als alle mit mir und allem zufrieden zu sehen. Ich werde mich immer daran erinnern, [...] dass mich [beim privaten Unterricht] nichts so betrübte, [...] als auf dem Gesicht von Frl. Lambercier Zeichen von Ungeduld und Kummer zu sehen. Das alleine schmerzte mich mehr als die Schande, öffentlich zu versagen [...]. Die Erwartung, von Frl. Lambercier getadelt zu werden, versetzte mich in geringere Unruhe als die Furcht, sie zu betrüben. (Rousseau 1959, S. 14)

Aber so fügt er hinzu:

> Ebenso wie Frl. Lambercier die Liebe einer Mutter für uns hatte, so hatte sie auch deren Autorität, und sie gebrauchte sie manchmal, um uns zu züchtigen, wenn wir es verdient hatten. Ziemlich lange beließ sie es bei der Drohung, und diese Drohung einer für mich ganz neuartigen Strafe schien mir schrecklich; aber nachdem sie vollzogen war, fand ich sie in der Wirklichkeit weniger schlimm als in der Erwartung; und was das Bizarrste ist: *diese Strafe verstärkte noch meine Zuneigung zu derjenigen, die sie mir zugefügt hatte*. (Hervorhebung P. H.) [...] denn ich hatte im Schmerz, in der Schande sogar einen sinnlichen Reiz empfunden, der in mir eher den Wunsch erweckte, sie von neuem von gleicher Hand zu verspüren, als die Angst davor. Tatsächlich, da zweifellos ein frühreifer Geschlechtsinstinkt hier hineinspielte, wäre mir die gleiche Strafe, von der Hand ihres Bruders empfangen, gar nicht angenehm gewesen. (Ebd. S. 15)

Und er fragt sich (und uns):

> *Wer möchte glauben, dass diese Strafe, die ein achtjähriges Kind von der Hand eines dreißigjährigen Fräuleins empfing, über meinen Geschmack, meine Begierden, meine Leidenschaften, über mich für den Rest meines Lebens bestimmte* [...]? [Hervorhebung P. H.] In eben der Zeit, in der meine Sinne erwachten, wurden meine Begierden so erfolgreich vertauscht, dass sie, auf meine damalige Erfahrung beschränkt, nicht darauf verfielen, etwas anderes zu suchen. [...] Lange gequält, ohne zu wissen, wovon, verschlang ich mit brennenden Augen die Schönen; meine

> Phantasie stellte sie mir unaufhörlich vor, aber nur, um sie auf meine Art und Weise einzusetzen und daraus ebenso viele Fräulein Lambercier zu machen.
>
> Dieser bizarre Geschmack, der sogar nach dem Heiratsalter fortdauert und bis zur Perversität, ja zum Wahnsinn sich steigert, hat mich die guten Sitten bewahren lassen, der er mich, wie man glauben sollte, hätte berauben sollen. (Ebd. S. 16)

> Vor einer herrischen Gebieterin auf den Knien zu liegen, ihren Befehlen zu gehorchen, sie um Verzeihung bitten zu müssen: das war für mich die süßeste Lust, und je heftiger meine lebhafte Phantasie mein Blut entzündete, desto mehr bekam ich den Anschein eines erstarrten Liebhabers. [...] Ich habe daher nur wenige Frauen besessen, aber nie aufgehört, auf meine Weise voll zu genießen, nämlich in der Phantasie. (Ebd. S. 17)

> Ich habe nun den *ersten und schwierigsten Schritt* im dunklen und schlammigen Labyrinth meiner Bekenntnisse getan. *Nicht das Verbrecherische ist am schwersten zu gestehen, sondern das Lächerliche und Beschämende. Von nun an bin ich meiner selbst sicher; nach dem, was ich zu erzählen gewagt habe, kann mich nichts mehr aufhalten.* [Hervorhebung P. H.] Was mich solche Geständnisse gekostet haben mögen, lässt sich daran ermessen, dass ich mein ganzes Leben lang, manchmal neben denen, die ich liebte, von solch leidenschaftlichem Feuer ergriffen, dass mir Sehen und Hören, ja alle Sinne vergingen und mein ganzer Körper krampfartig zitterte – dass ich es nie über mich brachte, ihnen meinen Wahnsinn zu erklären, und sie im intimsten Beisammensein um die einzige Gunst anzuflehen, die noch fehlte. (Ebd. S. 18)

Nach zwei Jahren bei der Familie Lambercier mussten die beiden Jungen Bossy verlassen. „Damit war die heitere Zeit meiner Kindheit zu Ende. Von diesem Augenblick an hörte ich auf, mich eines reinen Glücks zu erfreuen, und ich fühle heute noch, wie die Erinnerung an den Zauber der Kindheit hier aufhört.“ (Rousseau 1959, S. 20). Die beiden wurden kleiner Unregelmäßigkeiten beschuldigt, z. B. sollten sie einen von Gabriellas Kämmen kaputt gemacht haben; das fanden sie ungerecht, und sie leugneten es. Zusammen wurden sie vom Onkel abgeholt, denn nun hatte auch Rousseaus Vater ihn verlassen:

> Mein Onkel liebte das Vergnügen, ebenso mein Vater, er verstand aber nicht wie dieser, sich seinen Pflichten unterzuordnen, und kümmerte sich wenig um uns. Meine Tante war fromm, mit Hang zum Pietismus, und sang lieber geistliche Lieder, als dass sie für unsere Erziehung Sorge getragen hätte. Wir waren fast gänzlich uns selbst überlassen und missbrauchten diese Freiheit nie. (Rousseau, 1959, S. 23)

Doch waren diese kleinen Unregelmäßigkeiten wirklich der Grund dafür, dass beiden Jungen weggeschickt wurden? Oder hatte nicht eher der „frühreife Geschlechtsinstinkt“, den Rousseau selbst mit den Bestrafungen verbindet, Gabrielle erschreckt? Jedenfalls blieb es bei nur zwei Bestrafungen:

> Aber dieses zweite Mal war auch das letzte, denn Frl. Lambercier hatte zweifellos irgendwie bemerkt, dass diese Bestrafung ihr Ziel nicht erreichte, und erklärte, sie verzichte darauf und werde dadurch zu sehr ermüdet. *Wir hatten bis dahin in ihrem Zimmer geschlafen und im Winter manchmal sogar in ihrem Bett. Zwei Tage später legte man uns in ein anderes Zimmer*, und ich hatte von da an die Ehre, auf die ich gerne verzichtet hätte, von ihr als großer Junge behandelt zu werden. (Rousseau 1959, S. 15) [Hervorhebung P. H.]

Rousseau besitzt eine besondere Fähigkeit, sich unschuldiger scheinen zu lassen, als er wirklich ist, während er zugleich seine Unschuld verneint. Aber vielleicht ist auch Gabrielle nicht ganz so unschuldig, wie sie oft wirkt, etwas, was Krafft-Ebing bei der Besprechung von Rousseaus Masochismus ebenfalls betont. (Krafft-Ebing 1890a, S. 39-46) Die *Bekenntnisse* wurden zwischen 1764 und 1770 geschrieben, erschienen aber erst vier Jahre nach Rousseaus Tod im Jahre 1778 als Teil seines Nachlasses. Dazu Peter Wivel:

> Durch seine absichtliche, rücksichtslose Ehrlichkeit wollte Rousseau seine und damit die menschliche Individualität überhaupt unterstreichen, zugleich aber auch zeigen, dass wir auch den Naturzustand verlassen, wenn wir in den Dialog mit uns selbst eintreten, in dem wir unser eigenes Bewusstsein entwickeln und uns selbst als historische Wesen erschaffen. (Wivel 2000, S. 399)

Ich habe Rousseaus Schamgefühl hervorgehoben, das mich daran erinnert, was viele von Krafft-Ebings Korrespondenten ihm hundert Jahre später geschrieben haben. Vor allem aber erkenne ich darin wieder, was mir bei unzähligen Klienten begegnet ist: Am schwersten ist es, die lächerlichen und peinlichen Seiten einzugestehen. Und ich frage mich, was andere Menschen eigentlich dazu berechtigt, sich so herablassend anderen gegenüber zu verhal-

*Bruno Schulz (1892-1942):*
*Frau auf Stuhl und knieender Mann davor mit Stadthintergrund", ca. 1934.*
*Bleistift auf Papier. Courtesy Literaturmuseum Warschau*

ten. Ob das nie enden will, auch in einer so verhältnismäßig offenen und aufgeklärten Gesellschaft wie der unseren? Daher verstehe ich sehr gut, dass

Rousseau sich befreit fühlte, als er endlich – wenn auch nur postum – dazu zu stehen wagte, wer er war, es sei, wie es sei. (Die postume Ausgabe war sicher eine kluge Verhaltensweise im 18. Jahrhundert. Sogar heutzutage könnten Bekenntnisse wie die seinen leicht zu unerwünschten Konsequenzen führen.) Man muss hoffen, dass die meisten Menschen nach und nach so viel Selbsterkenntnis bekommen haben, dass sie damit aufhören, die Gefangenenwächter der anderen sein zu wollen. Ganz so verschieden sind wir schließlich nicht. Aber ich fürchte, das liegt noch in weiter Ferne.

*Henry Spencer Ashbee alias Pisanus Fraxi*

Der englische Großkaufmann Henry Spencer Ashbee (1834-1900) schuf sich im Lauf der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts ein so großes Vermögen, dass er seiner Lust frönen konnte, kostbare antiquarische Werke zu sammeln, darunter auch Erotica jeder Art. Unter dem Pseudonym Pisanus Fraxi (fraxinus: Esche, Eschenbaum) gab er im März 1877 einen Privatdruck in einer Auflage von 250 Stück über seine Sammlung heraus, den er *Index Librorum Prohibitorum* nannte (Verzeichnis verbotener Bücher) – eine ironische Anspielung auf das Verzeichnis verbotener Bücher der Römisch-Katholischen Kirche. Ashbees Index umfasste „Schriften pornographischen und sexuellen Charakters“ (Marcus 1967, S.335), und wurde bald, 1879 und 1885, durch zwei Teile ergänzt. Diese Trilogie von 1500 Seiten, die sich auch in der Königl. Bibliothek in Kopenhagen befindet, gilt nicht nur als die erste ihrer Art in Englisch, sie hat wohl auch keinen Vorgänger in anderen Sprachen, denn sie enthält Hinweise auf die Verfasser, unterschiedliche Ausgaben, Verleger usw., sowie eine Zusammenfassung des Inhalts der Werke mit zahlreichen Zitaten in den Originalsprachen. Das Werk ist eine Mischung aus Bibliographie und Literatur- und Kulturgeschichte mit reichhaltigen Erläuterungen. Die meisten der besprochenen Bücher hatte Ashbee selbst besessen oder zumindest in der Hand gehabt. Sein unermesslicher Reichtum erlaubte ihm Reisen in fast alle Weltteile, und wo er hinkam, dort kaufte er unermüdlich die Bücher, die ihn interessierten. Den Winter verbrachte er oft in Spanien, und seine Sammlung enthielt u. a. die bedeutendste Cervantes-Bibliothek außerhalb Spaniens. Als er im Jahre 1900 starb, hinterließ er ein Testament, in dem er den größten

Teil seiner kostbaren Sammlung – weit über 15.000 Exemplare, überwiegend in europäischen Sprachen – dem *British Museum* vermacht hatte. Zunächst wollte das Museum nichts wissen von seinen Erotica, doch laut Testament bekam es seine Cervantes-Sammlung – darunter alle spanischen wie nichtspanischen Ausgaben des *Don Quixote* – nur unter der Bedingung, dass die erotische Sammlung ebenfalls übernommen wurde. Wie Ashbee selbst es ausdrückte, wollte er mit seiner Sammlung „einen gemeinsamen Pferch für alle die verirrten Schafe schaffen, diesen Parias aus allen Nationen ein gemeinsames Heim geben" (zit. nach Marcus 1967, S. 38). Das galt sowohl für Kioskliteratur und Schriften, zumeist zweifelhafter Herkunft, aus den Nebenstraßen, als auch für die kostbarsten Werke, die nur für Wenige bestimmt waren. – „Ich nehme, was vermieden wird, ebenso wie das, was gefragt sein sollte." (Ebd.)

Er schrieb auch, dass schlüpfrige Begriffe sich nicht vermeiden ließen, wenn es um obszöne Bücher gehe. Er selbst zögerte nicht, die Dinge so zu nennen, wie sie waren, oder technische Begriffe zu verwenden. Aber in seinen Publikationen vermied er so weit wie möglich „unreine" Wörter, sofern er weniger anstößige finden konnte, die genau so ausdrucksvoll waren. Die Bibliographien enthalten u. a. zahlreiche Schriften über Flagellation, ein zentrales Thema der pornographischen Literatur vor allem in England, darunter Ashbees eigene Abhandlung über Flagellation und Flagellationsbordelle. Ashbee gilt als der wichtigste europäische Sammler von Erotica in seiner Zeit. Seine Trilogie enthält ausführliche Zusammenfassungen aller Werke und bezeugt, dass die mittlere viktorianische Periode ganz und gar nicht hinter der pornographischen Szene der Gegenwart zurückstand (Marteau 1948; Ginzburg 1958; Marcus 1967, S. 34-77).

### *Walter: Mein heimliches Leben*

Die erotischen Erinnerungen, die unter dem Pseudonym Walter erschienen sind, gelten als das wichtigste erotische Erinnerungsbuch der viktorianischen Epoche. Es herrscht weitgehend Einigkeit, das *Mein heimliches Leben* eine authentische Beschreibung eines ganzen sexuellen Lebens ist, also keine porno-

graphische Fiktion wie beispielsweise *Fanny Hill* von John Cleland (1707-1789), ein Buch, das sich als „Erinnerungen eines Freudenmädchens“ ausgab.

„Walter“ war ein englischer „Gentleman“ aus wohlhabender Familie, der alles tat, um anonym zu bleiben. Seine Familie hatte für ihn eine militärische Laufbahn vorgesehen, die er sogleich beendete, als er mündig wurde. Abgesehen von Börsenspekulationen gab er sich nicht mit Arbeit ab. Seine sexuelle „Karriere“ dauert von den zwanziger Jahren (man vermutet, dass er um 1822 geboren wurde) bis zur Jahrhundertwende, als er sich den Siebzigern näherte.

Man hat vergeblich geraten, wer er sein konnte, vor allem Ashbee wurde vorgeschlagen, aber Fachleute halten es für ganz unwahrscheinlich, dass er der Verfasser ist.

*My Secret Life* ist wieder einmal ein dickes Buch, 2.400 eng bedruckte Seiten, auf elf Bände verteilt. Auf der Vorderseite jeden Bandes war anstelle des Verlages nur angegeben: AMSTERDAM – Not for publication, kein Verfassername, keine Jahreszahl. Der Drucker ist unbekannt, aber man glaubt, dass das Werk in London zwischen 1888 und 1892 in recht wenigen Exemplaren gedruckt wurde. Davon sind auf jeden Fall drei erhalten, eines im British Museum, eines im Kinsey-Institut, eines in einer europäischen Privatsammlung. Die beiden Ausgaben, die ich benutzt habe, sind beide von 1966; eine englischsprachige, New York 1966, und eine dänische Taschenbuchausgabe, erschienen zur Zeit der Freigabe schriftlicher Pornographie in Dänemark 1966-1967; beide beruhen auf der „Amsterdamer Ausgabe“.[7] Die dänische Ausgabe war auf 16 Bände geplant, aber die letzten sechs wurden nicht verwirklicht, vermutlich wegen zu geringen Absatzes, obwohl sie recht gut übersetzt war. Diese Ausgabe umfasst also nur etwa zwei Drittel des Originals.

Walter hatte mehrere Brüder und Schwestern, die wohlhabende Familie wohnte in London und einigen anderen Gegenden Englands. Als er sechzehn war, starb sein Vater, woraufhin seine Mutter und ein Vormund versuchten, ihn ökonomisch am strammen Zügel zu führen. Doch vergebens, denn mehrere Familienmitglieder ließen sich von ihm erweichen, u. a. ein Pate und eine der kinderlosen Schwestern der Mutter, die er später beide beerbte. Das war

[7] Anm. des Übersetzers: Der Übersetzung wurde eine andere englischsprachige Ausgabe zugrunde gelegt. Vgl. das Literaturverzeichnis. Auch hier ist eines der Zitate nicht enthalten. Dafür wurde auf die dänische Übersetzung zurückgegriffen, die Hertoft benutzt hat.

auch nötig, denn er warf mit Geld um sich, und war öfter nahe daran, zu Schaden zu kommen, seitdem er als ganz junger Mann von einer Reise nach Paris heimgekommen war:

> Berge von Rechnungen warten auf mich bei meiner Heimkehr. Der Gedanke, zahlungsunfähig zu werden, erschreckte mich. [...] Mein verbliebener Vormund und meine Mutter hatten mich immer mit gutem Rat verfolgt; den hatte ich völlig ignoriert und in alle Richtungen Geld ausgestreut. Hätte ich es nur für Frauen verbraucht, so hätte es noch mehrere Jahre gereicht. [...]
>
> Bald darauf – ich war damals fast gänzlich von meiner Mutter abhängig, die nichts anderes tat, als mir mit Vorwürfen zu kommen – setzte ich meine Hoffnung auf einen alten Verwandten, der versprochen hatte, mich zu seinem Erben zu machen. Er war nicht so gütig zu mir wie sonst, murrte über meine Ausschweifungen und meinte, wie viel Geld ich auch immer bekäme, es würde doch in der gleichen Senkgrube verschwinden, womit er Frauen meinte. Er starb plötzlich, als er gerade die größte Wut auf mich hatte, und hinterließ mir nichts. (Anonym 1996, S. 155 f)

Im Vorwort erzählt Walter ein bisschen über den Hintergrund seines Buches:

> Ich begann diese Erinnerungen, als ich etwa 25 Jahre alt war. Von Jugend auf hatte ich eine Art Tagebuch geführt, weswegen ich mich wohl an den Gedanken gewöhnt hatte, mein inneres und heimliches Leben niederzuschreiben. [...]
>
> [...] Deswegen beschloss ich, mein Privatleben ganz aufrichtig niederzuschreiben, ohne Tatsachen zu verbergen, und ich habe es im gleichen Geist niedergeschrieben, der die wollüstigen Handlungen beseelte, an denen ich teilgenommen oder die ich beobachtet hatte. [...]
>
> Von früher Jugend an hatte ich ein glänzendes Gedächtnis, aber in sexuellen Dingen ist es geradezu wunderbar. Frauen waren die Freude meines Lebens. Ich liebte Fotzen, aber auch diejenigen, die sie besaßen. [...] Selbst jetzt noch erinnere ich mich mit einer Genauigkeit, die mich selbst überrascht, an Gesicht, Farbe, Gestalt, Schenkel, Hinterteil und Fotze von beinahe jeder Frau, die ich gehabt habe, soweit es nicht gerade ein flüchtiges Ereignis war, und auch davon noch an einige. [...]
>
> Ich erinnere mich in großen Zügen auch noch daran, was wir sagten und meist an unsere frivolen Einfälle. Wo dies meiner Erinnerung entglitten ist, habe ich die Beschreibung offen gelassen, anstatt zu versuchen, die Erzählung zusammenhängend zu machen, indem ich etwas einfüge, was lediglich wahrscheinlich war. Ich kann mein Verhalten nicht erklären, nicht, warum ich dies oder jenes getan habe. Ich könnte mein Verhalten heute nicht erklären, nicht, warum ich dieses tat und jenes sagte; es scheint sehr häufig merkwürdig, dumm, absurd, ebenso wie dasjenige einiger Frauen, aber ich kann nur berichten, was geschah. [...]
>
> Ich habe die Familienverhältnisse verschleiert, aber wenn ich sage, dass ich zehn Vettern und Kusinen hatte, während ich tatsächlich nur sechs hatte, oder dass das Haus einer Tante in Surrey lag statt in Kent

> oder Lancashire, so werden damit Spuren verwischt, ohne dass es für den Leser etwas bedeutet. Doch meine Eskapaden mit Mann und Frau sind so wahr wie das Evangelium. [...] Und sogar diese [die Namen der Orte] sind meistens korrekt angegeben. Denn meine Absicht ist, eine wahrhaftige Geschichte zu schreiben und keine Lüge. (Anonym 1996, S. 18-21)

Als ich in den Neunzehnhundertsechzigern aus Neugier *Mein heimliches Leben* las, geschah das in kleinen Bissen, denn Walters sexuelle Repetitionen ermüden einen bald. Das muss er geahnt haben, jedenfalls schreibt er – kurz und einigermaßen grob:

> Die Wege, die zur Paarung führen, sind, wie der Akt selbst, überall die gleichen. Fürst und Bettler tun es auf die gleiche Weise. Ein Polizist stößt und wackelt mit seinem Schwanz nicht anders als ein Herzog. Eine Kuhmagd hebt und senkt ihre Hinterbacken und klemmt ihre Fotze zusammen gerade wie eine Herzogin. Es wird langweilig zu erzählen, wie ich eines Abends Mary vögelte, wenn ich das Gleiche am Abend zuvor mit Fanny tat. Aber wenn ich Frauen hatte, schrieb ich zumeist doch ausführlich darüber, was ich mit ihnen tat. (Anonym 1966, S. 309)

Und etwas später erklärt er eingehender, warum er so schreibt, wie er es tut:

> Sie [die Darstellung] ist ausschweifend, weil für mein heimliches Vergnügen geschrieben, und ich schwelgte in Einzelheiten, als ich sie niederschrieb, weil ich auf diese Weise die Genüsse beinahe noch einmal erleben konnte. – Es bedeutete nichts für mich, ob ich vorher einen ähnlichen Genuss gehabt hatte oder nicht [...]. – Ich beschrieb, wie es damals geschah, und das Vergnügen, es zu tun, war beinahe das gleiche, auch wenn ich es zwanzig Mal getan und zwanzig Mal beschrieben hätte.
>
> Doch die Frau, Partnerin meiner Glückseligkeit, schien mir häufig frisch und neu zu sein. Und eben diese Frische verhindert, dass die sexuellen Späße einen sättigen. (Anonym 1966, S. 385)

Im vorliegenden Zusammenhang hat mich *Mein heimliches Leben* jedoch vor allem wegen seiner sozial- und kulturhistorischen Bedeutung beschäftigt sowie wegen der vier „Essays", die er zwischen seinen Eskapaden eingeschoben hat: eine längere Beschreibung der „Paarung und Paarungsorgane", dann zwei recht ausführliche Beschreibungen der weiblichen und männlichen Geschlechtsorgane und schließlich einen Fragebogen mit 100 Fragen zum Sexualverhalten. In gewissem Maß eine Vorwegnahme dessen, was Kinsey in den vierziger Jahren des 20. Jahrhunderts plante. Trotz einer Reihe viktorianischer Missverständnisse und Ungenauigkeiten bei Walter muss man Marcus

Recht geben, dass er in vieler Hinsicht ehrlicher, direkter und klarer war als die meisten Ärzte seiner Zeit. Vor allem mokiert Marcus sich über den autoritären, moralisierenden Arzt William Acton (1813-1875), dessen berühmteste Schrift über Funktion und richtigen Gebrauch der Geschlechtsorgane (1875) noch lange nach seinem Tod großen Einfluss ausübte (Marcus 1967, S. 12-33). Walter rechnete auch mit der viktorianischen Heuchelei über die (fehlende) sexuelle Begehrlichkeit der Frau und mit der pathetischen Feier der „ewigen Liebe" ab.

Hat man keine Lust, sich auf Walters 2.400 Seiten einzulassen, sondern wünscht nur, einen Eindruck von seiner Person, seinem Stil und Wortgebrauch zu bekommen, sowie von den kulturhistorischen und pornographischen Seiten seines Werks, so bietet das Buch des Historikers Steven Marcus über *Die anderen Viktorianer* (*The Other Victorians*) eine brauchbare Abkürzung von 200 Seiten Länge. Außerdem kann man die beiden folgenden Auszüge über Walters Jugend- und Mannesjahre lesen.

*Walter und Henry* (aus: *Mein heimliches Leben* Bd. 1)

Walter geht noch zur Schule, langweilt sich aber und besucht seinen früheren Schulkameraden Henry, der damals im Haus seines Vaters neben dessen Waffenfabrik im Londoner East End wohnt, damit er unter Aufsicht bleibt. Henry wird finanziell knapp gehalten, darf abends nicht aus dem Haus, dafür aber, damit er sich nicht zu allein fühlt, seine gleichaltrigen Freunde zu gutem Wein und Essen einladen. Walter berichtet:

> Einige [Häuser] lagen an einer wichtigen Verkehrsstraße, der Rest an zwei anderen Straßen, mit den Rückseiten an einem Platz ohne Durchgang. An der einen Seite des Platzes war die Fabrik und der Eingang für die Arbeiter, an der anderen Seite waren Ställe. Die ganzen Gebäude bildeten einen großen Block.
>
> Das Haus lag an der besseren Straße. [...] Der Keller wurde als Lagerraum für Flinten gebraucht [...] Es gab viel Platz [...] [der Keller erstreckte sich unter mehreren Häusern]. Der riesige Keller wurde etwas erhellt durch Licht, das an allen vier Seiten durch Gitter an den Trottoirs drang.
>
> An einer Seite der verkehrsreichen Straße war eine Reihe von Schaufenstern unter einem damals erstklassigen Wäschegeschäft – ich meine erstklassig fürs East-End –, für damalige Verhältnisse ein großer

Platz, der immer voll war. Dutzende von Frauen pflegten dort gleichzeitig zu stehen und durch die großen Schaufensterscheiben zu blicken – eine große Neuigkeit in jenen Tagen. Auch Menschen, die auf Omnibusse warteten, standen vor dem Geschäft.

Henry und ich waren alte Schulfreunde; ich hatte seinen Schwanz gesehen und angefasst und er meinen. Ich war noch nicht eine Stunde lang mit ihm zusammen, als er sagte: „Wenn die Arbeiter zum Mittagessen gehen, werde ich Dir mehr Beine zeigen, als Du jemals in Deinem Leben gesehen hast.“ Mädchen“ fragte ich. „Ja, gestern sah ich in einer Stunde ein paar Dutzend über die Strumpfbänder hinauf.“ „Konntest Du ihre Fotzen sehen?“ „Nicht wirklich, aber bei einer war ich nahe dran,“ sagte er. Ich glaubte, er würde prahlen, und war froh, als es Zwölf wurde.

Zu diesem Zeitpunkt gingen wir hinunter [...]; es schien dunkel, aber bald konnten wir sehen, wie das Licht durch die Fenster an den Seiten hereinströmte [...].

[...] Wir sahen hunderte von Beinen, und mehrere zwanzig Strumpfbänder und Teile von Oberschenkeln: genug um ein junges Blut bis zur Verrücktheit aufzugeilen, aber vom dunklen Schatten zwischen den Oberschenkeln konnten wir nichts erkennen.

„Da sind Kellerwölbungen“, sagte ich, „wenn wir da stehen, können wir direkt hochschauen und sind hinter den Frauen. [...] Wir [...] einigten uns, uns abwechselnd an die günstigsten Plätze zu stellen, steckten unsere Köpfe hervor und schauten nach Herzenslust. Wir standen genau unter den Frauen, die sich vorbeugten, wenn sie durch die Schaufenster sahen, ihre Hintern herausstreckten und ihre Röcke genau über unsere Köpfe hängen ließen. Wenn keine Kutsche vorbeikam, konnten wir manchmal hören, was sie sagten, doch das geschah nur selten.

Damals trugen auch vornehme Damen keine Unterhosen. Ihre Röcke gingen selten über die Fußgelenke, sie trugen Culs de Paris, und wenn sie über einem Gitter standen, bekam jedermann darunter mit Leichtigkeit viel mehr zu sehen als heutzutage mit Schlepppröcken und fotzenwischenden Kniehosen, welche sogar das gewöhnlichste Mädchen über seinem Hintern hat. Dennoch schmiegten Hemd und Röcke sich so eng an die Oberschenkel, dass es schwierig war, die haarigen Schlitze zu sehen, die wir so sehr zu erblicken begehrten. An Strumpfbändern und Oberschenkeln bis hoch über die Knie sahen wir einige zwanzig Stück. Ab und zu [...] glückte uns ein flüchtiger Blick auf die Fotze; und groß waren unsere Geilheit und unser Vergnügen, wenn es geschah. [...]

[...] bei Schmuddelwetter hoben die Frauen ihre Röcke hoch hinauf. Noch nicht von moderner Geziertheit belastet, dachten sie nur daran zu verhindern, dass ihre Kleider schmutzig wurden; und dann gelang uns bei den unteren Klassen so mancher Blick auf die Spalte. Aber an einem sonnigen Tag war es am besten. [...]

Eines Tages [...] standen zwei Frauen eng zusammen. Sie waren rein, sauber und dicklich und von den ärmeren Klassen (denn wir konnten die ärmeren Klassen bald an ihren Schenkeln und ihrer Unterwäsche unterscheiden). Es waren meine fünf Minuten. Henry stand hinter mir. [...] Eine stellte ihr Bein auf einen Mauervorsprung, das andere blieb auf dem Gitter. Es war ein sonniger Tag, und ich sah das Haar ihrer Fotze so genau, als hätte sie sich hingestellt, um es mir zu zeigen. [...] ich sah, dass ihre Fotze geöffnet war wie bei einer Frau, wenn sie pisst. Ich dach-

> te, sie würde es tun, als ein klagender Laut alles erklärte; sie bekam ein Kind, und alle Bewegungen dienten nur dazu, sich das zu erleichtern. [...]
>
> Ich ließ alle Vorsicht fahren und flüsterte Henry zu, und wir standen dort zusammen und schauten zu, bis sie weggingen [nach erfolgter Geburt]. „Mein Schwanz explodiert gleich," sagte ich. „Meiner auch," sagte er. Im nächsten Augenblick waren unsere Schwänze draußen, und, nach oben zu den Beinen schauend, standen wir zwei jungen Männer da und onanierte, bis zwei Strahlen Sperma in die Gegend sprühten. Es wäre ein schöner Anblick für die Frauen gewesen, wenn sie nach unten geschaut hätten, aber das taten die Frauen selten. [...]
>
> Wir wurden beide immer wollüstiger, und nachdem wir voreinander onaniert hatten, begannen wir damit, dass einer den anderen onanierte. Ich ging nach Hause; als ich zurückkam, hatte er andere junge Männer zum Betrachten der Beine eingeladen. Eines Abends waren wir zu fünft beim Essen, wir rauchten und tranken, und unsere Sprache wurde zusehends obszöner. Die meisten von uns waren Schulkameraden gewesen, und ich denke, dass wir alle einander schon unsere Pimmel gezeigt hatten [...]
>
> Fünf junge Männer (keiner von ihnen – da bin ich sicher – neunzehn Jahre alt), auf Stühlen in der Mitte des Zimmers, begannen auf ein Signal hin zu onanieren, unter Lärm und Lachen. Bald nahm der Lärm ab, die Stimmen wurden leiser, dann verstummten sie, wurden von stoßweisem Atmen, Seufzen, und langen Atemzügen abgelöst [...]. [Es geht um einen Wettstreit, wer zuerst ejakuliert.]
>
> Danach waren wir still. [...] Ich glaube nicht, dass ich über diesen obszönen Abend je mit einem anderen als mit Henry gesprochen habe.
>
> Ich stand am nächsten Tag auf, wie ich mich erinnere, schämte mich und fühlte mich noch schlechter, als er sagte: „Was für Tiere haben wir doch letzte Nacht aus uns gemacht." [...] (Anonym 1996, S. 104-109)

So geht es einige Zeit weiter – auch ein kopulierendes Paar und ein Transvestit werden beobachtet –, bis Henrys Vater bemerkt, dass die Tür zu einem Lichtschacht offen steht. Er lässt ein neues Schloss anbringen und verbietet Gästen den Zutritt zum Lager.

*

Walter scheut sich nie, seine Niederlagen einzugestehen, und er berichtet freimütig von seinen „perversen" Zügen. Aber das ist nicht misszuverstehen. Nichts deutet darauf, dass er „pervers" war – also sexuell abweichend (vgl. Hertoft 2002). Doch er war neugierig, erlebnishungrig, dachte fast nur an sich selbst und war meistens skrupellos, so wie viele von beiden Geschlechtern auch in unseren Tagen. Sein ganzes Interesse galt dem, was Frauen und Männer miteinander tun können.

Doch trotz seiner praktischen „Perversitäten“ – Pissespiele, sadistische und voyeuristische Züge, Experimente mit beiden Geschlechtern – gab es Erlebnisse, die er noch gut hatte, wie aus folgender Beschreibung eines Flagellationsbordells hervorgeht:

*Walter und Helen* (aus: *Mein heimliches Leben*, Bd. 11)

Zuerst etwas über „teure Damen“:

> Ich wechselte häufig meine Frauen und band mich an keine. Ich sehnte mich nach einer Frau, die mir lieber wäre als die anderen und zu der ich zurückkehren könnte, wenn ich der fremden müde war, aber ich hatte nicht die Absicht, mich an eine Frau zu halten. Treue zu *einer* Frau war eine Unmöglichkeit für mich.
>
> Nachdem ich mich einige Zeit mit billigen Frauen vergnügt hatte, fiel ich ins andere Extrem und nahm die teuersten. [...] Ich hatte ein Dutzend bekannte Kurtisanen. [...]
>
> Ein paar Monate lang schlief ich mehr außer Haus als daheim. [...] Diese Variation unter den Frauen war wunderbar, die wechselnden Fotzen, der unterschiedliche Stil des Fickens war ein wunderbarer Genuss für Leib und Seele. [...]
>
> Diese Luxusdirnen gaben ihrer Klientel streng private Feste. [...] Eine Frau, die ich kannte, hielt ein solches Fest. Zu diesem Zweck mietete sie vornehme Räume [...]. Alles in allem waren wir etwa achtzig Menschen. Die Herren bezahlten das Essen, und außerdem bezahlte jeder für eine Dame. Der Preis war so berechnet, das ein Überschuss blieb, mit dem die Wirtin Räume und Orchester bezahlen konnte. Die Herren waren alle im Frack, die Frauen in schönen, dekolletierten Kleidern, und es war die prachtvollste Versammlung junger, schöner Wesen, die ich jemals gesehen hatte. Gegenseitige Vorstellung war nicht nötig. Ein Mann konnte jede mögliche Frau zum Tanz auffordern, doch war eine gewisse Diskretion erforderlich, um Eifersucht zu vermeiden. Auch die Frauen hielten sich mit dem Auffordern nicht zurück. Alles ging somit ungezwungen vor sich, aber nicht unschicklich, bis kurz vor dem Nachmittag, wo alles ungezwungener wurde. (Anonym 1967, S. 187 f.)

Eine solche Kurtisane war Helen Marwood (Marcus 1967, S. 189), mit der Walter länger Zeit in Kontakt war. Eines Tages erzählte sie ihm, dass ein Kunde in einem Flagellationsbordell – ich will ihn Manfred nennen – einen Mann suchte, der zuschauen wollte, wenn Manfred sich peitschen ließ. Dieses Erlebnis wollten Walter und Helen sich nicht entgehen lassen, und sie tauchten zu einem verabredeten Zeitpunkt mitten in der Séance auf. Walter erzählt:

> Helen hatte nur ein Hemd an, und ich trug ein kurzes Hemd und eine Maske. Als wir hineinkamen, kniete ein Mann auf einem Lehnstuhl am Ende des Bettes, über das er gebeugt war. [...] Er war in Frauenkleidung, die bis zum Bauch hochgezogen war, so dass man seinen nackten Hintern und seine Schenkel sehen konnte. An den Füßen hatte er Männersocken und –schuhe. Um den Kopf war sorgfältig eine Frauenkapuze gebunden, die seinen Backenbart verdecken sollte – falls er einen hatte –, und er trug eine Halbmaske, die seinen Mund frei ließ. – Hinter ihm stand ein junges Mädchen mit einer Birkenrute in einem Ballettröckchen, dass ihre nackten Schenkel sehen ließ. Ihre nackten Brüste hingen über das Korsett und ließen behaarte, dunkle Achselhöhlen sehen. Neben ihr stand eine große, wohlgeformte, aber magere Frau, nackt bis auf Stiefel und Strümpfe, mit hellgelb gefärbtem Haar, während ihr Scham- und Achselhaare dunkelbraun waren. (Anonym 1996, S. 571)

Walter kannte diese Frau von früher – eine freche, gleichgültige Hexe, die er ganz und gar nicht mochte. Erst nach der Séance erzählte Gelbhaar, was vor ihrer Ankunft geschehen war: Manfred hatte die beiden Frauen entkleidet und gesehen, dass die eine ein Ballettröckchen trug. Die Frauen hatten weder ihre eigenen Geschlechtsorgane, noch das seine berührt.

Als Walter und Helen hineinkamen, konnten sie hören, dass Manfred zur Bordellwirtin sagte, er wolle Walters Penis sehen. (Walter nennt die Bordellwirtin übrigens immer Äbtissin):

> Da ich darauf eingestellt war, die ganze Vorstellung mitzubekommen, lüftete ich mein Hemd und zeigte, dass er angeschwollen, aber nicht erigiert war. Er wollte ihn anfassen, was ich abschlug. „Sei ein guter Junge oder Miss Gelbhaar (wie ich sie hier nennen werde) wird Dich hart peitschen," sagte die Äbtissin. – „Oh – nein – nein – bitte nicht," antwortete er flüsternd. [...] Dann, nach weiterem kindischem Reden zwischen ihm und der Äbtissin (er immer im Flüsterton), „Jetzt wird sie Dich peitschen, die ungezogener Junge," sagte die Äbtissin – und „swisch" schlug die Rute hart auf sein Hinterteil.
>
> „Oho – ho – ho," flüsterte er, als er den schneidenden Schmerz fühlte. Ich stellte mich auf die andere Seite, wo ich seinen Schwanz besser sehen konnte. [...] Die Äbtissin blinzelte mir zu. – Dann legte er sein Gesicht auf das Bettgestell und fasste es mit beiden Händen, während die Rute ihn gleichmäßig traf und er rief: „Ho – ho." – Sein Hintern wurde rot und dann schrie er *laut*. – „Oh, ich kann nicht" – der Rest ging im Flüstern unter. – Gelbhaar griff nach seinem Schwanz, der steifer geworden war, und *er* griff zur Seite nach *ihrer* Fotze, doch ohne sich umzusehen.
>
> Dann gab es eine Pause und ein kleines Gespräch mit der Äbtissin, er immer noch im Flüsterton. Die Äbtissin behandelte ihn wie ein Kind. Ich griff nach Gelbhaars Bürstchen, und sie sah nach H[elen], um zu sehen, ob *sie mir* das erlaubte. Dann nahm Gelbaar wieder die Rute, and H[elen] und ich gingen auf die andere Seite des Bettes. Wir waren beide erregt. [...] „Lass mich ihre Fotze lecken," flüsterte er, und nickte in ihre [Helens] Richtung. – Sie schlug es ab. – „Ich werde ihr fünf Pfund geben,

flüsterte er. H[elen] zögerte, aber wie immer fehlte es ihr an Geld, und schließlich stimmte sie zu, abgesehen davon, dass sie Feuer im Hintern hatte – „Mir kommt es bald," flüsterte sie mir zu, als sie an mir vorbei ging; laut sagte sie: „Fünf Pfund, vergiss es nicht." – „Er wird schon bezahlen, er ist ein Gentleman," murmelte die Äbtissin.

Nun gab es ein Schauspiel, wie ich nie vorher gesehen habe und nie wieder sehen werde. H[elen] setzte sich aufs Bett, die Beine weit gespreizt, ihr Möse weit geöffnet, die Beine übers Bettgestell, die Fotze dicht vor dem Opfer, aber zu weit unten, als dass seine Zunge ihr Ziel hätte erreichen können. Die Äbtissin, Miss Gelbhaar und ich stopften Kissen auf Kissen unter ihr hübsches Hinterteil, bis es auf die benötigte Höhe kam, und er gierig zu lecken begann. Ich ging um ihn herum, und sah neugierig nach seinem Schwanz, der nun steif war. – „Lass *ihn* ihn anfassen," flüsterte er lauter als gewöhnlich. Ich fasste ihn an und rieb ihn kurz. Währenddessen, swisch – swisch – peitschte die Rute auf sein Hinterteil, das sich krümmte. – „Um – um – hum," murmelte er, den Mund voll von H[elens] Säften. „Ahrr," seufzte H[elen], deren hübsches Gesicht ihr Vergnügen ausdrückte, denn sie war aufgegeilt. Gelbhaar fasste wieder nach seinem Schwanz, rieb ihn zwei-, dreimal leicht, und heraus schoss ein Samenguss. Dann war er still mit vollem Mund an Helens offener Möse, während Gelbhaar weiter sein schrumpfendes Organ onanierte. – Bist du gekommen?" – fragte ich. „Verdammt, ich war gerade dabei," sagte H[elen] und stieß ihre Fotze immer noch gegen seinen Mund, darauf besessen zu kommen. Aber er war ohne Leben, seine ganze Lust, sie zu lecken, war vergangen.

Keiner von uns hatte vorher so etwas gesehen, überhaupt noch nicht, wie jemand gepeitscht wurde [...] als die Äbtissin gegangen war, hörten wir [von den beiden anderen Frauen] mehr über das reiche Opfer, welches beide schon vorher gesehen hatten, und das zwischen fünfzig und sechzig war. (*Anonym* 1996, S. 571-573)

Für Marcus bestätigt diese Szene, dass *My Secret Life* authentisch ist und pornographische Flagellationsschilderungen vollständig in den Schatten stellt. Unter anderem durch die Hervorhebung der kindlichen Aspekte.

[...] es zeigt uns mehr als alles, was ich sonst kenne, das *Pathos der Perversität* [Hervorhebung P. H.]: zu welch tiefer Traurigkeit, zu welcher Freudlosigkeit sie einen verurteilt. Sie ist mehr als eine Verurteilung, sie ist – oder war – eine Einkerkerung auf Lebenszeit. Denn schlimm genug, dass wir alle in unserer Sexualität gefangen sind, wie viel schlimmer, wie viel trauriger muss es sein, in dieser verengten, verkürzten, grotesken Parodie davon noch tiefer gefangen zu sein. Die vielen Einzelheiten der Szene verstärken diesen Eindruck; vom Mädchen, das in ihrem Ballettkostüm herumsteht bis zur Frauenkapuze, die sorgfältig zugebunden ist, um seinen Backenbart zu verbergen. Von seinem Murmeln und Flüstern bis zum abschließenden, ritualisierten „Oh, ich kann nicht," von den langsamen schweren Schlägen der Birkenrute und der gegenseitigen Isolation der Personen bis zur abschließenden Erleichterung seines armen nutzlosen Penis: das alles ist ein bedrückendes Bild. Kein Witz belebt es, keine Erregung gibt ihm Kraft, es ist alles in Zeitlupe, wie ein Traum.

> Und die Gewalt, das Schlagen auch, ist so ganz anders als in pornographischer Darstellung. Es ist langsam (meistens „etwa ein Schlag per Minute“, erzählt er uns) und maßvoll; es ist nicht die wilde, exzessive unmögliche Gewalt der niedergeschriebenen Phantasie. (Marcus 1967, S. 128)

Aber Marcus hebt auch etwas anderes Wichtiges hervor, nämlich dass die Peitschenszene für uns zwar deprimierend sein mag, nicht aber für Walter! Auch darin zeigt sich die Authentizität der Schilderung. Walter ist ganz in Anspruch genommen von dieser Komödie und fühlt sich, zusammen mit seiner Geliebten Helen und den anderen Frauen, gut unterhalten. Für ihn hätte Depression keinen Sinn. Und die Authentizität seines Werks ist untrennbar mit seiner Aggressivität verbunden. Er ist ganz auf sich selbst bezogen. *In dieser Episode gibt er sich uns mit brutaler Präzision in seiner Fremdheit und seiner Distanz zu erkennen, seiner fehlenden Identifikation mit allen außer mit sich selbst.*

So weit ich sehe, gibt es auch einige Punkte, in denen Walter an Manfred erinnert. Beide suchen zum Beispiel nach einem „Schlüssel“, der sie befreien kann. Doch während Manfred ihn in seiner Unterwerfung sucht, zeigt er sich für Walter in seiner unersättlichen Schaulust. Sobald er eine Frau sieht, ist er versessen darauf, ihr Geschlecht zu sehen und zu untersuchen. Beide lassen einen an den Mann denken, der seinen Schlüssel auf einem dunklen Bürgersteig verloren hatte und ihn dort suchte, wo die Straßenlaterne leuchtete. Und wenn Walter Helen fragt: „Bis du gekommen?“ und sie antwortet: „Verdammt, ich war nahe daran“, so könnte Walter genau dasselbe gesagt haben. Er ist nie befriedigt.

Aber lassen wir Walter das letzte Wort:

> Was mich oft erstaunt, ist mein Begehren, alle die sexuellen und erotischen Dinge zu wiederholen, die ich schon getan habe. [...] Nicht meine Lust oder meine Kräfte wollen durch Wiederholung stimuliert werden, es scheint eher ein starker, tierischer Drang zu sein, der mein Begehren stimuliert und mein Hirn darin übt, neue, ebenso wollüstige Kombinationen zu erfinden. [...]
>
> Und ich bin mittleren Alters und sollte, wie manche sagen würden, es besser wissen. Bah! – warum sollte ich mir keine erotischen Vergnügen verschaffen, wenn ich Lust dazu habe, auch wenn ich hundert Jahre alt wäre? – *„Vive le con, vive le vit.“* – Ich will wieder von vorne anfangen, so als wäre ich jung und unwissend. [...]
>
> Vielleicht habe ich die Periode der philosophischen Erotik erreicht [...] (*Anonym* 1996, S. 317 f.]

Ich verstehe Walters *Mein heimliches Leben* als Ergänzung zu Krafft-Ebings epochemachender *Psychopathia Sexualis*. Aber auch als ein *Gegenstück*, das Krafft-Ebings Eigenart hervorhebt. Umso merkwürdiger scheint es, dass Steven Marcus kein Wort über Krafft-Ebing verliert. Vielleicht weil er ihn nicht als einen der *anderen* Viktorianer versteht, die gegen den Strom schwammen, sondern eher als einen der *durchschnittlichen* wie z. B. William Acton. Doch das ist sein Problem.

## Telling Sexual Stories

Für den englischen Soziologen Ken Plummer geht eine Linie von Rousseaus *Bekenntnissen* und seinem Eingeständnis masochistischer Züge – „Es war eine freimütige Erzählung von Sex, die das Schweigen brach" (Plummer 1995, S.3) – zur gegenwärtigen Situation, wo die *Massenmedien* zu den dominierenden Erzählern von Sexualgeschichten geworden sind.

Gut hundert Jahre nach den *Bekenntnissen* folgten neben Walters voluminöser One-Man-Show, zwei große Erzählungen, Krafft-Ebings *Psychopathia Sexualis* und Freuds *Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie* von 1905. Für Rousseau und Walter war der Ausgangspunkt ihre eigene Sexualerzählung, für Krafft-Ebing und Freud lag er in den Zeugnissen der „Stiefkinder" bzw. der Analysanden, wir hören nichts von Krafft-Ebings und Freuds Sexualleben. Doch ohne die „persönlichen" Erzählungen keine „großen" Abhandlungen. Das gilt auch für Abhandlungen aus der Mitte des 20. Jahrhunderts, wie Kinseys Berichte über *Das sexuelle Verhalten* von Männern und Frauen und Masters & Johnsons Bestandsaufnahme der *sexuellen Reaktionen* (1961) und *Dysfunktionen* (1970) der Geschlechter.

Aber im ausgehenden 20. Jahrhundert fanden die *individuellen* Sexualgeschichten eine ganz überraschende Verbreitung, die man vorher für undenkbar gehalten hätte. Denn aufgrund der neuen Medien – wenn man so will, aufgrund von Cyberspace – ist es nun möglich geworden, so gut wie alles über das sexuelle Verhalten anderer, über Gewohnheiten, Identität, Träume, Lüste, Schmerzen und Phantasien zu erfahren – „Wir sind Erzähler von Sexgeschichten geworden in einer sexgeschichtenerzählenden Gesellschaft". (Plummer

1955, S. 5) Was man früher für Utopia gehalten hätte, verwandelte sich in eine „erotopische“ Landschaft, die mit allerlei sexualisierten Geschichten bevölkert war.

Außer Plummer haben sich natürlich auch andere mit kleinen und großen *sexual stories* beschäftigt. Hierzulande außer Henning Bech und Karin Lützen auch Birgit Kirkebæk, Bente Rosenbeck, Lene Koch, Morten Thing und Karin Bang.[8] Des Weiteren der deutsche Psychologe Gunter Schmidt sowie von den englischsprachigen Jeffrey Weeks und Anthony Giddens (beide Großbritannien) und John Gagnon und William Simon (beide USA).[9]

Laut Plummer haben viele erwartet, dass die Menge *individueller* Geschichten uns auf die Spur der „innersten sexuellen Identität“ des Menschen führen würde – falls es so etwas gibt. Vielleicht war es auch das, was Kinsey bei seinen Untersuchungen gehofft hatte, sicherlich das, was Plummer selbst glaubte, als er in den neunzehnhundertsiebziger Jahren sein Projekt über *telling sexual stories* begann. Später wurde er klüger. Denn obwohl diese „intimen“ Berichte bedeutendes Wissen – und manchmal recht frappierendes – über Personen und Gesellschaften bieten, so musste Plummer doch erkennen, dass sie uns „einem völligen, absoluten und tatsächlichen Verständnis unserer innersten, sexuellen Natur nicht näher bringen“. (Plummer 1995, S. 5). Mit Hinweis auf Giddens und Weeks schrieb er: „Die alten Identitätsgeschichten von Familie und Geschlecht verändern ihren Ort. Identitäten, früher einmal klar und bestimmt, werden zunehmend destabilisiert.“ (Plummer 1995, S. 160)

### *Was treibt Menschen zu „intimen“ Mitteilungen?*

Sexualgeschichten erzählen von sexueller Lust und Vorlieben, von Geschlechtsidentität, Fantasien, Sehnsüchten und Träumen. Und es wird wohl kaum einen wundern, dass viele Menschen sich auf entsprechende Erzählungen anderer stürzen – denn die meisten wollen gerne wissen, was in den ande-

[8] Bang 2003; Bech 1997, 2005; Bech/Lützen 1986; Kirkebæk 1993, 1997, 2001; Koch 1996, 2000; Rosenbeck 1987; Thing 1993
[9] Gagnon/Simon 1973; Giddens 1992; Schmidt 1996, 2002, 2004; Weeks 1977, 1981, 1991

ren kleinen Wohnungen vor sich geht, und Sex ist immer ein gutes Thema gewesen. Außerdem ist es nun möglich, seine Neugier bequem und billig zufriedenzustellen. Hingegen überrascht es mich, dass so viele *selbst* mit manchmal sehr detaillierten Mitteilungen dazu beitragen wollen. Was treibt sie dazu?

Plummer nähert sich einigen Antworten an, aber weiter kommt er nicht. Auch ich kann sie nicht liefern. Aber ich kann mit einigen ungenügenden Vorschlägen dienen.

Es kann aus Enttäuschung über sich selbst, den Partner oder das ganze Dasein geschehen, aber natürlich auch ein Zeichen von Unreife und von der unrealistischen Erwartung sein, ein ganzes Leben lang verliebt zu sein. Oder ein Versuch, Aufmerksamkeit zu erregen durch Prahlen oder gar Lügen. Es kann aber auch ein Hilferuf sein, es kann sich um Scham, Schuld, Minderwertigkeitsgefühl, Unsicherheit, Enttäuschung oder Missmut handeln. Es kann dem Zweifel geschuldet sein, ob man so weiblich oder so männlich ist, wie von einem erwartet wird, ob so „spannend", „glücklich" oder zufrieden wie die Menschen in den Illustrierten. Oder weil man sich im Gegensatz dazu fett, hässlich, vergessen und alt fühlt. Es kann einen verborgenen Wunsch nach einem neuen Partner oder Leidensgefährten ausdrücken. Darum auch die vielen Geschichten, mit denen Leute sich „outen", und die Hinweise auf Clubs, etwa für Transvestiten, Sadomasochisten, Schwule und Lesben. Eine Hoffnung darauf, dass man schließlich doch sein grundlegendes Bedürfnis gestillt bekommt, „dazuzugehören", „Freunde zu haben", akzeptiert zu sein, anderen etwas zu bedeuten.

Aber einer der *wichtigsten* Gründe für den Wunsch, mit seiner eigenen Geschichte beizutragen, kann der sein, dass man an einer *beständigen Diskussion über Lebensbedingungen, gemeinsames Leben, Geschlechterrollen, Ideologien, Sozialverhältnisse, Glauben und Religion* teilnehmen will. Denn bekanntlich „schafft der Mensch die Gesellschaft, von der er geschaffen ist." (Giersing 2006, S. 8)

Viele Geschichten handeln davon, dass man sich als außenstehend fühlt, „anders" oder „fremd"" ist – nicht nur in sexueller Hinsicht. Eine junge Dänin, aus Korea adoptiert, spricht zum Beispiel von ihrer Erleichterung, als sie zum ersten Mal auf einer Straße in Korea war, allein deswegen, „weil sie aussah wie alle die anderen!" Wir sind alle Herdentiere. Da machte es nichts, dass sie die Sprache nicht verstand.

In unseren Tagen der Fremdenfeindschaft lässt mich die Haltung mancher Politiker an Hans Christian Andersen Märchen vom *hässlichen jungen Entlein* denken – „ich bin so hässlich, dass mich selbst der Hund nicht beißen mag.“ Auf der Flucht vor einer drohenden Umgebung hat das Entlein Obdach gefunden bei einer armen Familie auf dem Land, „wo der Kater Herr im Haus war, und die Henne die Madame, und immer sagten sie: „*Wir* und die Welt“, denn sie glaubten, dass sie die Hälfte davon seien, und zwar die weit bessere. Das Entlein dachte, man könne auch anderer Meinung sein, aber das litt die Henne nicht. „Kannst du Eier legen?“ fragte sie. „Nein!“ „Ja willst du so gefälligst den Mund halten“. Und der Kater sagte: „Kannst du einen Buckel machen, schnurren und Funken sprühen“, und das konnte das Entlein ja auch nicht – „Ja, dann darfst du auch keine eigene Meinung haben, wenn vernünftige Leute reden.“ Und das Entlein „saß im Winkel und war schlechter Laune“ – „Ihr versteht mich nicht,“ sagte das Entlein. „Ja, wenn wir dich nicht verstehen, wer soll es dann! Du wirst doch nie klüger werden als der Kater und die Frau, von mir selbst ganz abgesehen,“ sagte die Henne. „Sieh zu, dass du Eier legst und zu schnurren und Funken zu sprühen lernst.“ Keine Ausflüchte! Marsch in Reih und Glied!

Anderen Geschichten liegt eine ungerechte Behandlung zugrunde. „Meine Lebensweise in Bossy war so passend für mich, dass sie nur länger hätte dauern müssen, um meinen Charakter ganz und gar zu festigen,“ schreibt Rousseau. Die plötzliche Vertreibung aus diesem Paradies verletzte ihn tief und sollte ihn für den Rest seines Lebens prägen – „dieser bizarre Geschmack, der sogar nach dem Heiratsalter fortdauert und bis zur Perversität, ja zum Wahnsinn sich steigert.“

Aber auch Schwierigkeiten mit der Weise, wie man selbst auf sein Gefühlsleben reagiert, oder wie andere reagieren, können den Hintergrund bilden. Unsere Gefühle sind oft in sich *widersprüchlich* oder *verdoppelt*. Man kann sich gleichzeitig Nähe wünschen und nach unbegrenzter Freiheit sehnen. Vor allem kann es schwer sein, sich mit der Ambivalenz *anderer* abzufinden, die einem vielleicht besonders nahe stehen. Doch gelingt es einem nicht rechtzeitig, mit seinen doppelten Gefühlen bzw. denjenigen anderer in gutes Einvernehmen zu kommen, so kann das alle näheren Beziehungen bedrohen. Nicht zuletzt die Beziehung zum Partner, aber auch die zu Kindern, Freunden, Arbeitskollegen, auch zu Vorgesetzten. Bitterkeit kann aufkommen und das

Gefühl, im Stich gelassen zu werden. Hinter vielen „unverständlichen“ Eifersuchtsdramen kann sich dieses Janusantlitz der Gefühle verstecken. Und kein anderer ist so sehr der *Joker* in unserem Leben wie Eros. Ein Spaßvogel, der uns alle an der Nase herumführt und sein verwirrendes Doppelgesicht immer dann zeigt, wenn man es am wenigsten erwartet. Aber auch ein Lebensspender und eine unentbehrliche Quelle für körperliche und seelische Einsicht. Und eine ständige Erinnerung an unsere Ausgesetztheit, eine Warnung vor Überheblichkeit.

*Wie man in den Wald hineinruft, so klingt es heraus*

Zurück zu Krafft-Ebing. Es gibt viele Weisen zu fragen. Plummer unterscheidet bei Interviewtechniken zwischen Überreden, Hervorlocken (to coax), Trainieren und Erzwingen. Denn, so schreibt er, der Interviewer hat es in gewissem Maß selbst in der Hand, welche Geschichte schließlich herauskommt. Als Plummer in den Neunzehnhundertsiebzigern begann, andere über ihr Sexualleben zu interviewen, tat er es, indem er sowohl eine Geschichte aus ihnen *hervorlockte*, die sie anderen vielleicht nie erzählt hätten, als auch indem er sie *trainierte*, die Geschichte auf eine ganz bestimmte Weise zu erzählen.

> Meine Fragen, mein Stil, meine Theorie bedeuteten, dass die Geschichte, die sie mir erzählten, sich nicht so gestaltete, wie sie das ein Jahrhundert früher unter den Händen Krafft-Ebings tat. Während er nach pathologischen Erzählungen suchte – und solche auch fand –, suchte ich nach Erzählungen über Normalität. Die Weise, Geschichten hervorzulocken, kann die Art der Geschichten, die einem erzählt werden, entscheidend verändern.“ (Plummer 1995, S. 21)

Ich verstehe, worauf Plummer hinaus will, aber ich kann mich nicht mit seinen Begriffen befreunden. Ich glaube nicht, dass man auf die Dauer jemanden dazu „verlocken“ kann, mehr über sein inneres Leben zu erzählen, als das, zu dem er von sich aus bereit ist, und zwar gegenüber dem Interviewer wie gegenüber sich selbst. Ich glaube auch nicht, dass Krafft-Ebing Geschichten über Abweichungen suchte. Mir scheint, dass Krafft-Ebing und Plummer im Grunde das Gleiche wollten, nämlich eine Brücke schlagen, sie wollten die

*Übereinstimmungen* zwischen Menschen zeigen, nicht so sehr die *Unterschiede*.

Aber zu Krafft-Ebings Zeit war es wohl am wichtigsten, dafür zu sorgen, dass die „Stiefkinder der Natur“ (eigentlich ein sentimentaler Begriff) nicht als „uneheliche Kinder“ aufgefasst wurden, schon gar nicht als „Monstren“, sondern als Mitglieder der „menschlichen Familie“. Schließlich war es auch nicht Krafft-Ebing, der sie zu irgend etwas „verlockte“, sondern sie wandten sich von sich aus an ihn. Und es war klug von ihm, ihnen selbst das Wort zu überlassen und ihre Erzählungen in den vierzehn Bänden der *Psychopathia Sexualis* unkommentiert wiederzugeben. So konnte ein jeder selbst beurteilen, ob diese Menschen sich so sehr von allen anderen unterschieden, wie viele im 19. Jahrhundert annahmen.

Das hat Plummer offensichtlich nicht eingesehen. Er folgt einfach unkritisch der Spur Foucaults. Aber die Zeiten haben sich geändert und mit ihnen die Gesichtspunkte. Während es für Krafft-Ebing vordringlich war, den *Perversionsbegriff* zu entdramatisieren, war das Wesentliche für Plummer, die Zugehörigkeit der „Abweichler“ zum Rest der Menschheit zu unerstreichen. Und Plummer hat selbstverständlich Recht darin, dass das Entscheidende nicht ist, *nach was* gefragt wird, sondern *wer* die Fragen stellt (und die Antwort abliest). Das Entscheidende ist die persönliche *Integrität* des jeweiligen Vermittlers.

(Aus dem Dänischen von Wolf Wucherpfennig)

## Literatur


Anonym [Walter]: *My Secret Life. An Erotic Diary of Victorian London*. Edited, Abridged and with an introduction by James Kincaid with Richard Tithecott. New York: Signet Classic 1996

Anonym [Walter]: *Mit hemmelige liv VIII: Elskov i flæng*. København: Con amore 1967

Bang, Herman: *Gedanken zum Sexualitätsproblem*. Hg. von Dr. Wasbutzki. Mit einem Geleitwort von Dr. Placzek. Bonn: A. Marcus & E. Webers 1922

Bang, Karin: *Aimez-moi! Eine Studie über Leopold von Sacher-Masochs Masochismus*. Aus dem Dänischen von M. Wesemann und U. Kleinen (Bremer Beiträge zur Literatur- und Ideengeschichte 39). Frankfurt a. M. usw.: Peter Lang 2003

Bech, Henning: When men meet. Homosexuality and Modernity. Cambridge: Polity Press 1997

Bech, Henning: *Kvinder og mænd*. København: Hans Reitzel 2005

Bech, Henning / Lützen, Karin: *Lyst eller nød? Kvinders og mænds homoseksualitet. Redegørelse for nogle synspunkter og resultater i videnskabelig litteratur*. København: Kommissionen til belysning af homseksuelles situation 1986

Beyerholm, Otto: *Psykiatriens historie*. København: Levin & Munksgaard 1937

Bjørby, Pål: *The Prison House of Sexuality. Homosexuality in Herman Bang Scholarship*. – In: *Scandinavian Studies* 58 (1986), S. 223-225

Brecher, Edward M.: *The Sex Researchers*. Boston u. Toronto: Little, Brown & Comp. 1969

Brusendorff, Ove: *Erotikkens Historie*. Fra Grækenlands Oldtid til vore Dage. Red. af Christian Rimestad. 3 Bände. København: Universal-Forlaget 1938

Craig, Alec: *The Banned Books of England and other countries. A study of the conception of literary obscenity* London: George Allen & Unwin 1962

Foucault, Michel: *Histoire de la sexualité*. 3 Bände., Bd. 1: *La volonté de savoir*. Paris: Gallimard 1976

Friedenreich, Alexander: *Kortfattet, speciel Psykiatri*. København: F.H. Eibes Boghandel, 1901

Gagnon, John H./Simon, William: *Sexual conduct. The social sources of human sexuality*. Chicago: Aldine Publishing Company 1973

Giddens, Anthony: *The Transformation of Intimacy. Sexuality, Love and Eroticism in Modern Societies*. Cambridge: Polity Press 1992

Giersing, Sarah: *Orgasmens utopi – en analyse af den danske Sexpolgruppes ideologi 1933-1943*. Københavns Universitet, Saxoinstituttet 2006

Giese, Hans (Hg.): *Die sexuelle Perversion* (Akademische Reihe) Frankfurt a. M.: Akademische Verlagsgesellschaft 1967

Ginzburg, Ralf: *An unhurried view of erotica. With an introduction by Theodor Reik and preface by George Jean Nathan*. New York: Helmsman 1958

Groes-Green, Christian / Marianne Grums Tyllesen (Hg..): *Sex i grænselandet. En antologi*. København: Tiderne Skifter 2006

Häberle, Erwin J.: *Die Sexualität des Menschen. Handbuch und Atlas*. Berlin, New York: De Gruyter 1983

Henriksen, Aage: *Ernesto Dalgas. Lidelsens Vej.* – In: Orbis Litterarum 6 (1948), S. 133-150.
Hertoft, Preben.: *Perversion.* – In: Ole Andkjær Olsen (Hg.): *Psykodynamisk leksikon.* København: Gyldendal 2002, S. 602-07.
Herzer, Manfred: *Opposition im 19. Jahrhundert.* – In: Ders. (Hg.): *100 Jahre Schwulenbewegung. Eine Ausstellung des Schwulen Museums und der Akademie der Künste.* Berlin: rosa Winkel 1997, S. 27-58
Hilker, Martin: *Lidelsens Vej.* – In: Henrik Wivel (Hg.): *Drømmetid. Fortællinger fra det sjælelige gennembruds København.* København: Gad 2004, S. 204-213
Hirschfeld, Magnus: *Die Homosexualität des Mannes und des Weibes.* Berlin: Louis Marcus 1914. Auszug (S. 942-972) in: *Der unterdrückte Sexus. Historische Texte und Kommentare zur Homosexualität.* Hg. und eingel. von Joachim S. Hohmann. Lollar: Andreas Achenbach 1977, S. 579-612
Jensen, Johannes V.: *Samfundet og Sædelighedsforbrydelsen.* Beitrag in *Politiken* 30. 11. 1906.
Karlen, Arno: *Sexuality and Homosexuality. A New View.* New York: W.W. Norton 1971
Katz, Jonathan Ned: *The Invention of Heterosexuality.* New York: Dutton 1995
Kennedy, Hubert C.: *Karl Heinrich Ulrichs. Sein Leben und Werk* (Beiträge zur Sexualforschung 65). Übers. von Menso Folkerts. Stuttgart: Ferdinand Enke 1990
Kennedy, Hubert C.: *Ulrichs.* – In: Robert Aldrich / Garry Wotherspoon (Hg.): *Who is Who in Gay & Lesbian History.* Bd. 1: *From antiquity to World War II.* London: Routledge 2001, S. 451 f.
Kirkebæk, Birgit: *Da de åndssvage blev farlige.* København: Socpol 1993
Kirkebæk, Birgit: *Defekt og deporteret. Livø-Anstalten 1911-1961.* København: Socpol 1997
Kirkebæk, Birgit: *Normaliseringens periode. Dansk åndssvægeforsorg i 1940-1970 med særligt fokus på forsorgschef N. E- Bank-Mikkelsen og udviklingen af Statens Åndssvageforsorg 1959-1970.* København: Socpol 2001
Koch, Lene: *Racehygiejne i Danmark 1920-56.* København: Gyldendal 1996
Koch, Lene : *Tvangssterilisation i Danmark 1929-67.* Gyldendal 2000
Krafft-Ebing, Rainer: *Prof. Richard Freiherr von Krafft-Ebing (1840-1902).* – In: Weibel, Peter (Hg.) *Phantom der Lust. Visionen des Masochismus. Essays und Texte*, Band 1. Graz: Neue Galerie 2003, s. 50-56.
Krafft-Ebing, Richard von: *Grundzüge der Criminalpsychologie.* Erlangen: Ferdinand Enke 1872.
Krafft-Ebing, Richard von: *Über gewisse Anomalien des Geschlechtstriebs und die klinisch-forensische Verwertung desselben als eines wahrscheinlich funktionellen Degenerationszeichens des zentralen Nervensystems.* – In: *Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten* 7 (1877). Auszug (S. 305-312) in: *Der unterdrückte Sexus. Historische Texte und Kommentare zur Homosexualität.* Hg. und eingel. von Joachim S. Hohmann. Lollar: Andreas Achenbach 1977, S. 483-493.
Krafft-Ebing, Richard von: *Psychopathia Sexualis. Mit besonderer Berücksichtigung der conträren Sexualempfindung. Eine klinisch-forensische Studie.* Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Stuttgart: Ferdinand Enke 1887
Krafft-Ebing, Richard von: *Neue Forschungen auf dem Gebiet der Psychopathia Sexualis.* Stuttgart: Ferdinand Enke 1890a

Krafft-Ebing, Richard von: *Lehrbuch der Psychiatrie auf klinischer Grundlage für Ärzte und Studierende*. Stuttgart: Ferdinand Enke. Vierte, teilweise umgearbeitete Auflage 1890b

Lindhardt, Anne: *Psykopati*. – In: Ole Andkjær Olsen (Hg.): *Psykodynamisk leksikon*. København: Gyldendal 2002, S. 650-653

Marcus, Stefan: *The Other Victorians. A Study of Sexuality and Pornography in Mid-Nineteenth-Century England*. Toronto: Bantam 1967

Marteau, Pierre: *Om Erotisk og Galant Litteratur*. København: Preben Witt, 1948

Nielsen, Lauritz (Hg.) *Herman Bangs Vandreaar, fortalt i Breve til Peter Nansen. Med en Indledning af Peter Nansen*. København: Henrik Koppel 1918

Oosterhuis, Harry: *Stepchildren of Nature. Krafft-Ebing, Psychiatry and the Making of Sexual Identity*. University of Chicago Press, London 2000

Plummer, Ken: *Telling Sexual Stories. Power, change and social words*. London: Routledge 1995

Pontoppidan, Knud: *Pervers Seksualitet*. En klinisk Forelæsning. – In: Bibliotek f. Læger, 1891, S. 505-513

Pontoppidan, Knud: *Abnorme Personligheder. Ydre Særpræg og Degenerationstegn* (1894). I: Psykiatriske Forelæsninger og Studier, tredie Række, Th. Lind 1895, s. 63-74.

Porter, Roy: *Ve og Vel – Medicinens historie fra oldtid til nutid*. Oversat af Bent Bjerre. København: Rosinante 2000

Rosen, Wilhelm von: *Månens kulør. Studier i dansk bøssehistorie 1668-1912*, 2 Bde. København: Rhodos 1993 [alle Zitate aus Bd. 2]

Rosenbeck, Bente: *Kvindekøn. Den moderne kvindeligheds historie 1880-1980*. Gyldendal 1987

Rousseau, Jean-Jacques.: *Les Confessions de J. J. Rousseau* (Œuvres complètes, Bd. 1: *Les Confessions. Autres textes autobiographiques*, hg. von B. Gagnebin und M. Raymond) (Bibliothèque de la Pléiade) Paris: Gallimard 1959

Schmidt, Gunter: *Das Verschwinden der Sexualmoral*. Hamburg: Klein 1996

Schmidt, Gunter: *Sexualität und Spätmoderne*. Gießen: Psychosozial Verl. 2002

Schmidt, Gunter: *Kindersexualität – Konturen eines dunklen Kontinents*. – In: Zeitschrift f. Sexualforschung 17, H. 4 (2004), S. 312-322

Thing, Morten: *Kommunismens Kultur. DKP og de intellektuelle 1918-1960*. 2 Bände. København: Tiderne Skifter 1993

Thomsen, Oluf: *Efterskrift*. – In: Karl Larsen: *Daniel-Daniela. Med et forord af forfatteren og en efterskrift af Oluf Thomsen*. København: M. P. Madsen 1922, S. 94-112

Ulrichs, Karl Heinrich: *Forschungen über das Räthsel der mannmännlichen Liebe*. Hg. von Hubert Kennedy. Bd. X. Prometheus, XI Araxes, XII. Critische Pfeile (Bibliothek rosa Winkel 10). Berlin 1994

Weeks, Jeffrey: *Coming out. Homosexual Politics in Britain, from the Nineteenth Century to the Present*. London, Melbourne, New York: Quartet Books 1977

Weeks, Jeffrey: *Sex, Politics and Society. The regulation of sexuality since 1800*. London and New York: Longman 1981

Weeks; Jeffrey: *Against Nature. Essays on historie, sexuality and identity*. London: Rivers Oram Press 1991

Wivel, Peter: *Rousseau, Jean-Jacques*. – In: *Den Store Danske Encyklopædi*, Bd. 16. København: Gyldendal 2000, S. 399